Freie Gedancken zur Verbesserung der Menschlichen Gesellschafft.

Erste Sammlung.

Franckfurt und Leipzig,
Bey Johann Friedrich Fleischer
1746.

Vorbericht.

Gegenwärtige Sammlung verschiedener kleinen Auffsätzen ist nur für Leute die practische Wahrheiten lieben. Man findet hier keine blos beschauliche Wissenschaften, in welche der hohe Witz unsrer heutigen Weltweisen so sehr verliebet ist; ohneracht sie öffters keinen andern Nutzen haben, als daß sie zeigen wie scharffsinnig man dencken könne.

Man darff nur ein wenig Menschen-Liebe haben, und das zunehmende Verderben der heutigen Welt mit eigner Empfindung einsehen, so werden einem weit nähere Dinge zu betrachten vorkommen. Man wird auf Mittel sinnen der gemeinen Noth zu begegnen, Mißbräuche zu

verbessern, Thorheiten abzuschaffen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, gute Ordnung und Policey einzuführen, Ruh und Frieden in der menschlichen Gesellschafft zu erhalten, und so weiter.

Diese und dergleichen Vorwürfe haben bisher den Verfasser dieser kleinen Schrifften bey seinen müßigen Stunden beschåftiget. Er hat von seinen Gedancken schon verschiedene der Welt mitgetheilet, und weil man solche wohl aufgenommen hat, so wagt er es, sich ferner heraus zu lassen. Er bedienet sich darzu eines kurzen und natürlichen Vortrags; weil er aus der Erfahrung weis, daß die Grosen der Welt, welche das meiste zur Verbesserung derselben beytragen können, keine grose Schrifften lesen: sie verabscheuen eine Müh die ihnen zu vieles Nachdencken macht, und

wollen

wollen sich über den Witz eines Schrifft-Stellers nicht gerne den Kopf zerbrechen. Der Verfasser hat sich deswegen mit Fleiß derjenigen Schreib-Art enthalten, wo die Kunst alles wie eine Kette an einander hängt, Sätz auf Sätze häuft, und erstlich, nach einer langen Reyh von Fugen und Schlüssen, diejenige Wahrheit entdecket, die man vortragen will.

Warum übrigens der Verfasser niemahls seinen Nahmen vor seine Schrifften setzet, ist ein Umstand der ihn allein angehet. Er kan leiden, daß man davon urtheile was man will. Er ist zufrieden, wenn man darinn etwas gutes findet, und ist bereit sich besser unterrichten zu lassen, wo er irret. Seine Vorschläge leiden noch einen weiten Umfang verschiedener Begriffe und Zusätze: sie könten also vollkommener

werden, wenn Leute von Nachdencken und patriotischen Gemüth ihre tiefere Einsichten mittheilen, und die Aufnahme des gemeinen Wesens durch ihre weise Rathschläge befördern wolten. Es ist zu viel Hochmuth alles von seinem eignen Verstand zu erwarten, und allzu viel Eigensinn sich nicht gerne weisen zu lassen. Wem es aufrichtig um die Wahrheit zu thun ist, der wird beyde dafür hingeben.

Wie der Verfasser in allen seinen Schrifften sich aller persönlichen Anzüglichkeiten sorgfältigst zu enthalten pflegt, und niemand zum Unglimf etwas geschrieben zu haben vermeynet; also wird auch der Leser gebeten, die hier vorkommende allgemeine Abschilderungen nicht auf gewisse Personen zu deuten. Es sind Exempel die er aus der täglichen Erfahrung genommen.

Omni Musarum licuit cultoribus ævo
Pacere personis dicere de vitiis
Quæ si irascere agnita videntur. *Sen.*

Inhalt

Inhalt

derer in dieser Sammlung enthaltenen Materien.

I. Schreiben eines Utopianers/ von denen Sitten und Mängeln der Europäer.

II. Von der Titulomanie, oder von dem Mißbrauch der Ehren-Wörter/ die man Tittel nennet.

III. Die von sich selbst sich zeigende Vereinigung der Christlichen Religion.

IV. Sicherer Vorschlag zur Abstellung der Weitläufftigkeit der Rechts-Processe.

V. Von der Ungerechtigkeit einer absoluten Gewalt.

VI.

VI. Beweiß / daß die absolute Gewalt der Glückseligkeit eines Fürstens selber zuwider sey.

VII. Vorschlag wie die überwiegende Macht von Franckreich in ein Gleich-Gewicht / mit denen andern Europäischen Staaten könte gebracht werden.

VIII. Lehren eines Hofmeisters an seinen jungen Printzen / als er die Regierung antratt.

Schrei-

I.

Schreiben eines Utopianers von denen Sitten und Mängeln der Europäer.

Dem aus vier erwehlten Protophylarchen und Freyfürsten in Utopia wünschet eine immerweise Seele in dem sonst gebrechlichen Gebäude seiner alten Hütte Hythlodäus.

Nachdem es in dem geheimen Rath, unter dem Vorsitz deiner Ehrwürdigen Person, war beschlossen worden, daß ich zum andernmahl eine Reise nach denen von uns so weit entfernten Ländern der sogenandten Christen unternehmen, und weiter biß in die Ostwerts gelegene Gegenden mich wagen solte, so begab ich mich zu Amauroto, auf dem grossen Fluß Anydir, unter Seegel. Ich bediente mich eines gewissen Krauts,

welches mich den gantzen Weg über die See in stetem Schlummer erhielt, also daß ich die ungestümme Meeres Wellen nicht anders empfand als ein Kind, welches durch das sanffte schuckeln seiner Wiege eingeschläfert wird.

So bald war ich nicht auf denen Brittannischen See-Küsten glücklich an Land gestossen, so verfügte ich mich mit meinen Sclaven, der mir die mit Gold und Kleinodien angefüllte Küste nachtrug, in die Haupt-Stadt dieser grossen Insel: meine Freunde, da sie meine Schätze sahen empfiengen mich diesesmahl weit liebreicher; und ich war vergnügt mir durch etwas so geringes ihre Freundschafft zu erwerben. Die Nachrichten, welche ich deiner Weisheit vor drey Jahren von diesen Völckern gegeben habe, werden deinem Gedächtnüs noch gegenwärtig sein. Nach einem kurtzen Aufenthalt begab ich mich von da weiter in die feste Länder, und befinde mich jetzo unter einem Volck, welches von der alten Freyheit die es vormahls genossen die Freyen genennet wird. Nun aber sind sie fast allesamt Leibeigene von denen Mächtigen im Lande, welche mit ihnen machen was sie wollen. Sie stellen sich deswegen auch viel sclavischer als die Britten, und grüssen einen schönen Rock mit vielen Verbeugungen: der Mann, der solchen trägt, mag sein wer er will; so knechtisch sind sie in Betrachtung alles dessen, was nur den Schein von einem Herrn hat.

Die Haupt-Stadt dieser Länder ist ziemlich gros und volckreich. Ihr Nahme ist Pharothoruntum: ihre Lage ist sehr angenehm, die Spra-

che der Einwohner aber ist wegen ihrer überaus harten Mund-Art schier von keinem Fremden nach zu sprechen: sie ziehen den Thon tief aus der Gurgel herauf, und speyen einem gleichsam mit einer grossen Oefnung des Mundes die gantze Wörter ins Gesicht. Die Stadt liegt auf einem fruchtbaren Boden, an einem schiffreichen Strohm, worauf man gemächlich von hier, ohne ein Land zu berühren, biß nach Utopia schiffen kan. Allein die Leute wissen hier nichts von dieser glückseligen Insel; ausser einigen Gelehrten, welche davon die Beschreibung des ehmahligen Cantzlers, Thomas Morus gelesen haben. Doch auch diese halten es nur für ein bloses Mährgen; denn sie können sich nicht einbilden, daß es solche Narren in der Welt gäben, die das Gold und Silber nicht achteten.

Der Ackerbau, als die Quelle aller wahren Schätze und Reichthümer, wird von diesen Geld und Goldgierigen Menschen für sehr gering gehalten: Die Leute, die solche treiben sind die ärmsten im gantzen Lande, sie werden mit unsäglichen Beschwerden und Geld Erpressungen das gantze Jahr durch mit genommen. Man sieht deßwegen hin und wieder gantze Stücke Länder öde und ungebauet liegen, oder denen wilden Thieren Preiß gegeben, an welchen die Fürsten insgemein mehr Freude, als an dem Wohlseyn ihrer Unterthanen haben.

So hoch erhaben auch in diesen Ländern der Stand eines Fürstens ist, so wolte ich doch lieber ein gemeiner Mann seyn. ihre Hoheit erlaubet

bet ihnen nicht wie andre Menschen zu leben; die Ehrerbietung, die sie von ihren Unterthanen fodern, setzet sie in steten Zwang; so viel sie auch einzunehmen haben, so leben sie doch immer in Sorgen noch mehr aufzubringen, weil ihr Pracht und ihre Verschwendung weder Ziel noch Maas haben: sie sind also bey allem ihrem Uberfluß in einem steten Mangel, sie reitzen ihre Begierden durch unzehliche Vorwürffe, und sind voller Unruh mitten unter allem Genuß. Die meisten sind mit einer gewissen Kranckheit behafftet, welche man die Lange Weile nennet. Hier solltest du, weiser Fürst, dir es nicht einbilden können, was nicht bey diesen Völckern täglich vorgenommen wird, um ihren Fürsten die Lange Weile zu vertreiben, damit sie nicht an dieser uns unbekandten Schwachheit sterben mögten. Dieses Ubel entstehet aus Mangel genugsamer Beschäfftigung, denn es sind gar wenig Geschäffte die man für einen Fürsten anständig hält. Einige, welche mehr Geist und Lebhafftigkeit haben als andre, halten sich zu ihrem Zeit-Vertreib eine Menge Soldaten, deren sie täglich eine gewisse Anzahl vor ihrem Haus, oder im Feld herum trillen und allerley lustige Bewegungen machen lassen, darüber mancher der nicht schicklich genug dabey sich gebehrdet, eine gute Tracht Prügel bekommt. Ich kan nicht läugnen, daß mir dieses Schauspiel, die Prügel ausgenommen, sehr artig geschienen; Allein das schlimste von dieser Kurzweil ist, daß der Fürst wenn er so viele in Waffen geübte Männer hat, nicht selten dadurch gereitzet werden, mit solchen in seiner Nachbarn

Länder zu fallen; dann dadurch erlangt er den Nahmen eines Helden. Diese Soldaten schicken sich gut zum Würgen und Metzeln, sie sind nicht so mitleidig als wir Utopianer: sie fürchten sich auch wenig vor dem Tod, denn sie haben nichts als ein mühseliges Leben zu verlieren; wir lieben im Gegentheil unseres gleichen, und wissen die Vortheile dieses Lebens besser zu gebrauchen. Unter denen Christen aber kan ein Fürst wohl tausend Menschen leiden sehen, um sich ein einziges Vergnügen zu verschaffen.

Von denen Fürsten komm ich auf die Einwohner dieser Stadt: sie nähren sich meistentheils von der Kauffmannsschafft, die hier mit gutem Fortgang getrieben wird; oder sie sind Handwercks-Leute. Dem Kaufmann ist es gemeiniglich um nichts als um das Geld zu thun, dessen sich seine Erben zu erfreuen haben: sie handeln in alle Theile der Welt. Ich fürchte nur sie mögten einmahl durch ihre Schiffart unser glückseliges Eiland entdecken, und auch mit uns einen Handel aufrichten wollen; wobey wir unfehlbar verliehren würden; indem wir gegen unser nichtswürdiges Gold und Silber, das wir ihnen wohl lassen könten, so viele böse Sitten eintauschen dürfften, daß gantz Utopia dadurch könte verunreiniget werden. Denn der Mensch hat die Neigung zum Bösen in sich; daß sie aber bey uns nicht ausbricht, wie bey denen Europäern, solches kommt daher, daß wir denen Lastern bey uns nicht den freyen Lauff lassen, sondern durch gute Anstalten, alle Gelegenheit darzu sorgfältigst suchen aus dem Weg zu räumen; damit das Gute stets die Oberhand behalten, und in allen

unsern Geschlechtern und Haushaltungen beständig herrschen möge; da im Gegentheil die Laster und böse Sitten bey denen Europäern durch die Gewohnheit gleichsam zur Natur werden; denn obgleich ihre Gesetze bey nahe so gut sind wie die Unsrigen, so helffen sie ihnen doch nichts; weil sie sich daraus mehr Ehre machen solche zu übertretten, als zu beobachten.

Sonst muß ich insbesondere die grosse Freyheit der Handwercks-Leute hier zu Lande bewundern: sie arbeiten selber nicht, sondern sie lassen schier alles durch ihre Lehrlinge thun; diese mögen nun die Arbeit gut oder schlecht machen, so wird doch eine wie die andere bezahlt. Ja, man muß ihnen so gar die Müh bezahlen, wenn sie einem etwas verderben; dieses bringen ihre Handwercks-Gebräuche so mit sich.

Ausser diesen beyden Gewerben giebt es hier eine grosse Menge Müßiggänger und Bettler, die theils wie das liebe wilde Vieh, theils wie die Schatten auf denen Gräbern herum wandern: Jene bersten schier vom Uberfluß, und diese verkahmen hingegen aus Mangel. Fürwahr schlechte Ordnungen für ein Volck, welches die Liebe des Nächsten für eine Haupt-Pflicht ihrer Religion angiebet. O selige Utopianer! wie danck ich dem HErrn der Sonnen, daß er uns die Triebe der Menschlichkeit gelassen, und uns unter einander durch das Band einer geheiligten Liebe verknüpffet hält!

Uberhaupt siehet man hier wenig frisches und gesun-

gesundes Blut und eben so wenig recht wohl gewachsene Cörper: Es giebt Leute die so dick und schwer von Leibe sind, daß sie sich eines grossen Kastens bedienen müssen, der mit Pferden gezogen wird, wann sie von einem Ort zum andern sich begeben wollen; wiewohl dieser Art von Kasten sich auch die Vornehmen nur zum Pracht bedienen, um damit die Strasen auf und nieder zufahren. Andere suchen ihre Glückseligkeit in köstlichen Speisen und Geträncken: Sie essen und trincken den gantzen Tag, und klagen doch daß sie keinen Geschmack hätten. In der That sind sie auch meistentheils immer kräncklich und muthlos. Es giebt deswegen hier viel Artzney-Kündige und Wund-Aertzte, die jährlich eine Menge Blut vergiessen, um aus denen trägen Cörpern den Uberfluß des Geblüts abzuzapffen: sie machen täglich neue Proben an solchen Leuten die sich ihrer Wissenschafft anvertrauen, um die Kunst der Gesundheit zu erlernen. Viele werden durch sie auf diese Art aus der Welt gebracht, welche Müh die Erben schuldig sind ihnen zu bezahlen. Es herrschet hier in allen Dingen ein gewisser Gebrauch, den man die Mode nennet. Dieser giebt einer jeden Sache ihren Werth und macht daß auch was abgeschmackt ist, für artig gehalten wird. Man lebt und stirbt nach der Mode, und viele würden noch nicht gestorben seyn, wenn sie nicht zu sehr nach der Mode gelebet hätten. Wenn jemand hier zu Land hundert Jahr alt wird, so ist dieses ein Wunder, welches man zum Andencken in die Tag-Bücher aufzeichnet. Armselige Europäer! bey uns wird es eben für einen so auser-

serordentlichen Zufall gehalten, wenn einer vor hundert Jahren stirbt.

Wundre dich nicht, Ehrwürdiger Greiß, daß Menschen, die ein so verdorbenes Geblüt und so wenig Gesundheit haben, auch wunderlich, zänckisch und eigensinnig sind: eine Menge Rechts-Gelehrten nähren sich allein von ihren Streitigkeiten, welche sonst mit leichter Müh, nach der Vernunfft und natürlichen Billigkeit, könten entschieden werden; damit aber ist weder denen Rechts-Gelehrten noch denen Streitenden gedienet, denn diese wollen hadern und jene dabey ihr Brod verdienen: Sie haben viel tausend Rechts-Bücher, damit, wo das eine nicht gilt, das andere kan angeführet werden. Vor Gericht werden insgemein erstlich drey bis viermahl Schrifften gewechselt, bevor der Richter sich die Mühe giebt darauf eine Antwort zu geben. Diese entscheidet wohl die Art des Streits, aber den Streit nicht selbst: Hat man die Formalien, wie sie das Ding nennen, in einer Gerichts-Stube durch gegangen, so schleppet man den Proceß vor einen andern Richter-Stuhl, und fängt solchen wieder von fornen an: Dieses Spiel währet so lang als die Streitende Geld haben, ihre Sachwalter und Gerichts-Sporteln zu bezahlen. Sterben und verderben sie darüber, so hat der Proceß wohl einen Anstand, aber kein Ende; Denn wo die Erben ihn fortsetzen wollen, so kan sie nichts daran hindern, als der Mangel an Geld. So eine unendliche Wissenschafft ist in diesen Ländern die Rechts-Gelehrtheit.

Doch

Doch diese Wissenschafft ist es nicht allein, welche die Europäer unter einander verwirret, ihre Religion selbst muß dazu dienen. So verständlich auch ihre meiste Glaubens-Lehren sind, indem sie sich auf die vernünfftige Natur gründen; so vertiefen sich nichts destoweniger ihre sogenante Geistlichen dermassen in allerhand geheimen und unerforschlichen Fragen, daß sie darüber stets mit einander zancken und disputiren; dann es will hier immer einer klüger und gelehrter seyn als der andere. Dieser Streit wird öffters mit solcher Hitze und Wuth getrieben, daß daraus schon mehrmahlen gantze Empörungen der Völcker und entsetzliche Blut-Vergiesungen entstanden sind. Es werden hier jährlich eine Menge Bücher gedruckt: wer nur ein wenig ein Gefühl von seiner Gelehrsamkeit hat, der lässet seine Schrifften heraus geben, und vor dieselbe sein zierliches Ebenbild in Kupffer stechen, damit der Leser vor ihm eine Ehrfurcht bekommen, und sich nicht unterstehen möge seinen Lehr-Sätzen zu widersprechen. Du wirst dencken, weiser Fürst, wo man dann mit allen diesen Büchern hinkäme? Allein die Einwohner dieser Länder bedienen sich des gedruckten Pappiers zu mancherley Gebrauch; und es muß schon ein gar feines Buch seyn, das von hundert Menschen gekaufft, und von zwanzig gelesen wird.

Es findet sich auch unter denen Christen ein eignes und abgesondertes Volck, das man die Schmausen nennet: sie rühmen sich noch von denen alten Hebräern abzustammen, mithin das

älteste Volck auf dem Erdboden zu seyn. Ein garstiges unflätiges Volck, dem die Christen alle Schmach und alle Drangsalen erweisen, weil sie vorgeben, der Schmausen ihre Vorfahren hätten vor 1700. Jahren ihren Heyland gecreutziget. Gewiß eine weit hergesuchte Rache! wenn man sie fraget, ob denn ihr Heyland ein so rachgieriger Mann gewesen sey, so berichten sie von ihm gantz das Gegentheil und sagen, er hätte ihnen befohlen, auch ihre Feinde zu lieben, und ja niemand nichts zu leyd zu thun, noch Böses mit Bösem zu vergelten. So sehr lauffen der Christen Lehren und Thaten wieder einander. Sie vergönnen kaum denen armen Schmaussen einen morastigen Winckel zu ihrem Auffenthalt: alle ehrliche Handthierung ist ihnen verboten: sie müssen sich deswegen meistentheils von Betrug, und vom Diebstahl nähren: treiben sie aber dieses Handwerck zu verwegen, so müssen sie zeugen von der strengen Gerechtigkeit der Christen abgeben, und kommen dem Scharfrichter in die Hände; Wär es nicht besser, man tractirete sie wie bey uns die Sclaven, und lies sie wacker arbeiten; doch so, daß man ihnen dabey weiter keine Drangsal zufügte, noch ihnen das Leben, das sie von eben dem Schöpffer haben wie wir, nicht unerträglich machte.

Sonst sind in diesen Ländern die meiste grosse Städte, so viel ich deren im Durchreisen beobachtet, nicht wohl gebauet; die Menschen wohnen darinn wie auf einem Klumpen zusammen; gleichsam, als ob die Welt nicht gros genug wär

ihnen

ihnen einen räumlichen Platz zu ihrem Auffenthalt zu vergönnen: sie haben weder abfliessende Canäle, noch breite Strassen, noch lustige Spatzier-Gänge, noch wohl angeordnete Gebäude, noch sonst andere Bequemlichkeiten, welche uns die Natur pflegt an Handen zu geben. Die meisten Häuser in denen grossen Städten gehen oben spitz zusammen, sind hoch wie die Thürme, und hängen wohl gar einige Werckschuh nach der Strassen über; also, daß man fürchten solte, sie müsten einem oben über den Kopff zusammen fallen. Von dem Himmel beobachtet man nur einen kleinen Strich, und die Sonne berühret hin und wieder kaum den Rand der Fenster. Die Leute sitzen sich einander drey bis viermahl über den Köpffen, und lassen einer dem andern seinen nachbarlichen Unflath im Uberfluß zu kommen; wobey eine Utopische Nase, die an den lieblichsten Geruch der herrlichsten Balsamen und Kräuter gewohnet ist, gantz unnatürlich viel leiden muß.

Kurtz, die Menschen in diesen Ländern gebrauchen ihren Verstand zu nichts weniger, als zu dem wahren Genuß dieses Lebens; und es scheinet als wüßten sie nicht, wie viele Glückseligkeit das höchste Wesen vernünfftigen und weisen Geschöpffen in dieser Welt mitzutheilen geneiget sey.

II. Von

II.

Von der Titulomanie
oder
Von dem Mißbrauch der Ehren-Wörter die man Tittel nennet.

Ich fand mich vor einigen Tagen in der Kirche bey einer überaus grossen Versammlung: Alle Stühle krachten von der Menge des auf einander eindrängenden Volcks: Der Thon der Gesänge verlohr sich in diesem schwirrenden Geräusch, und die Sänger, welche die Music begleiteten, klagten daß das Metall ihrer Stimme, sich gantz in die Kleider und Reiff-Röcke verkrochen hätte. Ein dunckel unter einander schallendes Getöse erfüllte den gantzen Kirchen Himmel, und brumte gleichsam darunter den Baß. Auf einmahl wurde alles still und der Herr Doctor N. zeigte sich auf dem Predig-Stuhl. Ich spitzete meine Ohren, und gedachte für die viele Stöse die ich erdulten muste, etwas rechts zu hören. Der Tod des Fürstens war die Ursach dieser ausserordentlichen Versammlung: die Zuhörer hielten sich theils nur bey der Geschicklichkeit des Redners auf, theils aber wurden durch die bewegliche Vorstellung des Fürstlichen Abschieds aus dieser Zeitlichkeit dermassen gerühret, daß sie darüber ihrer zärtlichen Empfindlichkeit den Ausbruch liessen und den Tod eines Herrn beweineten, den das ganze Land längst mit Seufftzen schien erbetten zu haben.

Ich hätte mich gern wieder zum Tempel hinaus gemacht: Die Menge der Menschen aber war zu gros, man konte nicht durchkommen; ich muste mir also gefallen lassen das Ende dieses eitlen Kirchen-Gepränges abzuwarten. Ich hoffte immer, es würde doch auch noch etwas kommen das erbauen könte; Allein vergebens: der geistliche Redner hatte sich einmahl auf denen Höhen seiner Beredsamkeit verstiegen, er konte zu der Niedrigkeit der Christlichen Lehren nicht wieder herunter kommen. Die halbe Predigt bestund aus Lob-Sprüchen und Erhebungs-Worten. In dem Gebet selbst wurde gleichsam das höchste Wesen noch von denen Titeln und Vorzügen des verstorbenen Fürsten benachrichtiget, um demselben auch seinen gebührenden Rang in der Ewigkeit anzuweisen; Ich dachte bey mir selbst: Der im Himmel wohnet lachet, und der HErr spottet ihr; Denn alle unsere Hoheiten und Durchläuchtigkeiten sind in seinen Augen nur wie ein Sonnen-Stäubgen, so das Schnauben seiner Nasen verwehet, oder wie die kleinste Würmer, die der Fus zerquetschet:

Dieses waren so meine Gedancken, als endlich die Thüren sich öffneten, und die Menschen sich durch dieselbe wie eine Flut durch weltzten. Ich gieng nach Haus und wühlte in meiner Bücherey unter einer Menge Leich-Predigten, um zu sehen, wie die Titulaturen von Tag zu Tag gestiegen waren. Ich fand nicht weit davon ein kleines Tractätgen liegen, welches vor mehr als hundert Jahren unter folgendem Titel war heraus gekommen, **Der ungeistliche Geistliche**

gekom-

Fuchs-Schwantz; oder politischer unvorgreiflicher Discurs; auch in göttlicher Schrifft-gegründetes Bedencken, über die bisher in der Kirchen GOttes verübte ungeistliche geistliche Fuchs-Schwäntzerey und Mißbräuch, indem der Kirchen-Diener in der geistlichen Vorbitte vor die Obrigkeit, aus sonderlichen Ehrgeitz und Hoffart sich grosser Ehren-Titel frevent-lich brauchet, und deswegen als ein stinckender Greuel vor GOtt billig abzuschaffen seyen; der Wahrheit zum Besten aus Christlicher Freyheit männiglichen zu Nutz durch den Druck mitgetheilet im Jahr Christi 1652.

Ich verwunderte mich bey Durchlesung sung dieser wohl verfaßten Schrifft, daß vor so langer Zeit schon diese Thorheit im Schwang gewesen sey, und daß dem ohngeacht vernünfftige Leute solche eingesehen, dieselbe doch nicht sind abgeschafft worden. Ich seh nicht wie hier die Gewohnheit einen gewissenhafften frommen Prediger entschuldigen kan, in diesem Stück einen blinden Gehorsam zu zeigen. Ich weis zwar, daß es viele redliche Geistlichen geben, die bisher ohne Niederträchtigkeit und ohne Arges dabey zu dencken, diesem Gebrauch unachtsam nachgesehen, indem sie die gewöhnliche Titel ihrer Regenten mit in ihre Predigten und Gebeter haben einfliessen lassen; allein da man bey dem Fortgang dieses heillosen Mißbrauchs so weit gekommen, daß man darinn bis auf die ärgerlichste und Gottlästerlichste Redens-Arten ausschweifet,

fet, so ist es ja wohl hohe Zeit, diesem unter uns einreissenden Heidenthum die nöthige Gränzen vorzuziehen.

Wenn wir bedächten, wie viel Unheil dieses thörigte Titel-Gepräng in der menschlichen Gesellschafft nach sich zöge, so würde man so leichtsinnig einer so unglücklichen Gewohnheit nicht nachsehen. Was ist mehr Schuld daß sich ein Mensch über den andern erhebet, und ihn endlich gar, wann er die Macht in Händen bekomt, auf eine tyrannische Art unterdrucket, als der Hochmuth? was kan aber diesem Hochmuth mehr Unterhaltung und Nahrung geben, als die aufgeblasene Titel und sclavische Verdemüthigungen, womit man die Grosen dieser Welt verehret? Muß man durch solche unwürdige Schmeicheleyen denen Ausschweiffungen des menschlichen Hochmuths noch das Wort reden, und dasjenige erheben was uns ins Verderben stürzet? Wir machen es eben so wie die Kinder Israel. Die Gerechtigkeit, die Einfalt, die Unschuld, die Freiheit haben nichts, das unsern Hochmuth reitzet. Es ist kein rechter Pracht, es sind keine gläntzende Aufzüge, es sind keine ungemessene Verschwendungen, als wo die Grosen herrschen; deswegen wollen wir Fürsten und Könige haben, die Allerdurchlauchtigst, Großmächtigst und unüberwindligst heissen; und solten sie uns auch mit ihrem eisernen Scepter wie die Töpffe zerschmeissen. In welche verwerfliche Niederträchtigkeit verfallen nicht unsre knechtische Gemüther?

Kluge und gesittete Völcker haben dergleichen

Thorheiten nie unter sich dulden können. Die Lacedemonier lachten über den Alexander, als er befahl, ihn für einen Gott zu halten: **Weil Alexander, sagten sie, ein Gott seyn will, so sey er einer:** Eben als wenn sie gesprochen hätten, weil Alexander ein Narr seyn will, so sey er einer. Man weis wie sehr die klugen Römer derjenigen gespottet, die sich grosser Titel anmasseten, und welchen Abscheu sie insbesondere vor dem Königs-Nahmen bezeigten. So lang als bey ihnen diese grosmüthige Verachtung gegen alle gezwungene Hoheit herrschte, und der blose Nahme eines Römischen Burgers mehr galt, als alle schwülstig-Titel der Orientalischen Königen, welche sie für so gering hielten, daß auch ein Cato es für verkleinerlich hielt, einem solchen seine Tochter zu geben; so lang war auch Rom im Flor, und die halbe Welt schmiegte sich unter der Bottmäßigkeit dieses mächtigen Reichs; Allein da die Römer anfiengen prächtig, wohllüstig, und niederträchtig zu werden, und ihre Feldherrn, oder Imperatores, aus blöder Schmeicheley, begunten mit grossen Titeln und herrlichen Aufzügen zu verehren, ja endlich gar zu vergöttern, da war es um Rom gethan; und die Tyrannen die es stürzten, wurden endlich selbst unter dessen Schütt und Asche begraben.

Die ungesitteste und dumste Völcker bedienen sich insgemein der meisten und grösten Titel: Die Barbaren, die Hunnen, die Saracenen, die vormals wie eine wilde Flut den grösten Theil von Europa überschwemmet hatten, waren in

dieser Art des Hochmuths überaus sinnreich. Wir finden davon noch feine Muster in der Constantinopolitanischen Canzley. Man lese nur die abgeschmackte Titel des Gros-Sultans, darunter insonderheit derjenige merckwürdig ist, mit welchem im Jahr 1562. bey der Wahl- und Crönung des Kaysers Maximilians, des Türckischen Gesandtens-Credentz-Brief ausgezieret war. Es verdienet derselbe hier allerdings eine Stelle: **Ich bin der Herr aller Herren/** lauten die Wort, **des Auf- und Niedergangs/ der Gewaltigste zu thun und zu lassen. Ein Herr von Griechenland/ Persien/ Arabien/ ein Herr alles dessen was nur möglich zu regieren ist. Ein Held dieser Zeit; Ein Riß der weiten Welt/ des weissen und schwartzen Meers/ der heiligen Stadt Mecha mit GOttes Schein umgeben; der Stadt Modina/ der heiligen reinen Stadt Jerusalem. Ein Herr des herrlichen Königreichs Egypten des Landes Jonien/ der Stadt Athen/ auch der Stadt Senaum/ des heiligen GOttes Hauses Babylon und Baßio/ und Lechsan; Auch Medachen. Ein Stuhl und Sessel des grossen Königreichs Nesthirien/ ein Herr der Inseln Algier/ und der Stadt Arziumschon und des Vopsacks; auch des Landes der Tartaren/ Mesopotamier/ Meder/ Georgianer/ von Morea und Anatolia in Asia/ Caramannia/ Walachey/ Moldau, und das gantze Ungerlands/ auch noch vielmehr ansehnlicher Herrschafften und gewaltiger Länder/ de-**

deren ich ein gebietender Kayser und Herr bin, Der grosse Kayser Soldan Semlin / das bin ich / mit der Hülffe des grossen GOttes; welcher GOtt mir den Zügel des Zaums in meine Crone und Macht gegeben; auch die Stärcke und Gewalt veste Städte und Schlösser aufzuthun / in die Krafft meiner Hand überantwortet und gesetzet hat. In der weiten Welt nichts ausgenommen: Ein Herr der Länder des Orients von dem Land Tschina / biß zu Ende der Länder von Africa / der mich mit der Schärfe meines Schwerdtes einen streitbaren Helden gnädiglich gemacht hat. In Summa meiner gewaltigen Herrschafften ist das geringste Schloß und die Vestung Cäsarien / und das kleinste meiner mächtigen Erbschafften ist das Kayserthum Alexandri des Grosen. Mit mir ist die Stärcke der Welt; Auch die Krafft des ganzen Firmaments.

Solte man auch wohl dencken, daß nur noch ein wenig gesunder Witz bey solchen Völckern sey, die sich einer solchen Schreib-Art bedienen. Man wird sagen: O wir sind Gottlob noch weit von dergleichen Thorheiten entfernet! Nicht so weit, mein Freund, als du wohl meynest. Wir gebrauchen uns gewisser Titel, die, wo sie nicht so unsinnig als die Musulmannische, doch alle närrisch genug für Menschen lauten, die Vernunfft haben wollen. Was sag ich? Gebrauchen nicht schon unsre elende Scribenten, wann sie von gecrönten Häuptern reden, die Unsinnige,

wo

wo nicht gar Gotteslästerliche Redens-Art: **Der Allerhöchste Monarch**? wie weit ist diese Titulatur von der Türckischen **Herr aller Herrn noch unterschieden**? Nur noch einen Sprung sagte unlängst ein gewisser Rath bey Hof, so werden unsere Allerhöchste und **Unüberwindlichste** Monarchen auch **Allmächtig** heissen.

Doctor Luther, den doch sonsten die Protestanten wie billig in Ehren halten, hat einen gantz andern Stylum curiæ gehabt, als seine heutige Nachfolger. Er hielt dem würdigsten Fürsten seiner Zeit, der gewiß ein recht groser Herr war, ich meyne dem Churfürsten von Sachsen, eine ganz andere Leich-Predigt, als unsre Herrn Geistlichen heut zu Tage denen Fürsten und Herrn zu halten pflegen.

Ich will / sagt er / den Churfürsten Hansen zu Sachsen, unsern lieben Landes-Herrn / nicht so gar rein machen / wie-wohl er ein sehr frommer / freundlicher Mann gewesen / ohn allen Falsch / indem ich noch nie mein Lebtage einigen Zorn / Stoltz noch Neid gespüret.

Ey lieber! wenn ein Dorf-Pfarrherr heut zu Tage seinem Junckern eine solche Leich-Predigt hielt, und ihn einen frommen, freundlichen Mann, ohne falsch nennen wolte; würde derselbe nicht ein schlechtes Gratial von seinen Hochwohlgebohrnen gnädigen Erben zu gewarten haben?

Ich übergehe die Titel deren sich dieser grose Mann gegen andre Könige, Fürsten und Herrn bedienet; Zumahl, wann er dem Herzog Georgen von Sachsen zumuthet ein Kännlein Bier mit ihm zu trincken, damit er sich nicht über ihn erzörnen mögte. Gewiß man könte von diesem ehrlichen Mann ein gantzes Titulatur-Buch in Druck geben, und dadurch allein unsern heutigen Lutherischen Lehrern beweisen, daß sie auch hierin nichts weniger als gut Lutherisch sich bezeigen.

Will man dargegen einwenden und sagen die Zeiten hätten sich geändert, die Menschen aber wären höflicher und gesitteter worden; so mögte man wohl darauf antworten, sie hätten diese Höflichkeit in der Schule des Satans gelernet, damit sie desto geschicktere Unterthanen in seinem Reiche abgeben könten; denn sein Reich ist ein Reich des Hochmuths und der Lügen, wohin sonder Zweiffel alle dergleichen närrische Titel und heillose Complimenten mit gehören.

Einige grose Fürsten haben dieses würcklich erkant und deswegen auch befohlen, in denen Kirchen-Gebetern ihrer nicht anders als unter dem Nahmen ihres lieben gnädigen Landes-Herrn zu gedencken; nach Ausweisung der bekanten Litaney:

Auch laß dir HErr befohlen seyn/
Unsern Lands-Herrn den Diener dein.

Sehr artig erinnerte deswegen Rudolff August, Herzog von Braunschweig, seinen Beicht-Vater auf seinem Tod-Bette, daß er ihn nicht mehr

mehr Durchläuchtigkeit nennen, sondern derglei-chen Complimenten bey Seiten setzen mögte; und als dieser dem ungeachtet damit fort fuhr und sich der Redens-Art bediente: Deus fortificabit Serenitatem vestram, gab der Fürst darauf zur Antwort: Paupertatem meam.

Verschiedene unserer grösten Kayser bezeigten über dergleichen unzeitige Höflichkeiten ein gleichmäßiges Mißfallen, und erinnerten sich dabey mit Bescheidenheit, daß sie nichts als blose sterbliche Menschen wären. Der Kayser Leopold konte so gar auf seinem Sterbe-Bette den Titel Majestät nicht mehr vertragen, sondern ersuchte seinen Beicht-Vater ihn nur schlecht weg Leopold zu heissen. Es ist auch bekant, daß unser vor kurzer Zeit neu-erwehltes Ober-Haupt, unser nunmehro würdiger Kayser, nichts weniger als das lächerliche Gepräng und Titel-Wesen leiden kan.

In der That, wenn man die Sache genau betrachtet, so begreifft das Wort Fürst, König, Kayser schon würcklich alle menschliche Hoheit in sich; dargegen sind unsre prächtige Titel und Ehren-Wörter in denen Augen vernünfftiger Leute nichts anders als ein lächerliches Flitterwerck; oder wie gemahlte Lampen um eine brennende Kerze. Mit einem Wort, sie sind nichts als traurige Merckmahle eines unsinnigen Hochmuths.

Die Könige von Franckreich und Engelland weichen darum nicht andern Königen, ob man sie gleich nur schlechtweg Herr, oder wie es in ihrer Sprache lautet: Sire, oder Sir betitelt. Was

können, was wollen sie mehr als Herrn so vieler Völcker und Länder seyn?

Wir halten die Franzosen und Engelländer für kluge Völcker. Wir bewundern den aufgeraumten Witz der ersten und die gründliche Vernunfft der andern: sie haben keine so närrische Titel wie wir; in ihrer Sprache ist alles natürlich, höflich, ungezwungen: sie verhalten sich gegen ihre Fürsten und Könige, als Leute die eine gewisse Freyheit besitzen, das Gute zu loben und das Böse zu schelten. Wie! daß wir ihnen nicht auch in diesen guten Eigenschafften nachahmen? Wie! daß wir nie lernen die wahre Verdienste von der blosen Zufälligkeit des Glückes und einer falschen Hoheit unterscheiden? Wie lange wollen wir noch die Scharffsinnigkeit unseres Verstandes in lauter Ausschweiffungen zeigen? Wären die Titel vernünfftig, so müsten sie ein Entwurff derjenigen Würden und Verdiensten seyn, die man an vortrefflichen Leuten zu verehren pflegt: sie müsten eine Zeichnung der bezeichneten Sache seyn, und sich zu denen Eigenschafften und Umständen derjenigen Personen schicken, denen solche zugeeignet werden, allein die meisten Titel übertreffen schier alle Wahrscheinlichkeit, und zeigen anstatt der menschlichen Tugenden und Vortrefflichkeiten die Verückung ihrer Sinnen und ihre äusserste Thorheit.

Laßt uns noch mit wenigem untersuchen, wie unschuldig vor diesem die Titul gewesen, und wie seltsam und schnell sie zu unsern Zeiten gestiegen sind. Vor Alters hies eines Königes Tochter

die

die Königliche Mayd puella regia, hernach Jungfrau, alsdann Fräulein, und endlich nachdem verdorbenen Lateinischen Wort Principessa, Prinzessin. Heut zu Tag will kein armes Dienst-Mensch mehr Magd heissen.

Gehen wir nur auf 30. bis 40. Jahre zurück, so wird man sich nicht genug verwundern können, wie sehr binnen einer so kurtzen Zeit die Titel allenthalben mit dem närrischen Hochmuth der Menschen zugenommen haben.

Die Worte **Edel und Vest** / womit man vor diesem nur den ächten, alten, wahren Adel verehret, werden heut zu Tage denen gemeinsten Leuten im Bürger-Stand gegeben. Die **Hoch-Edlen und Groß-Achtbaren** findet man in denen Cram-Buden, wo Häringe und Stockfische verkauffet werden. Grose Handels-Leute, wann sie Kutsch und Pferd und Lieberey-Diener halten, sind **Wohlgebohren** / sie mögen herkommen, woher sie wollen; und hat die Kayserl. Canzley ihren Geschlechts-Nahmen fornen mit denen drey Buchstaben **von** vermehret, so heissen sie **Hochwohlgebohren** und **Ihr Gnaden** / trotz allen Stiffts und Turniermäßigen Edelleuten. Wo sollen nun unser Alt-Adeliche, Freyherrliche und Gräfliche Häuser, die Land und Leute unter sich haben, ihre gebührende Titel hernehmen? sie müssen nothwendig in die Fürstliche und Alt-Gräfliche Häuser einen Einfall nach dem andern wagen, und ihre eigne Titel ihren Räthen und Beamten überlassen. Und so rütschen wir allesamt für hundert tausend Thorheit und Uber-

muth biß gar in die Ottomannische Canzley, und müssen nothdringlich unsere gecrönte Häupter Allerhöchste Majestäten und endlich gar allmächtigste Monarchen betiteln.

Kommt man in die Republicken auf die Raths-Häuser, die aus bürgerlichen Mitteln besetzet werden, so findet man da mehr hochwohlgebohrne Excellenzen, als bey denen vornehmsten Höfen würckliche Staats-Minister. Ja es fehlet in gewissen grossen Städten wenig mehr, so werden sich einige unverständige Raths-Glieder gar einbilden, sie seyen die Herrschafften ihres Staats, und die Bürger wären ihre Unterthanen.

Doch dieses ist noch alles nichts gegen die Rang- und Titelsucht, die in denen Kirchen und Schulen raset. Die Frommen, die Geistlichen, die Andächtigen, die Bescheidenen hat alle der Hencker geholet. Kein Priester läßt sich mehr so schelten, und der geringste Dorff-Caplan giebt es nicht wohlfeiler mehr als **Wohl-Ehrwürden**. Ein Pfarrherr in einer Stadt, wenn ein groses D. bey seinem Nahmen stehet, wird gewiß keinen Candidaten befördern der ihm nicht die **Hochwürden** giebt. Ein Diaconus, oder Adjunctus, kan auch nicht wohl weniger als **Hoch-Ehrwürdig** heissen. Gehet man von da auf hohe Schulen, hilff GOtt! was kommen einem da für Excellenzen, Magnificenzen und Claritäten entgegen: Hier giebt es lauter Leute im Superlativo: Alles heisset hier Reverendissimus, Clarissimus, celeberrimus, doctissimus, amplissimus, nobilissimus,

præstan-

præstantissimus, experientissimus, humanissimus &c. Da ist die rechte wahre Schulfüchserey auf dem Thron; da ist kein Monarch so eiffersüchtig auf seinen Rang und auf seine Titel, als hier ein Regente in der Schule, der 20 bis 30 Knaben unter seinem Scepter sich beugen siehet. Da findet man die rechte Nugæ curialium; doch man gönne diese magre Ehre denen armen bedürfftigen Gelehrten, denn wo man ihnen ihren Rang und ihre Titel nehmen wolte, so würde man ihnen wenig mehr als ihr Leben lassen.

Trauriger Hochmuth! Kein Mensch ist mehr mit seinem Stand zu frieden: man macht sich tausend Kummer und Sorgen noch immer höher aufzusteigen, und man bedencket nicht, daß wir solche noch immer dadurch vermehren, je höher der Posten ist auf welchen wir der Welt zur Schau ausgesetzet werden: Wir opffern dieser Narrheit unsre Ruh, unsere Freyheit, ja alle unsere Leibes- und Gemüths-Kräffte auf, und werden immer noch unglücklicher, je gröser und vornehmer wir uns bestreben zu seyn.

Unter so vielen Mißbräuchen, welche die Ordnung im gemeinen Wesen stöhren, ist diese Narrheit der Titel keine der geringsten: sie nähret den Hochmuth, und erhält die Tyranney auf dem Thron: sie macht daß sich die Menschen mehr um Dunst und Wind als um die würckliche wesentliche Güter bemühen, die sowohl den Wohlstand des Staats überhaupt, als denjenigen eines jeden Hauses insbesondere befördern. Wolte nun darinn eine weise Obrigkeit ein kluges Einsehen

haben,

haben, und denen thörichten Ausschweiffungen in denen Titeln, Maas und Ziel setzen, so müste sie erstlich selbst ihren Mit-Bürgern und Unterthanen, durch ihr bescheidenes und vernünfftiges Wesen, ein Nachahmungs-würdiges Exempel geben, mithin selbst alle hochgezwungene schwülstige Titulaturen vermeiden. Es ist eine Art der Tyranney, und eine Unterdruckung der gemeinen bürgerlichen Freyheit, wann ein Regent, oder eine Obrigkeit sich solcher Titel anmasset, die eine absolute Gewalt und unumschränckte Herrschafft über diejenige die unter ihrem Regiment stehen, andeuten. Sie sollen sich erinnern, daß alle Könige, Fürsten und Obrigkeiten, wie ein gewisser grosser Herr selbsten sagt, nur des gemeinen Wesens Vorsteher und Amtleute sind, folglich solten sie sich weder mit Worten noch Wercken ein mehrers heraus nehmen. Nach ihrem vernünfftigen Betragen würde sich auch ein jeder Ehrliebender Bürger richten, und in keinem Wege dem Fürsten, oder denen Ober-Häuptern des Staats sich unterstehen in etwas vorzugreiffen, noch mehr Ehre sich anzumassen als ihm gebühret. Der Kleine machts immer dem Grosen, und der Geringere dem Vornehmern nach: Sollen jene nicht folgen, so müssen es ihnen diese nicht vorthun; Im übrigen wäre leicht eine Policey-Ordnung einzuführen, und einem jeden Stand seine Ehre und seine Würde; und nach diesem sein Rang und seine Titel, ordentlich zu bestimmen; mit beygefügter ernstlichen Bedrohung, die Ubertretter davon mit gebührender Strafe anzusehen. Ein paar nächdrückliche Exempel von Beschimpffungen

gen und Geld-Busen, würden hierin den Frevel und den Ubermuth bald zur nöthigen Bescheidenheit und Demuh anweisen.

III.

Die von sich selbst sich zeigende Vereinigung der Christlichen Religion.

Rom. 10, 11. **Wer an ihn glaubet/ wird nicht zu schanden werden. Es ist hier kein Unterscheid unter Juden und Griechen. Es ist aller zumahl ein HErr/ reich über alle die ihn anruffen.**

Ich erkläre mich einzig und allein für die allgemeine Christliche Religion, so wie uns dieselbe Christus und seine Apostel selbsten gelehret haben. Die Gewissen durch andere Glaubens-Formen und pur menschliche Auslegungen zu binden, halt ich für verwegen und für unchristlich; Wir werden dadurch von denen lauteren Quellen der Wahrheit abgezogen, auf Menschen-Satzungen getrieben, und durch unendliche Streit-Fragen verwirret.

Es wär fürwahr ein groses Unheil, für das arme Menschen Geschlecht, wenn GOtt nicht so viel Barmherzigkeit für dasselbe gehabt hätte, ihm seinen Willen deutlich zu offenbaren. Es stritte solches wider seine Liebe, welcher wir doch unsern Ursprung und unser Daseyn zu dancken

haben:

haben: Es stritte wider seine Gerechtigkeit eine Art von Creaturen zu schaffen, die er wegen einer Unwissenheit bestrafen solte, an welcher sie nicht Ursach sind. Es stritte wider seine Weisheit, uns in seinem Reich nach unbegreifflichen und und sich selbst widersprechenden Gesetzen zu regieren, und mithin selbst zu allerhand Empörungen und Zwietracht unter seinen vernünfftigen Geschöpffen Anlas zu geben. Nun aber wissen wir, daß das Wesen GOttes lauter Liebe, lauter Gerechtigkeit, und lauter Weisheit sey: Wir wissen daß GOtt uns geschaffen habe, um an uns solche Vorwürffe zu haben, in denen er sich verherrlichen, und denen er seine unendliche Güter, nach seiner unaussprechlichen Allmacht, in dem Aufschluß seiner höchsten göttlichen Vollkommenheit mittheilen, und also die Anzahl glückseliger Geschöpffe unaufhörlich vermehren könte.

Nach diesen göttlichen Absichten hat nun GOtt sich auch dem Menschen offenbaret; und wie er der einzige Beherrscher seines Volckes ist, also hat er auch demselben ein verständiges Wesen gegeben, und demselben die Gesetze, die er beobachten solte, in sein Hertz geschrieben. Als aber darauf diese Gesetze der Mensch übertratt, und derselbe dadurch vieles von seiner Erkantnüs und der ihm angeschaffenen herrlichen Natur verlohr, so suchte GOtt dieselbe durch seine in denen Heil. Schrifften aufbehaltene Offenbarungen, und durch die Sendung seines Sohnes ins Fleisch, wieder herzustellen, und uns durch ihn, den Weg der Wahrheit zu lehren.

Diese

Diese Offenbahrung, die zugleich auf die uns angeschaffene natürliche Erkäntnüs sich beziehet, ist mir zum Glauben genug. Ich sehe hier den Grund der allgemeinen Christlichen Kirchen, und die Ubereinstimmung aller redlichen und rechtschaffenen Jünger Christi.

Bey dem unaufhörlichen Gezänck und denen fortdaurenden Spaltungen in der Kirchen, finde ich hier das wahre, das einzige und das sicherste Mittel zu der so längst aber vergebens gesuchten Vereinigung der Christlichen Religionen: Denn alle erkennen die göttliche Offenbahrung, nach dem Inhalt der Biblischen Schrifften für den Grund des Glaubens; alle suchen daraus ihre besondere Lehr-Sätze und Meynungen zu behaupten, folglich sind sie alle zusammen in dem Grund ihres Glaubens mit einander einig, und der gantze Zwispalt hafftet nur noch in ihren besonderen Auslegungen.

Diese besondere Auslegungen aber haben keinen andern Grund, als die Vernunfft: Diese Vernunfft ist beschränckt und kan also auch bey ihrer grösten Stärcke das Falsche an statt des Wahren annehmen; Folglich kan sie in ihren Auslegungen der Heil. Schrifft keine bestimmte Gewißheit des Glaubens geben; sie weiset uns vielmehr durch ihre eigne Schlüsse wieder auf den Grund der H. Schrifft zurück:

Dieser Grund ist zum Glauben entweder zulänglich oder nicht: daß er zulänglich sey, daran ist wohl nicht zu zweiffeln; denn wer wolte sagen,

daß

daß Christus und seine Apostel uns nicht allen nöthigen Unterricht zur Seligkeit gegeben hätten? wäre dieser nicht zulänglich, wo solte man ihn dann hernehmen? Es ist wahr, wir finden in denen Büchern der heiligen Schrifft viele Dinge die wir nicht verstehen; Allein diese betreffen die Tieffen der Gottheit; nicht aber unsre Pflichten; Diese Pflichten sind in ihrer gesetzlichen Art deutlich; sie finden so gar ihren gewissen Grund in der uns angeschaffenen Natur; die uns beydes sowohl daß ein GOtt, als daß ein Gesetze sey, deutlich zu erkennen giebt. *

In dem göttlichen aber dienet uns die Vernunfft zu weiter nichts als zur Prüfung dessen was wir für göttlich erkennen und annehmen sollen; so bald sie die Merckmahle der Göttlichkeit in einer Sache findet, so gehet sie nicht weiter, sondern sie unterwirfft ihr Urtheil mit Demuth und Gehorsam dem Glauben.

Es

* Hieher gehöret die nachdenckliche Stelle Pauli an die Römer: Daß GOTT sey ist ihnen offenbar, dann GOtt hat es ihnen offenbaret, damit daß GOttes unsichtbares Wesen das ist, seine ewige Krafft und Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Wercken, nemlich an der Schöpffung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben, dieweil sie wusten, daß ein GOtt ist, und haben ihn nicht gepreiset als einen GOtt noch gedancket, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden, und ihr unverständiges Hertz ist verfinstert. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden. Und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen GOttes, ein Bilde gleich dem vergänglichen Menschen rc. rc. Rom. 1. 19. & seq.

Es giebt demnach zweyerley Wahrheiten in denen Büchern der Heiligen Schrifft: Einige beziehen sich auf die Erkäntnüs GOttes, und geben uns Nachricht von denen unerforschlichen Wegen dieses grosen Beherrschers der Welt: Andere gehen blos auf den Menschen, und lehren ihn wie er sich gegen dieses allmächtige Wesen verhalten, in dessen Absichten eingehen, und dessen Willen vollbringen soll: Sind die göttliche Dinge unserm Verstand zu hoch verborgen und zu geheim, so glaube man in Einfalt so viel als uns GOtt, nach dem Maas der in uns gelegten Erkäntnüs, davon einsehen läßt. Die Treue unsers Willens in gesetzlichen, wird uns einen Aufschluß und eine Klarheit nach der andern geben in dem göttlichen. Anstatt darüber mit andern zu streiten und zu disputiren, laßt uns fleißig seyn zu halten die Einigkeit des Geistes in dem Band des Friedens, zugleich aber durch unsern Wandel zeigen, daß wir dem wahrhafftig angehören, der unser Heyland und Seligmacher ist.

Ich weiß daß man unmöglich in der Religion einen bessern Weg wehlen kan, als derjenige ist, den uns Christus und seine Apostel selbst gelehret haben. Ich weiß daß alle redliche Christen darin mit mir einerley Sprache führen, und allezeit geführet haben. Reden die Ketzer, Freygeister und Schwermer eben so, so halt ich sie in Ansehung dessen für keine Ketzer, Freygeister und Schwermer, sondern wir sind mit einander im Grund des Glaubens einig, und haben allezeit ein sicheres Mittel, uns zusammen auf diesen ein-

zigen Grund zu vereinigen. Sind unsre Begriffe und Einsichten von einander unterschieden? Sind wir über diese oder jene Geheimnüsse nicht gleicher Meynung? urtheilen sie verkehrt? Heegen sie wirckliche Irrthümer; so führ ich sie einfältig wieder auf unsern Grund zurück, und wir sind einig, so bald sie sich erklären, daß sie an Christum und an seine Lehren glauben. Kan ich ihnen einige Irrthümer benehmen, so thu ich solches nach der Liebe mit Sanfftmuth und Bescheidenheit. Ich erzörne mich nicht darüber, daß sie mit mir nicht einerley Meynungen und Begriffe haben; dann warum solte ich ihnen das Übel nehmen, daß sie nicht so dencken, wie ich? Das Gebäude ihres mechanischen Cörpers, ihre Gestalt, ihre Augen, ihre Sprache, ihre Begriffe sind anders als die Meinigen: sie haben sich nicht selbst gemacht. Vielleicht bin ich in ihren Augen eben so übel gebildet und unverständig, als sie in denen Meinigen scheinen. Wollen wir uns einander deswegen die Pflichten der Liebe und der menschlichen Gesellschafft versagen? Wir sind beyderseits Menschen, Geschöpffe GOttes, und was noch mehr, Christen: Wir haben also einerley GOTT, einerley Christum, einerley Gesetze. Die Verschiedenheit unsrer geistlichen und leiblichen Eigenschafften unterscheidet wohl unsre Gaben, nicht aber unsre Rechte, welche allen Gliedern des Christenthums gemein sind.

Nichts ist Schuld an dem Gezäncke in der Kirche, als der Hochmuth. So bald spüret ein

Mensch

Mensch nicht einige Stärcke zu dencken und Schlüsse zu machen, so meynet er auch sein Witz müsse mehr gelten als der Witz anderer Leute. Ist er in denen Wissenschafften erfahren, und dabey ein wenig beredt, so sucht er alsobald sich bekant zu machen. Gewinnet er Beyfall, erlanget er etwas Ansehen, und bekommt darbey einiges Vermögen andern zu nutzen, oder zu schaden, so fehlt ihm weiter nichts in dem Reich der Vernunfft den Meister zu spielen, und seine Unterthanen zu Sclaven zu machen. Er lehret, er entscheidet, er häuffet Sätz auf Sätz, und die sich erkühnen ihm zu widersprechen, sind nothwendig Irrgeister und Ketzer. Man muß die Vernunfft verliehren um die Scharffsinnigkeit der Ihrige zu bewundern. Sie formiren die Begriffe, sie fesseln die Geister, und machen aus der Religion ein Lehr-Gebäude nach ihrer eignen Fantasie.

Sehet hier den unseligen Ursprung der vielen Glaubens-Formeln, deren Verfasser immer die Ihrigen für die Besten halten, und deswegen andern, die sich unterstehen ihnen zuwider sprechen, den Krieg ankündigen. Wer nun Ehren-Stellen und Aemter zu vergeben hat, der bekommt hurtig einen Anhang. Ein Bischoff, ein Beicht-Vater, ein Hof-Prediger, ein Superintendent ist allezeit Orthodox, und das Haupt der herrschenden Religion. 2c.

Der Mensch verliehret seine Aufrichtigkeit, indem er viele Künste sucht; er verwirret alles durch sein vieles unnützes und eiteles Geschwätz. Er kennet nicht mehr die herrliche Vorzüge derje-

nigen Einfalt des Geistes, welche allein fähig ist, die göttliche Wahrheiten und heilsame Einflüsse des Glaubens anzunehmen. Wir werden durch unsre spitzfindige und unbescheidene Fragen gleichsam wie in einem steten Wirbel herum getrieben; und indem wir alles wissen und durchgrübeln wollen, begreiffen und wissen wir eigentlich nichts. Der Verstand bleibet lär von einer lebendigen Erkäntnus, und das Hertz empfindet nichts von denen Regungen der göttlichen Liebe, darauf doch die gantze Religion sich gründet.

Wie viele Exempel findet man nicht, daß unter gantz gemeinen Leuten, die weiter keine Theologische Wissenschafft haben, als daß sie einfältig an Christum glauben, und in dieser Einfalt suchen nach seinen Lehren zu wandeln; sich eine solche Erkäntnüs in göttlichen Dingen hervorthut, daß die hohe und scharffsinnige Geister, die alles nach ihrer abgezirckelten Vernunfft-Lehre abmessen wollen, hier weit zurück stehen müssen. Hier wird wohl recht war, was dorten Christus sagt. **Nicht viel Weise nach dem Fleische / sondern was thöricht ist von der Welt/** 1. Cor. 1, 26. **Ich preise dich/ Vater/ daß du solches denen Weisen und Klugen verborgen hast/ und hast es denen Kleinen offenbahret.** Matth. 11, 25.

Muß man aber nicht alles glauben, wird ferner gefragt, was in der Biebel steht? Allerdings müssen wir glauben, was uns GOtt durch seine Propheten und Apostel hat offenbahren lassen; Allein dieser Glaube erfordert nicht eine deutliche

Auseinanderlegung derjenigen Begriffe, die wir von denen Dingen haben, die uns in der Biebel zu glauben vorgeleget werden. Wir glauben aber solche nicht deswegen, weil wir davon deutliche Begriffe haben, sondern weil sie uns von göttlich erleuchten Männern sind offenbaret worden. Glauben wir nicht unzehlich viel Dinge, davon uns ebenfalls alle deutliche Begriffe mangeln, und davon wir öffters nicht den geringsten Grund anzugeben wissen, warum wir solche glauben? Hieher gehören die Beschreibungen so vieler Abendtheuerlichen, Reissen, Natur-Geschichten, Geister und Gespenster Historien, und dergleichen. Alle diese Erzehlungen werden von sehr vielen Menschen geglaubet, ohne daß man sich davon gewisse deutliche Begriffe zu machen vermag. Wie viemehr und wie viel sicherer können wir Dinge glauben, welche die Merckmahle der Göttlichkeit bey sich führen, und uns gleichsam von GOtt selbst sind kund gemacht worden. Alles ist nicht für alle geschrieben: Ein jeder aber findet in der Heil. Schrifft so viel, als ihm zum Glauben und zur Erlangung der Seligkeit zu wissen nöthig ist. Die höchste Weißheit richtet sich nach der Beschaffenheit eines jeden Geschöpfes. Das Maas unserer Kräfften ist das Maas unseres Gehorsams. Mehr fordert GOtt nicht von uns, als er in uns geleget hat. Denn sein Thun ist gerecht, und sein Wesen ist lauter Liebe.

Lasset uns demnach diese Unvollkommenheit, da wir nicht alles fassen und verstehen was wir in der Biebel lesen, in unserm einfältigen Glau-

ben nicht irre machen. Was wir nicht verstehen, das ist auch nicht für uns geschrieben. Sind wir getreu unsre wenige Erkäntnüs zur Verherrlichung GOttes wohl anzuwenden, so wird er sein göttliches Licht immer mehr und mehr in uns anzünden, und uns aufsteigen machen von einer Klarheit zur andern.

Die Erkäntnüs göttlicher Wahrheiten sind gar nicht von der Art, daß sie andern durch zancken und disputiren, noch vielweniger mit Zwang und Gewalt können aufgedrungen werden. **Der Wind/** das ist der Geist, **bläset wohin er will.** Joh. 3, 8. **Ihr glaubet nicht/** sagt Christus Joh. 10. **weil ihr nicht von meinen Schaafen seyd.**

Im übrigen so findet man nirgendwo in der Heil. Schrifft auf die Fehler und Irrthümer des Verstandes die mindeste Strafen gesetzt. Nur die Gottlosen, die nach dem Fleisch wandeln in aller Unreinigkeit und Boßheit, trifft das Urtheil eines strengen Gerichts. Diejenige aber die im **Glauben schwach sind/ die soll man aufnehmen/ mit nichten aber die Gewissen verwirren.** Rom. 14, 1.

In der Betrachtung göttlicher Dinge, findet unser armer schwacher Verstand solche unbegreifliche Geheimnisse, daß wir, voller heiligen Bewunderung und Demuth, darüber mit Paulo ausruffen müssen, **O! welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weißheit und Erkäntnüs GOttes.** Rom. 11, 33. Der Glaubige erfreuet sich in der Heiligen Schrifft allenthalben, Strahlen des göttlichen Lichts zu

entdecken; ihr Geist, ob ihm gleich ihr unendlicher Glantz keine deutliche Begriffe gewähren, ist davon doch so durchgedrungen, daß er nur allein in diesem Lichte lebet und wandelt. Der Glaube ist hier wie ein forschendes Aug, welches bey heiterer Lufft von einem hohen hohen Berg, die unendliche Pracht der Natur in einem weiten Erdstrich vor sich siehet. Dieses erkennet zwar nur die nächste Vorwürffe, aber die Ferne, die Höhe, die Tiefe erhebet den Geist noch zu mehr Bewunderung: Gleichwol sind hier die meiste Sachen, die nur einen einzigen Blick ausfüllen, in ihrer eigentlichen Natur und Gestalt nicht zuerkennen, noch von denen andern die sie umgeben, deutlich zu unterscheiden. Die Sonne scheinet ihm nicht grösser als ein runder Teller der im Feuer glüet: Der Mond kommt ihm vor als eine durchsichtige Glas-Kugel. Die Sterne sind wie silberne Nägel an dem unermeßlichen Gewölb des Himmels angehefftet. Die gröste Städte die so viel hundert tausend Seelen beherbergen, gleichen in der Entfernung nur einem kleinen Stein-Haufen, den man kaum beobachten würde, wo man nicht wüßte, daß in derselben Gegend eine grosse Stadt läge. Der ungeheuerste Wald siehet von weitem wie ein schwartzer Flecken aus, der in einem lichten Grund lieget; und die breitesten Flüsse-Ströhmen durch die weit gezogene Flächen wie die kleine Dach-Rinnen welche durch die Strassen risseln. Dem ungeacht glauben wir ihre Grösse mit einer würcklichen Uberzeugung; ja wir glauben noch mehr, als wir sehen, indeme wir uns in dem vollkommensten Verstand unzehlige Millionen

lionen Geschöpffe vorbilden, welche in diesen Gegenden und Welt-Cörpern, von einer einzigen Krafft belebet, sich beständig regen, bewegen und so gar auch den kleinsten Raum einnehmen.

Dieses giebt uns zu erkennen, daß die genaue Erkäntnüs der Vorwürffe zum Glauben nicht mit gehören, sondern daß es genug ist, wenn wir wissen daß sie sind. Also können wir unendlich viel Dinge glauben, die weiter keine deutlichere Abdrücke, als hier eine weit ausschiesende offene Landschafft denen Augen eingepräget; und gleichwohl glauben wir sie vollkommen, ob wir gleich nur die allerkleinste Merckmahle von ihrer Wircklichkeit entdecken.

Ich lese die H. Schrifft: Die nächste Wahrheit, welche meinen Lebens-Wandel reguliren, und mir die Liebe einer für mich geneigten Gottheit entdecken, sind die nächste Vorwürffe meiner Erkäntnüs und meines Glaubens. Ich sehe solche stets vor mir; und wenn mir darüber ein Zweifel aufstößt, so ist mirs erlaubt, solche bis in ihrer nächsten Annäherung zu betrachten: Denn diese Vorwürffe sind mir immer gegenwärtig. Die entferntere Wahrheiten und die ich eigentlich nicht anders als mit meinen blossen Glaubens-Augen erreichen kan, sind die weite Gegenden der Haushaltung und Regierung GOttes, dessen wesentliche Eigenschafften, Allmacht, Weisheit, Ewigkeit: Ferner, seine wunderbahre Führungen in Ansehung der Glaubigen, seine Straf-Gerichte, seine Heils-Ordnung in Sendung eines Erlösers u. s. w.

Es ist wahr, wer ein gutes Auge hat, oder sich einer richtigen Perspective bedienet, der kan in diesen entfernten Gegenden die Vorwürffe viel eigentlicher und deutlicher erkennen, als ein anderer, der kein so gutes Auge hat. Ja er sieht unzehlich viele Dinge, welche ein andrer, der nur ein kurtzes oder blödes Gesichte hat, gar nicht siehet. Also hat auch ein scharffsinniger und von GOtt erleuchter Geist in der Heil. Schrifft und in göttlichen Dingen ungleich mehr Einsichten und Erkäntnüssen, als ein kurtzsichtiger blöder Verstand, den kein göttliches Licht erleuchtet. Er siehet **die Wahrheit die im Verborgen liegt/ und GOtt lässet ihm wissen die heimliche Weißheit.** Psal. 51, 8. **Denn das Geheimnuß des HErrn ist unter denen die ihn fürchten/ und seinen Bund läßt er sie wissen.** Psal. 25.

Wenn man demnach unter denenjenigen, welche sich zum Christlichen Glauben bekennen, und die in der Heil. Schrifft enthaltene Wahrheit annehmen, so viele besondere Kirchen und Gemeinen einführen wolte, als besondere Einsichten und Meynungen unter ihnen wären, wie viel besondere Kirchen und Gemeinen würde man da nicht einführen müssen? Sehen wir aber auf den einzigen Grund unsrer Seligkeit, und führen darauf in der Einfalt und Aufrichtigkeit unser gantzes Glaubens-Gebäude in die Höhe, so wird man an der einzigen Christlichen Kirche genug haben, und ferner keine Verhinderung mehr finden, sich zusammen, unter unserm einzigen Haupt und Seligmacher J. C. in eine Gemeine zu schliesen.

Das ist wohl gut, wird mancher sagen, wie sollen aber damit die äusserliche Religionen vereiniget werden? Der Catholick wird seine Traditionen, seine Concilien, seine Ceremonien und die Nachfolge Petri auf dem Stuhl zu Rom nicht abschaffen wollen. Die Protestanten werden immer auf das Pfaffen und das Münchs-Wesen, auf die Meß, auf die Wallfahrten und dergleichen Dinge schelten. Unter sich selbst aber werden sie eben so wenig einig seyn. Der Lutheraner wird eine leibliche, der Reformirte aber nur eine symbolische Gegenwart im Heil. Abendmahl für einen Haupt-Artickel des Christlichen Glaubens festsetzen wollen. Jener wird diesem noch über dem einen Zettel von etlich hundert Theologischen Fragen vorlegen und ihm zumuthen, solche zuvor zu unterzeichnen, ehe er sich in eine kirchliche Vereinigung mit ihm einlassen solte; der andere aber wird eben so eigensinnig bey seinem Dortrechtischen Synodal Glaubens-Gebäude bleiben wollen. Und was würden erstlich die Armenianer, die Socinianer, die Enthusiasten, die Pietisten, und die neue Secten der Herrnhuter bey einer neu aufzurichtenden allgemeinen Christlichen Kirchen zu erinnern haben? Eine jede Secte würde das Modell davon nach ihren eignen Lehr-Sätzen und Meynungen entwerffen, und keine der andern darinn nichts nachgeben wollen; und wie solten sie solches thun, so lange sie sich allein für die Recht-Glaubigen, die andern aber für Irrgeister und falsche Ausleger der göttl. Schrifften halten? Unter diesen zänckischen Hauffen ist also keine Vereinigung zu hoffen, so lange sie, nicht bey

dem einfältigen Grund des Glaubens stehen bleiben, welchen uns die Lehren des Evangelii anweisen.

Viele haben deswegen vermeynet, sie wolten es besser treffen, indem sie sich von allen äusserlichen Gottesdienst gar absonderten; Allein man hat bald gefunden, daß dieses Mittel noch schlimmer als das Ubel selber war. Der gemeine Mann wurde nicht selten dadurch von dem schuldigen Gehorsam gegen seine Oberen abgezogen, und durch allerhand Meynungen und Fantasien im Wirbel herum getrieben. Denn da man die ordentliche Prediger, darunter sich doch, ohneracht der Menge von Mietlinge, so viele wackere und vortreffliche Männer befinden, für blose Heuchler, Betrüger, Baals-Pfaffen und dergleichen angab, und dieses zur Ursach nahm, sich von der Gemeine abzusondern; so wurden diese Leute dadurch aller Lehrsamkeit entrissen, folgten ihren eignen Träumen, Bildern, Wahn-Sätzen und Geisttreibbereyen, hielten sich selbst für heilig und erleucht, ihre kirchliche Nachbarn aber für natürliche, fleischliche und unwiedergebohrne Menschen, mit denen man weiter keine Gemeinschafft haben müßte, als nur in so weit es die nöthigste Lebens-Umstände mit sich brächten. Kurtz, diese Separatisten verfielen so weit, daß die weltliche Obrigkeit an vielen Orten sich gezwungen sah, ihren eigensinnigen und verkehrten Unternehmungen vernünfftigen Einhalt zu thun; denn obwohl keine Obrigkeit das Recht hat, sich einiger Gewalt und Herrschafft über die Gewissen anzumassen, so

muß

muß sie doch im gemeinen Wesen allen zu besorgenden Unruhen und Unordnungen in Zeiten suchen vorzubeugen. Die Geschichten der Wiedertäuffer zeigen zur Gnüge, wie weit die Sachen in der Religion gehen können, wenn der gemeine Mann alle Lehrsamkeit bey Seite setzet, und seinem eignen Wahn nacheiffert. Da ich auch hier dem öffentlichen Gottesdienst das Wort rede, so muß man deswegen nicht glauben, daß ich die darinn noch herrschende Mängel und Mißbräuche für gering hielt: Mit nichten: ich halt aber auch solche nicht für wichtig genug, um sich deswegen davon abzusondern.

Insonderheit ist das unter uns fortwährende Gezänck über allerhand unnütze und spitzfindige Fragen von gar schlechter Erbauung; zumahl wenn einige dum eiffrende Geistlichen solche mit auf die Canzel bringen, und wacker auf andere, die nicht ihrer Meynung sind, mit Schimpff und Scheltworten los ziehen. Da muß freylich der Zuhörer für Langer Weile gähnen; da kan wohl nichts anders als ein todtes Nahmen Christenthum seyn. Die Menge der Streit-Schrifften überströhmen gleichsam, als eine andre Sündfluth, den gantzen Erdboden: welcher Krieg! welcher Eiffer! welche Verbitterungen, um eine Lehre zu behaupten, die uns befiehlet uns einander zu lieben. Man streitet hier für die Ehre seines Verstandes, für den Ruhm seiner Wissenschafften, für den Vorzug eigner Weißheit. Der demüthige, der sanfftmüthige, der liebreiche JEsus soll hier die Ausschweiffungen des geistlichen Hochmuths für Merckmahle eines aufrichtigen Glaubens.

bens-Eiffers annehmen! Armseliges Christenthum! elende Kirche!

Wie aber ist diesem Ubel abzuhelffen? Schwere Frage: Uber deren Beantwortung eben so viele neue Streitigkeiten schon sind erreget worden, als man Vorschläge zum Frieden gethan hat. Vergeblich haben sich darüber die Geistreichste und Friedfertigste Männer bemühet: vergeblich hat man darüber so viele Zusammenkünffte, Gespräche und Handlungen gepflogen. Ein jeder wolte Recht haben, keiner wolte nachgeben: an statt die alte Streit-Fragen beyzulegen, wurden wieder neue auf die Bahn gebracht. Man wolte sich vereinigen, und fand immer neuen Anlaß zu neuer Zwietracht. Menschliche Vernunfft und Weißheit ist demnach hier nicht zulänglich, doch hat sie auch keinen Mangel an Rathschlägen. Allein GOtt selbst muß die Gemüther überzeugen, und sie zum Frieden lencken, wenn etwas daraus werden soll. Ich will darüber meine unmasgebliche Meynung entdecken, wie ich solche bereits ehedessen bey einer andern Gelegenheit eröffnet habe.

Es solte nemlich eine Christliche Obrigkeit, ohne weitere Umstände, und Zusammenkünffte der im disputiren sich stets verlauffenden Geistlichkeit, eine allgemeine Land-Kirche aufrichten. Diese Kirche aber solte so beschaffen seyn, daß alle und jede Christen, sie seyen von einer Secte wie sie wolten, wann sie anders die Heil. Schrifft zur Norm ihres Glaubens setzten, in derselben ihre Andacht und ihren nöthigen Unterricht finden könten.

könten. Zu dem Ende müste sie 1.) eine wahre Friedens-Kirche seyn, darinn nichts anders als die gemeine Lehren des Evangelii, wie solche Christus und seine Apostel selbst gelehret haben, einfältig, ohne Vermengung der bißherigen so vielen Streit-Fragen müsten erkläret und denen Zuhörern zur würcklichen Ausübung vorgeleget werden; denn wo die Sachen nicht wieder zu dieser Einfalt gebracht werden, sind alle Vereinigungs-Vorschläge vergebens. Damit also 2.) dieser Zweck um so viel sicherer möchte erreichet werden; müsten darinn keine andere Lehrer zum Predig-Amt zugelassen werden, als solche die bescheiden und friedliebend wären, deren man Gottlob, insonderheit zu unsern Zeiten, unter uns Evangelischen, noch eine Menge findet, die als wahre Jünger Christi, den Frieden und die allgemeine Erbauung der Kirchen suchen. 3.) Müste der öffentliche Gottesdienst nur hauptsächlich in einer Predigt, in einigen Gesängen und in einem auf den allgemeinen Zustand der Christlichen Kirche sich schickenden kurtzen Gebet bestehen. 4.) Was die Ceremonien betrifft, so müsten darinn keine andere statt finden, als solche die niemand anstößig seyn könten; Die Heil. Tauf, hat Christus ausdrücklich befohlen beyzubehalten: deßwegen würden zwar die Wiedertäuffer darinn diesen Anstoß finden, allein dargegen müste ihnen auch dißfalls die Freyheit gelassen werden, ihre Kinder zur Tauff zu schicken oder nicht. Denn das Christenthum leidet durchaus keinen äusserlichen Zwang. In Ansehung des H. Abendmahls müste einem jeden gleiche Freyheit verstattet werden, sich

dabey

dabey einzufinden oder nicht: Denn weil des Zanckens und Disputirens über diesen Artickel kein Ende hat, und gleichwohl Christus darin bey seinen Jüngern keine andre Absicht offenbaret hat, als daß man bey Geniessung des Osterlams seines Leidens und Sterbens gedencken solte, so wär es wohl am Besten, man suchte diesen Vorwurff unendlicher Zänckerey, darzu der grosse Lehrer des Friedens und der Liebe nie Anlaß gegeben, mit einmahl weg zu räumen. Er sagt: **Thut solches zu meiner Gedächtnuß/** dieses ist alles. Wie ist es doch möglich, daß darüber ein solches Gezäncke entstanden? 5.) In Ansehung der Lehr-Art könte man sich eines kurtzen Auszugs der Haupt-Artickel Christlicher Religion bedienen, ungefähr nach der Einrichtung des kleinen Catechismi Lutheri. 6.) Hingegen wär es nöthig eine neue accurate Ubersetzung der Heil. Schrifft vorzunehmen, und darzu die in denen Grund-Sprachen und Alterthümern erfahrenste Männer zu gebrauchen. 7.) Diese neue Ubersetzung müste ferner mit nöthigen Wort-Erklärungen und kurtzen Auslegungen, wo es die Noth und Umstände erforderten, versehen werden. 8.) Könte in Ansehung der Hierarchie wohl ein bischöffliches Regiment statt finden; solches aber müste mit keiner äusserlichen Gewalt oder Herrschafft verknüpffet sein, sondern nur zur blosen Erhaltung der Ordnung in der äusserlichen Kirchen dienen. 9.) Im Fall sich Irrungen, Zwietracht und Uneinigkeit in der Kirchen äussern solten, müsten solche durch einen geistlichen Rath, der aus denen weisesten und in göttlichen Dingen erfahrensten Männern

nern zu bestellen wär, friedsamst beygelegt und entschieden werden. 10.) Die Clöster und Pfafferenen, wie sie zu weiter nichts dienen, als eine Menge Müßiggänger in fetter Wohllust zu nähren, und den Aberglauben samt dem Geistlichen Despotismo zu unterhalten, müsten eingezogen, dargegen aber 11.) die darzu gewidmete Stifftungen und Gefälle zur Unterweisung der Jugend, zur Verpflegung der Krancken, und zur Unterhaltung der Armen nützlich angewendet werden. 12.) Vor allen Dingen aber solte eine gute Kirchen-Disciplin und Sitten-Ordnung errichtet, darzu besondere Sitten-Richter, oder Policey-Räthe bestellet, und darüber mit allem Ernst und Nachdruck gehalten werden; denn wo zum Glauben nicht die Wercke kommen, da ist das Christenthum auch nicht gantz.

Dieses wären so ungefähr meine vorläuffige Meynungen über die so lang gewünschte bißher aber vergebens gesuchte Vereinigung der Christlichen Religion. Je einfältiger sie sind, destoweniger Schwierigkeiten sind auch solche unterworffen.

Ich bin kein Feind der Geistlichen, vielmehr achte ich solche höher als jemand, wenn sie bey ihren gelehrten Wissenschafften auch redliche fromme Männer sind; Allein, ich halte doch nicht dafür, daß ein solches Geschäffte, als die Vereinigung der Religion ist, ihnen lediglich allein zu überlassen sey; denn sie werden allem Ansehen nach, darüber niemahlen miteinander einig werden, wenn sie auch zu diesem Endzweck noch so viele Conferenzen und fraternas collationes mit

einan-

einander halten solten. Die Sache liegt am Tag, und braucht keines fernern Beweises. Es ist also vielmehr das Werck einer Christlichen Obrigkeit, die solches durch Einführung einer neuen allgemeiner Landes und Friedens-Kirche am sichersten bewerckstelligen könte.

Obige wenige Artickel haben zwar einen weiten Umfang vieler sehr wichtigen Wahrheiten; ich kan mich aber darüber in diesen Blättern nicht weiter auslassen. Der Artickel vom Heil. Abendmahl dürffte wohl das meiste Aufsehen machen, und vielen, die in dem gemeinen Wahn stehen, daß von dem Begriff dieses Lehr-Satzes ihre Seligkeit abhange, sehr anstößig seyn; Allein, ich will darüber ihren Glauben mit nichten irre machen. Finden sie bey ihrem gewöhnlichen Abendmahl gehen, eine wirckliche Speise und Nahrung für ihre Seele, so halten sie sich daran, denn was einem nähret ist seine Speise. Nur wollen sie nicht so schwach seyn, und diejenige, die darüber aus dem Wort GOttes und denen Geschichten der ersten Zeiten des Christenthums, genauer unterrichtet sind, nicht so gleich lieblos verketzern und verdammen, dann **das Reich GOttes ist / wie Paulus sagt / nicht essen und trincken / sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heil. Geist; darum verstöret nicht um der Speise willen GOttes Werck.** Röm. 14. So viel ist gewiß, daß man in der ersten Kirche das H. Abendmahl nicht auf die Art, wie es heut zu Tage geschiehet, gehalten hat; noch viel weniger hat man darüber ein solches unerbauliche Gezäncke geführet. Wir wissen auch

daß aller Ceremonialische Gottesdienst durch die Zukunfft Christi auf einmal ist aufgehoben worden: daß alle Opfer des Heylandes am Creutz vollendet worden; Daß aller unser äusserlicher GOttes-Dienst ein bloses Werck der Christlichen Ordnung und nothdürfftiger Unterweisung in göttlichen Dingen sey: Daß mit allem unserm Kirchen- und Abendmahl-Gehen * nichts ausgerichtet werde, wo nicht die Früchte des Glaubens in unserm Wandel sich offenbaren; Daß also unser gantzer Christen-Glaube nicht ein äusserliches Werck, sondern eine Krafft des Glaubens sey zur Seligkeit.

Es ist hier eine allgemeine Ubereinstimmung sowohl der Schrifften des neuen Bunds und ihrer geistreichsten Auslegern, als auch der gottseligsten und erleuchtesten Männer in allen Secten und Religionen, welche das Evangelium Christi annehmen. Man lese darüber Flacii Testes veritatis und Turretini in Nubes Testium. Was bedürffen wir weiter? Wollen wir uns noch immer mit unserer zänckischen Schul-Theologie aufhalten, die in ihrem Eyffer für die Erhaltung ihrer systematisch gekünstelten Lehr-Sätze so weit ausschweiffet, daß sie, unter dem Vorwand, die Wahrheit das göttliche Wort zu vertheidigen, die heiligste Pflichten davon antastet, und die Religion selbst zu Grund richtet. Wie barmhertzig, wie freundlich ist doch GOTT, daß er uns nicht an dieselbe gewiesen, und daß er unter

* Eine andere Beschaffenheit hat es mit dem geistlichen Abendmahl, davon Joh. VI.

ter Millionen Lehrer und Bücher, welche die Einfalt des Glaubens durch ihre eigne Aufsätze verwirren, diesen Glauben doch beständig in dem Hertzen derjenigen erhält, die ihn aufrichtig suchen, und denen es ein Ernst ist, seinen Willen zu thun.

Ich meyne, ich hätte hier genug gesagt; doch ich muß noch eines erinnern: Wir leben zu einer Zeit, da ich in der Kirche Christi einen besondern Vorzug bemercke. Die Religions-Verfolgungen, die Ketzermachereyen, das unerbauliche Gezänck, beginnen sehr nachzulassen. Wir haben, besonders unter denen Protestanten, viele solche Geistliche, welche friedsam, liebreich, weis, und wahre GOttes-Gelehrten sind; Geistliche, die ihre Gemeinen nicht mehr mit leeren Fragen und unerbaulichen Streit-Fragen verwirren, sondern sie mit Nachdruck und Eiffer allein auf Christum und dessen Lehren verweisen, welche sie durch ihre geschickte, ordentliche und andringende Lehr-Art herrlich erläutern und an die Seelen ihrer Zuhörer bringen; mithin beydes durch ihren Wandel, als durch ihre Predigen, erbauen. Wie hoch sind diese Lehrer nicht zu schätzen? Es giebt zwar auch noch manche kleine Zäncker und Hader-Geister unter uns; Alleine, sie kommen schier nirgend mehr auf; Man ist dieser Verachtungs-würdigen theologischen Lehr-Art endlich müde worden: Man höret sie mit Verdruß, und beklaget die arme Gemeinen, die von solchen unruhigen Köpfen regieret werden. Die Erfahrung hat mich von diesen Leuten noch eine Anmerckung

machen lernen: Sie verlassen sich insgemein auf ihre Rechtglaubigkeit, und meynen, GOtt müsse sich damit begnügen lassen; im übrigen aber setzen sie ihre Begierden in keinen gar zu harten Zwang, und werden nicht leicht wegen ihrer allzugrossen Andacht für Heuchler gehalten; wie sie denn auch immer auf die Pietisten starck schmähen, weil sie es nicht für gut halten, sich durch den Schein der äusserlichen Gottseligkeit viel einzuschräncken.

Unsere beste und berühmteste Prediger hingegen, deren Lehren und Schrifften so mündlich als schrifftlich rühren, sind insgesamt friedfertig, und enthalten sich alles **Gezänckes der falschberühmten Kunst**/ 1. Tim. 6, 20. ihre Zuhörer werden erbauet, und ihre Schrifften ließt jederman mit Vergnügen. Und wenn sie ja durch die Betrachtung gewisser Artickel sich genöthiget sehen von einigen Glaubens-Irrthümern Anregung zu thun, so geschiehet es doch mit solcher Bescheidenheit und Liebe, daß auch diejenige selbst, die dadurch sich getroffen finden, ihm solches nicht übel nehmen können. Sie eiffern nur allein wider diejenigen, welche durch ihre Zancksucht, oder durch die Aufrichtung besondrer Secten, den Frieden in der Kirche stöhren und die Gewissen verwirren, mithin verdienen, daß man jedermann für ihnen warne. Im übrigen nehmen sie die Schwachen gerne auf, und fordern von ihnen nicht mehr Begriffe und Einsichten als deren sie GOtt fähig macht.

Kurtz, die wahre Lehrer des Evangelii sind Prediger des Friedens, sie sind von ihrer eigenen Weisheit nicht eingenommen: sie reden einfältig von denen Wegen des HErrn: sie trachten noch stets mehr Gnade und Weisheit und Erkenntnis von GOtt zu erlangen, und lassen sich selbst noch immer gerne belehren, weil sie wissen, daß sie Menschen sind und folglich auch irren und fehlen können.

Diese Eigenschafften findet man heut zu Tage bey vielen Evangelischen Predigern, deren Schrifften alle und jede Christen, sie mögen sich äusserlich zu einer Kirche bekennen wie sie wollen, mit Nutzen werden lesen können.* Ich mache daraus den Schluß: Ist es möglich, daß man auf eine Art predigen und schreiben kan, die nach der Uberzeugung aller Christen ist, sie mögen sich äusserlich zu einer Kirche bekennen, wie sie wollen; so ist es auch möglich, daß man auf gleiche Weise einerley GOttes-Dienstes pflegen könte, wenn man nur darinn der Ceremonien wegen sich vergleichen wollte; Weil aber die Ceremonien keine Haupt-Sache sind, noch zur wesentlichen Eigen-

* Ich habe unter andern auf meinen Reysen die berühmteste Französische Theologen gehöret: z. E. den Hr. Saurin und Basnage im Haag: die Hrn. Pictet und Turretin in Genev: den Hrn. Werenfels und Roque in Basel: den Hrn. Ancillon und Lenfant in Berlin rc. Alle diese vortreffliche Männer haben auf eine Art geschrieben, daß alle andere Religions-Verwandte ihre Schrifften mit Vergnügen lesen.

schafft der Christl. Kirche mit gehören, so wäre es ja besser in dieser Sache nachzugeben, als die Haupt-Sache selbst, welches der Friede in der Kirche ist, darüber auszusetzen.

Ich kenne verschiedene grosse Geistlichen, welche hierinnen meiner Meynung sind, und welche vermuthlich auch keinen Anstand haben würden, in einer solchen neuen Friedens- und Eintrachts-Kirche, als ich oben vorgeschlagen habe, die erste Lehrer und Prediger abzugeben, mithin ihren Gemeinen den Frieden zu verkündigen, welcher höher ist als aller Menschen Vernunfft und theurer als alle Schätze der Erden. Ich zweiffle nicht die Aufrichtung einer solchen allgemeinen Land- und Friedens-Kirche würde auf diese Art auch bald andre Gemeinen in ihre Banden mit einflechten, ohne, daß die Obrigkeit darzu andre Mittel gebrauchen dörffte, als daß sie darinnen friedsame Lehrer bestellete, die Controversien verbietete, und weiter keine Ceremonien als diejenige, die allen Christen gemein wären, in der Kirche einführen ließ.

Der Eiffer zu einem wahren thätigen Christenthum, der sich hin und wieder auch bey Grossen zeiget: Der stets zunehmende Eckel an denen Geistlichen Zänckereyen, die Bewegungen der vielerley Secten, so schier aller Orten die Leute verwirren: Der Geschmack, den die vernünfftige Welt bishero an gründlichen Wahrheiten bekommen; alle diese Umstände bereiten in der Kirche den Weg zum Frieden; die viele redliche Geistlichen

lichen aber, die ich zu kennen das Vergnügen habe, scheinen darzu eine nicht geringe Hoffnung zu geben. Es finden sich darunter berühmte und vortreffliche Leute. Was hindert mich, daß ich sie nicht hier mit Namen nenne und sie offentlich dadurch aufmuntere, in ihrer bescheidenen, sanfftmüthigen und liebreichen Lehr-Art fortzufahren? doch der HERR kennet sie, und der Seegen, den sie in ihrem Lehr-Amt spühren, zeigt ihnen dessen Wohlgefallen. Sachsen allein ist voll davon. Ein Land, wo vor hundert Jahren der blinde Religions-Eiffer biß auf Leib und Leben rasete; Die Laußnitz, die Marck Brandenburg, das protestantische Schlesien, alle Preußische Länder folgen. So gar Schweden und Dennemarck, die sonst auf das Ketzermachen so erpicht waren, predigen die Liebe und den Frieden. Im Braunschweigischen und denen angräntzenden Nieder-Sächsischen und Westphälischen Quartieren regiert das Exempel des grossen **Mosheims**; wie der vortreffliche **Sack** in Berlin alle Religionen, welche Christum erkennen, in seinen durchdringend-geistreichen Predigten vereiniget. Kommen wir nach der Schweitz, so sieget daselbst eine über den Geist der Ketzermacher erhabene Vernunfft. Im Reich findet man in grossen und kleinen Städten eine Menge wackere und gelehrte Prediger, die den Frieden suchen und die Wahrheit lieben. Wiewohl nicht zu läugnen, daß der Unterscheid zwischen denen Protestanten nirgend stärcker beobachtet wird, als in denen Reichs-Städten. Man siehet mit Verwunderung seit 20. bis 30. Jahren eine Menge Englische

sche und Französische geistliche Bücher, welche Lutheraner übersetzet haben, ob sie gleich von Reformirten sind geschrieben worden. Man fraget kaum, wo sie herkommen. Man findet nicht mehr darinn das Calvinische Gifft, welches vormahls, insonderheit denen Sachsen, so gefährlich geschienen hat. Ja selbsten vielen Catholischen Schrifften wiederfähret diese Ehre, weil man in denenselben nichts Hauptsächliches entdecket, so wider die Haupt-Artickel des Christlichen Glaubens wäre. Man ehret die Wahrheit, wo man sie findet, und bewundert billig die Gaben des Geistes, die sich auch bey andern Religions-Verwandten hervorthun. **Es wär gewiß / sagt** ein alter Prediger in Sachsen, **unser Heyland gar ein armer HErr / wenn er nicht mehr Glieder / Anbeter und Reichs-Unterthanen / als unter uns Lutheranern hätte. Nein / nein / Er hat unter andern Religionen eben noch seine Kinder und Anbeter: Er hat sie durch sein Wort und Evangelium im wahren seligmachenden Glauben.*** Ein sicherer vornehmer Mann erklärte sich unlängst bey einer grossen Gesellschafft von verschiedenen Religionen, daß er in Ansehung der guten Wercke es mit denen Catholicken hielt, denn ohne gute Wercke sey der Glaube todt: In Ansehung des freyen Willens sey er gantz Lutherisch, denn ohne freyen Willen brauchten wir kein Gesetz: In Ansehung aber des H. Abendmahls sey er gantz Reformiret, denn es sey unmöglich, eine Sache zu glauben,

* Christ. Gerber Historie der Wiedergebohrnen in Sachsen, in præfat.

ben, die sich selbst widerspricht. Er fragte darauf: Ob zur Vereinigung der Religion noch etwas mehrers erfordert würde? Nichts, sagte ein anderer, als daß man zusammen auch in eine Kirche gieng.

Der weise Pfältzische Churfürst Carl Ludewig, hatte zu seiner Zeit eine Concordien-Kirche zu Manheim erbauet und eingerichtet: Allein er starb, ehe er noch dieses grosse Werck völlig zu Stand gebracht hatte. Vielleicht ist solches Glück unsern gegenwärtigen Zeiten vorbehalten worden. So viel ist gewiß, daß die Protestanten, seit ihrer unglücklichen Trennung, noch niemahls in so naher Verständnis und in so gutem Vernehmen zusammen gewesen sind, als sie jetzo würcklich sind. Man beobachtet unter Leuten von einem gewissen Rang und einer guten Erziehung, schier gar keinen Unterscheid mehr: sie verheyrathen sich unter einander: sie gehen zusammen in eine Kirche, und wenn der eintzige anstössige Artickel vom H. Abendmahl nicht wär, so würde die Vereinigung der Evangelischen Kirchen sich von sich selbst ergeben. Zwischen ihnen und denen Catholischen aber ist noch eine grosse Klufft befestiget, die gantze päbstl. Hierarchie, das damit verknüpffte Münchs-Wesen, ihre Legenden, ihre Heiligen, ihre Wallfahrten, ihre viele Ceremonien und dergleichen, sind lauter solche Dinge, die sich nicht wohl mit dem reinen Evangelischen GOttesdienst vergleichen lassen: Dem ungeacht, so hat Christus gleichwohl auch seinen Saamen in dieser Kirchen. Ja es giebt sogar unter denen Catholicken, besonders in Italien und Franckreich vortreffliche

Leute, deren tieffe Einsichten und Gelehrsamkeit in Göttlichen Dingen auch selbst die Protestanten bewundern. Das schon oben angeführte Exempel von Ubersetzung einiger von ihren Schrifften dienet zu einem unwidersprechlichen Kennzeichen, daß sie darinn etwas so dieser Arbeit würdig ist, finden; Und dieses würdige ist allezeit dasjenige, was den Grund der Religion betrifft, nemlich den uns geoffenbahrten Willen GOttes zu thun und durch den Glauben an Christum selig zu werden.

Sehet hier unter allen Christen: Catholicken, Lutheraner, Reformirten, Separatisten, Pietisten und wie sie weiter nach ihren verschiedenen Secten mögten genennet werden, eine allgemeine Ubereinstimmung im Geist. Diese macht nun die unsichtbare Kirche Christi aus, welche allein die wahre Kirche ist, und keinen Antheil nimmt an dem immerwährenden Gezäncke, darmit die äusserliche Kirche, zur Aergernis aller Frommen, in so viele Theile getrennet wird.

Man kan also die wahre Orthodoxie, oder Rechtglaubigkeit, wohl nirgend sicherer als bey denenjenigen suchen, welche die Früchte des Geistes zeigen, denn daran soll man die wahre Jünger Christi erkennen.

Ich habe mich aber bereits oben erkläret, daß ich deswegen weder eine Absonderung von der äusserlichen Kirche, noch eine Gleichgültigkeit der Religionen gut heisse. So nöthig die Menschen die Kleider haben, um sich damit zu bedecken, so nöthig

nöthig ist ihnen auch ein äusserliches Kirchen-Wesen. Die Kleider aber machen nicht den Menschen und die Kirche keinen Christen aus. Auch ist es nicht gleichgültig, sich auf diese oder jene Art zu kleiden. Eine anständige und vernünfftige Tracht ist sehr unterschieden von der eitlen und leichtfertigen Kleidungs-Art. Also muß uns Ordnung, Zucht, Erkenntnüs und Wahrheit auch in dem äusserlichen Gottesdienst mit nichten gleichgültig seyn. Die Verstellung schickt sich nicht für einen ehrlichen Mann. Ich glaube gantz wohl, daß einem frommen Catholicken, der die Vorurtheile der Erziehung und der Gewohnheit noch nicht gar abgeleget hat, viele in der Römischen Kirche vorkommende Ceremonien, so seltsam und unerbaulich nicht vorkommen können, als uns Protestanten: Alleine, wann diese, welche von Jugend auf reinere Begriffe von dem Wesen der Religion und einem vernünfftigen GOttesdienst empfangen haben; aus pur weltlichen Absichten, zu der Römischen Kirche übergehen, so thun sie übel, und geben dadurch zu erkennen, daß sie kein wahres Gefühl von der Religion selbsten haben, dann in Ansehung dieser, können einem der aufrichtig ist auch die geringste Dinge nicht gleichgültig seyn.

IV.

IV.

Sicherer Vorschlag zur Abstellung der Weitläufftigkeit der Rechts-Processe.

Die Erkenntnüs des Guten und Bösen gehöret mit zu der Eigenschafft des Menschen; Licht und Recht, Urim und Thumin, ist auch denen ältesten Völckern bekannt gewesen. Diese Erkenntnüs, ob sie gleich bey einem Menschen sich mehr als bey dem andern äussert, ist gleichwohl überhaupt allen verständigen Seelen eigen. Wir sehen, daß der gemeine Mann, in denen Fällen, welche die Gerechtigkeit betreffen, so richtig schliesset und urtheilet, als der Gelehrte. Die Kinder selbst werffen sich über dem Spielen einander den Betrug, die Dieberey, das Lügen und dergleichen als etwas böses und schändliches vor. Grosse Überzeugung, daß die Erkenntnis des Rechts und Unrechts mit dem Menschen gebohren sey.

Kein Volck, wann es anders den Gebrauch der Vernunfft hat, lebet ohne Gesetze: Der Todschlag, der Ehebruch, der Diebstahl, der Betrug, die Meuterey, die GOttes-Verachtung, sind allenthalben verboten, und werden auch allenthalben als ungerecht und böse bestrafet. Zu allen Zeiten machte man Gesetze und Ordnungen, um den Frieden, die Ruhe und die Gerechtigkeit

tigkeit bey allen Handlungen der Menschen zu erhalten. Weil man aber alle besondere Fälle nicht voraus sehen konte, so begnügte man sich damit, gewisse Grund-Gesetze zu geben, welche allen und jeden dahin gehörigen besondern Handlungen, Maas und Ziel setzen könten.

In diesen allgemeinen Grund-Gesetzen herrschete durchgehends eine so grosse Einfalt und Deutlichkeit, daß sie ein jeder, mit allen dahin gehörigen Folgen, leicht einsehen, und alle seine Handlungen darnach einrichten konte. So glücklich waren die beyde klügste Völcker, die Griechen und Römer, bey der ersten Verfassung ihrer vernünfftigen Freyheit; allein, so bald wurden sie nicht unter das despotische Joch ihrer hochmüthigen Beherrscher gebracht, so wurden sie mit Gesetzen überhäufft. Die Kayser selbst machten sich daraus einen besondern Ruhm, neue Gesetze zu schaffen: sie nannten solche deswegen auch nach ihrem eignen Namen. Justinian wolte endlich die Ehre haben, alle seine Vorgänger in der Gesetz-Liebhaberey noch zu übertreffen, und ließ durch seinen fleissigen Rathgeber den Tribonian, alle Gesetze zusammen in ein Buch tragen. Dieses machte ein recht grosses und wichtiges Buch aus, und wurde, als der gantze völlige Cörper der lieben Justitz, zum Andencken Sacratissimi Imperatoris, uns aber leider zur Schmach und Pein, bis auf unsre Zeiten gebracht.

Hiebey blieb es nicht: weilen mit dem Verfolg der Zeiten, die Staaten, die Sitten, die

Menschen und die Sprachen sich veränderten, so gab diese Justinianische Sammlung der juristischen Nation ein unendliches Geschäffte, den wahren Sinn so vieler alt abgelebter Gesetz-Geber zu errathen, und die so lang verjahrte Sitten, Gebräuche und Redens-Arten unseren weit entfernte Begriffe deutlich und klar zu machen. Aus dieser gelehrten Dollmetscherey erwuchsen so unzehliche viele Glossen, Erläuterungen, Anmerckungen, Auslegungen, Zusätze und dergleichen, daß man mit denen Büchern, die solche in sich fassen, gantze Mauern um eine Stadt ziehen könte.

Man machte über dem noch immer neue Gesetze, ohne die alten abzuschaffen. Die Veränderungen der Zeiten, der Umständen und der Gewohnheiten erforderten solches. Die Päbstliche Rechte kamen mit darzu, weil das Oberhaupt der Kirchen seine Unterthanen, die Christen, auch nicht ohne Gesetze lassen wolte. Jedes Land, jede Provintz, jede grosse Stadt hatte wiederum ihre besondere Gebräuche und Ordnungen: Die alte Longobardische, Fränckische, Salische und teutsche Rechte, der Schwaben und Sachsen-Spiegel u. s. w. wurden gleichfalls beybehalten. Uber alle diese verschiedene Gesetz-Bücher siehet man täglich wieder neue Gesetz-Bücher heraus kommen, welche die Differentias Juris antiqui & hodierni, die usus modernos fori germanici, praxin forensem in summis dicasteriis: consensum juris statutarii cum jure communi und dergleichen anzeigen sollen. Da nun bey der ungeheuren Menge der vielerley Gesetze, die Menge der

Rechts-

Rechts-Gelehrten und Advocaten ebenfalls immer zunahm, anbey die Gerichts-Ordnungen, mit vielen weitläufftigen Formalitäten, grossen Sporteln und barbarischen Kunst-Wörtern fast begunten unerträglich zu werden, so ist kein Wunder, daß in unsern vornehmsten Gerichts-Höfen viele Processe gar kein Ende haben. Dann bey so unzehlich vielen Gesetzen und juristischen Büchern, die sich nicht selten einander wiedersprechen, ist eigentlich kein gewisses Recht mehr, sondern es kommt guten Theils nur auf die Geschicklichkeit der Advocaten an, wie sie eine Sache zu drehen und zu wenden wissen. Weil diese nun sowohl als die übrige Gerichts-Diener bey diesen Geschäfften ihre Nahrung finden, so ist ihnen mehr daran gelegen, die Processe weit hinaus zu spielen, als zu Ende zu bringen.

Viel tausend Menschen kommen dadurch um ihre Ruh, um ihre Nahrung, um ihre Güter, ja öffters gar, aus immer anhaltenden Verdruß, um Gesundheit, Leib und Leben; denn der Mensch ist eintmahl so geartet, daß ob er gleich selbst andern Unrecht zu thun geneigt ist, so kan er doch solches von andern nicht vertragen. Die Klagen über das verdorbene Justitz-Wesen sind deswegen allgemein. Die Seuffzer der armen Bedrängten und Nothleidenden in denen Gerichts-Höfen, dringen durch die Wolcken vor den Richterstuhl des Allmächtigen, und ziehen lauter Fluch und Straf über die Länder. Dann GOtt, der die Gerechtigkeit selber ist, kan das Unrecht nicht ungestrafet lassen.

Es ist demnach noch beständig die Frage, wie einem so grossen Ubel mögte begegnet und dessen weitern Ausbruch durch heilsame Rathschläge vorgebogen werden. Viele kluge und gelehrte Männer haben bereits der Welt darüber ihre Gutachten eröffnet, allein vergebens. Man lieset solche, und läßt es bey dem alten: Diejenige, die mit dem Justitz-Wesen zu thun haben, wollen davon nichts hören. Solten sie alle das schöne Latein umsonst gelernet haben und ein ander Handwerck lernen, dieses kan man von ihnen nicht vermuthen: Wollen sich andre drein mengen, so heißt es, sie verstünden die Sache nicht. Die liebe Obrigkeit hat auch sonsten genug zu thun: Dergleichen Veränderungen verursachen viele Müh; Man läßt es derohalben fein wie es ist, und macht lieber etliche neue Gesetze.

Noch eine Ursache, warum die in dieser Materie bekannt gewordene Vorschläge bißhero so wenig gefruchtet haben, ist diese: sie sind allzuviel gekünstelt, und von der Einfalt der Natur zu weit entfernet; da man also die alte Schwerigkeiten heben will, zeigen sich so viele andere, daß man lieber die Hände gar sincken lässet: Ja man verabscheuet billig eine grosse Arbeit welche keinen andern Nutzen hat, als daß sie ein Ubel gegen ein anders verändert.

Ich habe keine grose Einbildung von meinen Einsichten; allein wie sie auch seyn mögen, so gründen sich solche doch auf die Natur, und führen ihren Beweis aus der Erfahrung.

Die Natur pfleget dasjenige zu meiden, oder

von

von sich zu stosen, was sie leiden macht: Nun verursachen die Menge der Gesetze; imgleichen die Advocaten und viele Formalien bey denen Unter- und Ober-Gerichten eine grosse Weitläufftigkeit, Verwirrung und Ungerechtigkeit in denen Processen; der erste und beste Rath, den uns also hier die vernünfftige Natur ertheilet, ist, die viele Gesetze, die Advocaten und die Formalien mit einmahl abzuschaffen. Dieser Rath ist sehr natürlich, wird mancher sagen: man solte ihn wohl von einem Gelehrten, der über die Kayserliche Institutiones und Pandecte hat lesen hören, nicht vermuthen. Wie? das unvergleichliche Corpus juris civilis romani: Das von so vielen erleuchten Päbsten und Cardinälen zusammen geschmiedete Jus canonicum: alle die alte Glossatores und Interpretes: der heutigen Consilia, Responsa, Decisiones, Statuta particularia, nebst der unzehligen Menge der Practicanten und andern juristischen Schrifften, die soll man abschaffen? Ja, diese nicht allein, sondern auch den gantzen Schwarm der Juristen selbst, mit allen ihren Formalitäten, Fatalien und Beutellärenden Gerichts-Ordnungen 2c. Dieses ist eine harte Rede, wird mancher sagen; wer kan sie vertragen? Es ist wahr, die Rede ist hart; allein sie ist doch noch lange nicht so hart, als die Sache selbst, die man abschaffen solte; Dann es ist fürwahr unsinnig, daß man uns in Teutschland solche Gesetze und Ordnungen aufbürdet, die vor tausend und mehr Jahren, gantz andern Völckern, bey gantz andern Verfassungen und Umständen sind gegeben worden; und also sich eben so wenig für uns schicken, als

die Fus-Socken des Kaysers Justinians. Einige Gerichts-Ordnungen aber (die Rede klinge so hart als sie wolle) sind einmahl nicht viel besser, als privilegirte Beutelschneidereyen. Wer ein Ubel aus dem Grunde heben will, der muß es bis auf die Wurtzeln ausrotten; denn diese keimen immer wieder hervor, und pflantzen sich weiter fort. Lassen wir noch etwas von denen Römischen bürgerlichen und geistlichen Gesetzen bey uns gelten, so lassen wir dadurch der Wurtzel die Krafft beständig neue Sprößlinge zu treiben. Man bleibet in der schädlichen Gewohnheit sich auf dieses oder jenes Gesetze zu beruffen. Der Gegentheil findet leicht ein anderes Gesetz, so die Sache zu seinem Vortheil drehet. Man disputiret also über den eigentlichen Sinn dieser so verschiedenen Gesetzen: man komt darüber von der Haupt-Frage auf allerhand andre Dinge. Die Geschicklichkeit des Advocatens findet noch immer etwas zu erinnern; bald hat diß Mevius bald Cæpolla erinnert; hundert solche Entdeckungen werden zwischen eingeschoben. Der Schrifftsteller suchet damit seiner Parthey, noch mehr aber sich selbst zu dienen: denn er verlängert den Proceß und seine Einkünffte. Die Anmerckungen, die Erläuterungen, die Anzüglichkeiten nehmen kein Ende. Der Richter wird dadurch irre gemacht: Kaum weis er mehr wovon eigentlich die Frage ist. Die Acten wachsen damit zu gantzen Hauffen, der Referent erschrickt, wenn man ihm solche nach Hause bringt, um das nöthige davon auszuziehen. Viele Partheyen verarmen darüber, und erleben nicht das Ende ihres Recht-Handels.

Ja,

Ja, werden unsere Civilisten und Practicanten sagen; wie will man aber in denen Gerichts-Höfen zu recht kommen, wenn man einen Proceß nicht förmlich tractiren wolte: Ich antworte: wie nahe um die Form, wo es blos allein auf die Sache ankommt. Es ist ja besser ein vernünfftiger Bauren Schultheis schlichtet ohne viele Weitläufftigkeit meinen Recht-Streit, als ein geübter Advocat treibet solchen mit aller ersinnlichen Kunst auf viele Jahr hinaus? Was helffen mir alle Formalien und Gerichts-Ordnungen, wenn darüber mein armes Leben, zusamt meinem Beutel, die Auszehrung kriegt, und meine Rechts-Forderungen eine traurige Erbschafft für meine Nachkommen werden? Wär es nicht besser meine Klagen würden gantz unförmlich abgehandelt, und mit wenig Umständen ausgemacht? Ich bin überzeuget daß hier der einfältigste und kürtzste Weg der beste sey.

Doch die Menschen sind zum Hadern geneigt. Ein jeder will Recht haben, und solches mit Gewalt erzwingen. Die Advocaten sind hier der Zancksucht und Rechthaberey allgemeine und bereitwilligste Diener: sie streiten um den Sold, wie die Soldaten, die öffters um einen Platz zu gewinnen, zehen andere ruiniren. Weg mit solchen gelehrten Federfechtern. Laßt uns vielmehr ferner untersuchen, was die Natur und die Vernunfft uns für Mittel an die Hand geben, unsre Streitigkeiten ohne Leute von einem so schädlichen Witz auszumachen, und Recht und Gerechtigkeit in dem burgerlichen Leben zu erhalten.

Die Natur lehret uns die Gerechtigkeit; die Vernunfft entscheidet ihre Sätze und macht ihre Begriffe deutlich. Die Erfahrung zeigt uns, daß wir in unsern eignen Sachen nicht Richter seyn können. Wir pflegen deßwegen bey allen Vorfällen und Zwistigkeiten diejenigen die am nechsten um uns sind, um ihre Meynung und um ihr Urtheil anzusprechen. Hier weiset uns also die vernünfftige Natur zu dem besten und sichersten Mittel alle zwischen uns und anderen entstehende Streitigkeiten kurtz und gut mit einmahl auszumachen. Wären wir klug, so würden wir weiter keine richterliche Entscheidung als bey ein paar vernünfftigen Mittels-Männern suchen. Dieses ist der erste und leichtste Weg friedlich aus einander zu kommen.

Der andere Weg ist der Weg Rechtens, da man seine Sachen Klagweise vor einen ordentlichen Richter bringt, und bey demselben um Urtheil und Recht ansuchet. Nun würde nichts das Justitz-Wesen mehr erleichtern, als wenn nach der Beschaffenheit der Personen und Streit-Sachen, auch verschiedene Richter wären; denn ein Richter muß nothwendig von denen Sachen darüber er ein Urtheil fällen soll, eine genaue und zulängliche Wissenschafft haben. Also urtheilet ein Handwercksmann am füglichsten von seinem Gewerbe: Ein Landmann vom Acker- und Feldbau, ein Kauffmann von der Handlung, ein Seemann von der Schiffart, ein Geistlicher von Kirchen-Sachen, ein Soldat von Kriegs-Wesen, und so fort. Ich mache daraus den Schluß, daß ein jeder Stand, und ein jedes Gewerbe auch

seine eigne Schieds-Männer haben müste, um diejenige Fälle und Zwistigkeiten die in dergleichen Stand und Gewerbe einschlagen, auf das kürtzeste zu entscheiden oder beyzulegen.

Von dieser ersten Instantz, mögte nun im Fall beyde Partheyen nicht könten auseinander gesetzet werden, die weitere Vorforderung, oder Appellation, vor ein allgemeines Land-Gericht statt finden. Eine blose nach Nothdurfft, mit Zeugen und Documenten bewährte Species Facti, würde hier genug seyn. In gar wichtigen und zweiffelhafften Fällen, die mit besondern Umständen begleitet wären, müste die Sache vor ein gantzes Collegium gebracht werden, oder auch allenfalls, in statu monarchico, das Votum ad Imperantem statt finden;

Die Sachen darüber gestritten wird, sind entweder besondere Fälle und gehören also nach ihrer Art entweder für die besondere Stands- und Gewerb-Vorsteher; oder aber sie betreffen allgemeine Bürgerliche Fälle, die vor den gemeinen Richter gebracht werden: Dieser gemeine Richter ist entweder eine einzele Person, als ein Amtmann, Schultheiß, oder Burgermeister; oder, er macht ein ganzes Collegium aus, und bestehet entweder aus einem Schöpffen-Stuhl, Land-Gericht, Hof-Gericht und dergleichen, vor welche alle und jede Fälle können gezogen werden. Kirchen, Eh und Peinliche Sachen bedürffen keines besondern Gerichts, weil es allgemeine Fälle sind. Sind sie aber von keiner Erheblichkeit, so können sie jedesmahlen vor dem Unterrichter ausgemacht werden.

Was die Gesetze anlangt, so wäre mein Rath dieser: man mache nur wenig allgemeine Grund-Gesetze, welche sich auf alle vorkommende Haupt-Fälle schicken, und die durch natürliche Folgen auf alle besondere Fälle können hingeleitet und angepasset werden; denn wo man auch noch so viel Gesetze machen, und gleichsam alle mögliche Fälle dadurch erschöpffen wolte, so würde man doch immer, der Umstände wegen, wieder zu diesen natürlichen Folgen zurück gewiesen werden. Wie die Menschen von einander unterschieden sind, so unterschieden sind auch ihre Handlungen und Thaten; ob sie gleich in denen Haupt-Neigungen und denen daraus entspringenden Haupt-Lastern einander ähnlich sind. Soll nun das Urtheil über ihre Thaten und Geschäfften nach der Gerechtigkeit ausfallen, so müssen die Umstände mit dabey zu Rath gezogen werden. Kein Gesetz-Geber aber kan diese Umstände, wegen ihrer unendlichen Veränderung und Verschiedenheit voraus sehen, und darnach ein besonderes zulängliches Gesetze formiren.

Ich begreiffe demnach nicht wie der sonst sinnreiche und an Vorschlägen zur Verbesserung des gemeinen Wesens fast unerschöfliche Abt von Sanct Peter auf die Gedancken gerathen ist, daß man so viele verschiedene Gesetze machen solte, als sich verschiedene Fälle im bürgerlichen Leben ereignen können, * denn dadurch, meynet er, würde auf

* Dieses Werck von dem Abbe de S. Pierre ist von dem Königl. Preußischen General-Fiscal Herr. J. T. Wagner

auf einmahl allen Processen Maas und Ziel gesetzt, und ein jeder der eine Rechts-Klage hatte, voraus wissen können, ob er damit durchkommen würde oder nicht; indem seine Sache bereits durch ein Gesetz voraus entschieden wär. Allein, wie viele Gesetze müsten wir haben, wann sie zulänglich seyn solten alle mögliche Fälle im Voraus zu entscheiden? Wie viele Sachen behalten nicht, ohneracht aller Untersuchung und Scharffsinnigkeit, ein unaufgeklärtes und zweiffelhafftes Ansehen? In offenbahren bekannten Fällen geht es wohl an, daß ein Richter, nach geschriebenen Gesetzen spricht; allein die geringste Umstände machen die natürliche Billigkeit darzwischen kommen. Diese natürliche Billigkeit setzet denen geschriebenen Gesetzen in ihrer Anwendung Maas und Ziel. Sie mildert den strengen Ernst der Gerechtigkeit, und bestimmet den eigentlichen Werth der menschlichen Handlungen: sie schätzet die Belohnung der Guten, und misset die Strafen der Bösen nach dem Maas-Stab einer vernünfftigen Menschen-Liebe. Sie ist das Recht der Menschlichkeit, welches keine geschriebene Gesetze abschaffen können. Sie ist die Quelle woraus alle Gesetze fliessen, und wohin uns alle Gesetze wiederum hinweisen.

Wagner Anno 1733. unter folgenden Tittel heraus kommen. Der Französische Lycurgus welcher Vorschläge thut / wie durch Stifftung einer eigenen hohen Rechts-Schule das Recht in Besserung und vollkommenen Zustand gesetzet / und dadurch die Menge der Processe verringert und derselben Weitläufftigkeit zugestopffet werden könte.

Bey der Menge der Gesetze äussert sich auch dieser Fehler: sie sind nicht allein vielerley Widerspruch unterworffen, sondern sie können auch selten so klar und deutlich verfasset werden, daß sie nicht noch vieler und mancherley Auslegung vonnöthen hätten. Dieses ist offenbahr; denn wir haben allein etliche hundert Bücher de Interpretatione Verborum. Wo man nun noch erstlich über den Sinn eines Gesetzes und über die Rationes legis lang disputiret, da ist leicht zu dencken, wie die Partheyen dabey fahren. Es ist gewiß daß auf ihre Unkosten die Auslegungen der Gesetze gemacht werden. Die Veränderungen der Zeiten, der Sitten, und der Sprachen mögen hierzu vieles beytragen. Wenn man nun noch immer neue Gesetze macht, ohne die alte abzuschaffen, wo wird man endlich noch Raum genug darzu finden? dieses ist ein rechtes Spiel für die Advocaten, und macht, daß viel tausend Gelehrten, die man sonst zu andern Dingen, zum besten des gemeinen Wesens gebrauchen könte, sich mit solchen unnüzen Zungendrescherehen herum balgen müssen. Die Gabe kurtz, nachdrücklich und deutlich zu schreiben, ist wenig Menschen gegeben; Noch vieweniger werden sich also dieser Schreib-Art solche Leute befleissen, denen die Weitläufftigkeit ihrer Arbeit und das unheilsame Gemengsel von hundert ins tausend den sichersten Grund ihrer Einkünfften ausmacht. Hier fahren die Federn leicht neben aus, und eine gute juristische Schreib-Art ist insgemein diejenige, die jeden Satz mit einer Menge auf einander gehäufften Bey-Wörtern, um den Gegentheil zum Streit und zur Wuth aufzuhetzen,

hetzen, ausfüllet, und ihn dergestalt mit allerhand eingeschobenen episodischen Einfällen und Anmerckungen verlängert, daß man bey deren Durchlesung, wenigstens etlichmahl, wie ich hier selbst davon ein Exempel gebe, Othem holen; und folglich die Sachen dadurch dermassen verwirren, verwickeln, und in ein andermengen könne; daß man solche nicht, sonder vieles Nachdencken und Empfindung einiger Kopff-Schmertzen durchlesen, und zu klaren deutlichen und vernünfftigen Begriffen auseinander setzen kan.

Wären nun die Gesetze kurtz, klar, deutlich und nach der Beschaffenheit der Zeiten und Menschen, für welche sie geschrieben sind; so würde man nicht nöthig haben, darüber so weitläufftige Auslegungen zu machen, und eine so ungeheure Menge Bücher zu schreiben. Man sehe nur des Lippenii Bibliothecam juridicam; und doch sind darinn die Helffte von juristischen Büchern kaum angezeiget; und noch ruhen die Processen nicht; Ja, man kan kühnlich rechnen, daß jährlich noch über hundert juristische Bücher, und wohl noch dreymahl so viel juristische Disputationes allein in Teuschland heraus kommen. Nun erwege ein vernünfftiger, wo es endlich noch damit hinaus will, und ob nicht, durch so viele Bücher und Meynungen, alle Rechts-Fragen und Auslegungen der Gesetze, mehr zweiffelhafft und verwirret, als erläutert und deutlich gemacht werden.

Cicero hielt die Griechische Gesetze der zwölff Tafeln für die beste und vollkommenste, welche

Römer hatten; und gleichwohl ist nichts kürtzer und einfältiger als eben diese Gesetze. Ein Gesetz Geber soll keinen andern Endzweck haben, als die Gerechtigkeit, die Ordnung, den Frieden und alle gute Sitten in der bürgerlichen Gesellschafft zu erhalten. Diejenige Gesetze also, die diesem Endzweck nicht gemäs sind, sondern vielmehr zur Ungerechtigkeit, zur Zwietracht und zu allerhand Unordnungen Anlas geben, sind billig abzuschaffen.

Es ist keine leichte Sache Gesetze zu machen; es giebt aber noch immer redliche Männer die gründlich dencken: solche muß man zu einem so wichtigen Werck gebrauchen, und dabey die Umstände der Regierungs-Art, der Gewohnheit und die im Schwang gehende Sitten des Volcks, nebst den klügsten Gesetzen der alten Griechen und Römer mit zu Rath ziehen; dabey sich eines klaren deutlichen Ausdrucks in der Land üblichen Sprach bedienen, damit jedermann dasjenige wissen und verstehen möge, was die Richtschnur seiner Handlungen seyn soll. Diese Gesetze müssen unter ordentlichen Abtheilungen verfasset, zusammen in ein Buch getragen, auf gemeinschafftliche Kosten gedruckt, und einem jeden Haus-Vater, bey Erlangung eines bürgerlichen Amts, oder wenn er seine Haushaltung beginnet, zugestellet werden. Auf solche Weise hätte man nicht nöthig über jede Fälle bey den Tribonianischen Rechts-Gelehrten, oder bey ihren Glossen machern sich Raths zu erhohlen, und von ihnen öffters eine noch duncklere Antwort als die Sache selbst ist, zu bekommen.

Gewis-

Gewisse Fälle müssen deutlich aus einander gelegt werden. Dergleichen sind alle Arten der Erb-Fälle, der Vermächtnüssen, der Ehhafften, der verbindlichen Handlungen und dergleichen. Andere dürffen nur mit einem Haupt-Gesetze bestimmet werden, darunter natürlicher Weise alle die dahin gehörige Handlungen ihre richtige Anweisung bekämen: Z. E. keiner soll den andern betrügen: keiner soll den andern beschädigen: keiner soll sich an dem andern selbst rächen, sondern, wo er ist beleidiget worden, die Sache dem Richter übergeben. Alle diese kurtze Gesetze reguliren unzehlich viele menschliche Handlungen: sie fassen in wenig Worten sehr weite und sehr deutliche Begriffe in sich.

Andere Fälle sind nicht so einfach, sondern mit verschiedenen Umständen begleitet, die nicht so leicht zu entwickeln, noch auf deutliche Begriffe zu bringen sind; als da sind Handlungen und Contracte, wobey Zeugen und schrifftliche Urkunden fehlen. Peinliche Fälle, wo mehr Ubereilung, Unbesonnenheit, Schwachheit, Irrthum und dergleichen als vorsetzliche Bosheit sich äussern. Unglücks-Fälle, langwierige Kriege, Sterbens-Läuffte und dergleichen ausserordentliche Begebenheiten, die alles verwirren und viele Unordnung nach sich ziehen. Hier lassen sich nicht wohl feste unumstößliche Gesetze machen, noch alle Fälle voraus bestimmen: sondern, ein Richter muß nach denen dabey sich ereignenden Umständen, sein Urtheil so abfassen, daß zwar die allgemeine Gesetze beybehalten, aber doch auch

das Recht der Menschlichkeit, ich meyne die natürliche Billigkeit dadurch nicht verletzet werde. So viel von denen Gesetzen.

Ich komme auf den sogenannten Usum fori oder modum practicandi. Diejenige Rechts-Klagen, welche sich auf besondere Geschäffte, oder Standes-Rechte beziehen, solten, wie oben bereits gemeldet, bey denen Vorstehern dieser Geschäffte und Stände entschieden werden: Die Rechts-Klagen, welche allgemeine bürgerliche Sachen betreffen, gehören in der ersten Instantz vor den Unterrichter, oder wenn sie zweiffelhafft und wichtig sind, vor ein ganzes richterliches Collegium. Man brauchet keine Advocaten, weder bey der ersten noch andern Instantz; sondern man erscheinet entweder selbst, oder per mandatarium, oder übergiebt die Sache schrifftlich. Dieses ist der kürzeste und natürlichste Weg; die viele Künste und Umschweiffe der Advocaten, dienen zu weiter nichts, als dem Richter allerhand Blendwerck vorzuspiegeln, die Sachen selbst aber mit allem Fleiß und mit äusserster Geschicklichkeit zu verwirren? Ist es nicht genug dem Richter die Erkäntnüs der Sache, und den Urthels-Spruch lediglich allein zu überlassen? Ist es nicht genug ihn zu dem Ende von dem Fall, darüber die Klage geführet wird, wohl und gründlich zu unterrichten? dann die ungekünstelte Wahrheit ist unstreitig die beste Art seine Nothdurfft wohl vorzustellen; oder auf eines andern Klage füglich sich vernehmen zu lassen. Wer die Wahrheit nicht scheuet, der hat nicht nöthig solche mit Nebel und

Finsterniß und Dunckelheit zu umhüllen; und wo man nichts anders als das Recht sucht, da braucht man keiner Rabulisterey und Advocaten Streich.

Meine Gerichts-Ordnung würde demnach sehr kurtz und natürlich gerathen; und ungefähr nur in folgenden Artickeln bestehen.

I.

Ein jeder, er sey Kläger oder Beklagter, soll seine Sachen kurtz, deutlich, und ohne Vermengung anderer Umstände, nach aller Wahrheit, vortragen.

II.

So wohl der Unter-Richter, als der Referent in einem Ober-Gerichte, soll die Sache längstens über 3. Monat nicht bey sich erliegen lassen; Es sey dann man habe wichtige Ursachen anzuführen, daß solche länger müste verzögert werden.

III.

Soll jederzeit über alle und jede Klag-Sache, die bey Gericht vorkommen, ein richtiges Protocoll geführet werden.

IV.

Alles und jedes wiederrechtliche Klagwerck, womit einer den andern frevelhaffter Weise beeinträchtiget, und vor Gerichte ziehet, soll nach Masgebung der darunter herrschenden Bosheit, mit einer nahmhafften Geld-Buse, nach der Beschaffenheit eines jeden Vermögen gestrafet werden.

V. Be-

V.

Bevor in bürgerlichen Fällen ein Proceß erkannt und angenommen würde, muste jedesmahl der Kläger erstlich den Weg der Güte, oder eines freundlichen Vergleichs versucht haben, wo anders die Gefahr der Zeit, oder nothdringende Umstände nicht eine schleunige richterliche Hülffe erfordern.

VI.

Alle Formalitäten, fatale Terminen, Gerichts-Sporteln und dergleichen Dinge, welche der aller verabscheuungs würdigste Zanck und Hader-Geist erfunden hat, um die Processe zu verlängern, und die Parteyen zu martern, müsten gantz und gar abgeschaffet werden. Die Gerichts-Terminen aber die dem Verklagten zu seiner Verantwortung gesetzet würden, könten um so viel leichter beobachtet werden, weil man keiner weitläufftigen Rechts-Gelehrtheit vonnöthen hätte, um eine in der Wahrheit gegründete kurtze gegen Vorstellung zu thun.

VII.

Alle so genannte Appellationes, Revisiones actorum, Leuterationes und dergleichen unselige Mittel die Processe unendlich zu machen, müsten ohne weiteres Bedencken mit einmahl abgeschafft werden. Doch könte man in einem Staat wo ein Fürst regieret, das Votum ad Imperantem, als die letzte Zuflucht, niemand versagen. Nur muste dadurch die Vollziehung des gerichtlichen Urtheils über eines Monaths Frist nicht aufgehalten werden.

VIII.

VIII.

Kein Richter soll von denen Partheyen den mindesten Vortheil ziehen: es sey durch Abgaben, Gerichts-Sporteln, Geschencke, oder unter was Vorwand es wolle; dann so lang diejenige welche Richter sind von der Verzögerung der Rechts-Händel einigen Nutzen zu hoffen haben, so werden sie sich selten übereilen, dieselbige zu Ende zu bringen.

IX.

Dargegen müsten sie aus denen gemeinen Gefällen, gleich andere Staats-Diener, wohl und anständig besoldet werden. Hierzu können die Geld-Busen gezogen werden, welche so wohl die Ubertretter der bürgerlichen Gesetze, als diejenige, die wieder die eingeführte Gerichts-Ordnung und gute Policey handeln, zu erlegen haben.

Diese wenige und einfältige Mittel scheinen mir hinlänglich zu seyn, bey voraus gesetzter Abschaffung der Römischen und Canonischen Rechten, der unglückseligen Weitläufftigkeit der Processe abhelfliche Maas zu geben, mithin das Justiz-Wesen überhaupt auf eine leichte, natürliche und vernünfftige Art zu befördern. Ich bekenne daß dieser kurtze, ungekünstelte Entwurf von einer so überaus wichtigen Sache, an die viele mit sonderbarem Fleiß und weitläufftiger Gelehrsamkeit ausgearbeitete Vorschläge nicht reichet, welche Leute von einem grossen Witz und tieffer Einsicht bißher bekannt gemacht haben; Allein die Einfalt scheinet mir hier ein weit bequemeres Mittel,

tel zu seyn, das Ubel aus der Wurtzel zu heben. Vergebens halten wir uns in einer Sache noch mit vielen Künsteleyen auf, welche eben die Künsteleyen verdorben haben, und noch beständig fort verderben. Man kan denen Mißbräuchen nicht besser begegnen, als wenn man sie gar abschafft.

Was sollen aber, fragt man, alsdann diejenige Leute anfangen, die sich bisher von denen Processen genähret haben. Wo sollen sie ihre Lebsucht hernehmen, wenn die goldene Praxis alle die Sporteln, Cantzley-Jura, Schreib-Gebühren und alle dergleichem Hauffen Item, auf einmahl eingehen solten? War es nicht ein schlechter Rath, wenn man dergleichen Leute wolte darben lassen, die hernach mit ihren Weib und Kindern nothwendig dem gemeinen Wesen zur Last fallen würden. Ich gestehe daß ich diese Leute bedauren würde, wann sie kein anderes Handwerck, als sich von denen Processen zu nähren, gelernet hätten; oder sonst zu nichts anders zu gebrauchen wären; allein es wäre doch gleichwohl auch nicht rathsam ihrentwegen ein grosses Ubel nicht abzuschaffen; so wenig als es rathsam ist der Soldaten halber Krieg zu führen, oder deswegen kranck zu seyn, damit die Aertzte etwas zu verdienen haben mögten. Es giebt ja noch tausenderley Art von Geschäfften und Handthierungen, wobey man sich ehrlich nähren und fortbringen kan. Solte aber ja dieser oder jener alte Advocat, durch die neu vorgeschlagene Proceß-Ordnung ausser alle Nahrung gesetzt werden, so dürffte man ihm gern aus denen gemeinen Gefällen so viel anweisen, als zu seiner Lebsucht erfordert

fordert wird. Der junge Anwachs von Advocaten würde von sich selbst aufhören, und sie nöthigen ein anderes Handwerck zu lernen.

Im übrigen müsten alle Beamten und Obrigkeitliche Personen, welche Recht und Gerechtigkeit Handhaben sollen, eine gründliche Wissenschafft des Rechts besitzen; dann, obwohl die Erkäntnüs des Rechts allen vernünfftigen Menschen natürlich ist, so muß doch solche wie alle andre Wissenschafften ordentlich und fleißig studiret, und zu einer geschickten Anwendung fähig gemacht werden. Hierzu dienen nun die von vortrefflichen Leuten verfertigte gelehrte Schrifften über die Sitten-Lehre und das Recht der Natur; Aus dieser Quelle müssen wir die edelste und richtigste Lehr-Sätze herleiten, welche uns zur deutlichen Entwickelung der Wahrheit und der Gerechtigkeit dienen, und uns einen aufgeklärten Verstand geben, dasjenige was Recht und Unrecht ist, leicht und gründlich einzusehen.

Die Alten, welche es gleichwohl in allen Gattungen der Gelehrsamkeit so weit gebracht haben, als wir, machten keine besondere Wissenschafft aus der Rechts-Gelahrtheit: sie verbanden solche mit denen Lehren der Weisheit und denen Pflichten der Menschen: sie hatten dabey so wenig geschriebene Gesetze, daß es nicht der Mühe werth war, darüber besondere Männer zu bestellen, um solche zu lehren und zu erklären. O wie viel Zeit, wie viel edele Zeit! könte bey der Jugend zu guten und nützlichen Wissenschafften angewendet

 wer-

werden, welche sie auf hohen Schulen zur Erlernung des bürgerlichen Rechts, mit vielen Kosten, zubringen müssen. Ja, was sag ich von der Zeit der Jugend? viel tausend muntere Köpffe und tüchtige Leute, die dem gemeinen Wesen in andern Umständen höchst nützlich seyn könten, die müssen ihr gantzes Leben durch sich mit dieser elenden Hader Wissenschafft herum werffen; und indem sie also andere Leute mit helffen unglücklich machen, ihrem eignen Glück darüber entgegen stehen.

Noch eins, was würde man denn mit der ungeheuren Menge der juristischen Bücher anfangen, wann obiger Vorschlag statt finden solte? Es sind darunter viele gute, die von vortrefflichen Männern geschrieben, und welche ad Jurisprudentiam legislatoriam und judicatoriam gehören: solche können und müssen allerdings beybehalten, und mit gutem Nutzen von denenjenigen die eine gründliche Rechts-Wissenschafft erlernen wollen, gebraucht werden. Hieher gehören die gelehrte Ausleger der Griechischen und Römischen Gesetze, welche voll herrlicher Anmerckungen sind. Ferner diejenige, welche besondere Rechts-Fragen behandelt haben; imgleichen diejenige, welche allerhand verwickelte und zweiffelhaffte Fälle durch ihre Urtheile entschieden, oder die dergleichen Entscheidungen von andern berühmten Männern in eine Sammlung getragen, und im Druck heraus gegeben haben; als da sind die Responsa, die Consilia, die Decisiones: Ferner alle Special-Materien, seltsame und berühmte Rechts-Händel,

del, dergleichen Abelius, Thomasius, Hoffmann und andere heraus gegeben: Die Causes celebres de Pittaval &c. Vor allen aber sind die Scriptores juris naturæ & Gentium, als Grotius, Hobesius, Puffendorff, Thomasius, &c. in Ehren zu halten, weil sie uns bis zu denen Quellen der wahren Rechts-Gelahrtheit hinweisen. Alle übrige juristische Bücher: als die Glossatores, Interpretes, Commentarii, Introductiones, Manuductiones, Annotationes, Compendia, Usus moderni, Statuta provincialia, Praxis forensis &c. können ohne weiteres Bedencken als die Spreu und das Auskerschel der lieben Justitz, so weiter zu nichts zu gebrauchen, weggeschafft werden. Doch weil dadurch denen Buchhändlern, die sich mit solcher unnützen Waar starck versehen hätten, ein allzugrosser Schaden zu wachsen mögte, wann sie alle Bücher von dieser Art ins Maculatur schmeissen solten; so wär dieses mein Rath, man gebrauchte sich bey denen Gerichten dieser Blätter, an statt des Stempel Papiers, zu einem Umschlag um die Schrifften die man eingäbe; denn dadurch würde zugleich der verwerffliche Mißbrauch gehoben, den die Tyranney zur Vermehrung der unendlichen Gerichts-Beschwerden ersonnen hat, indem sie gleichsam die Seuffzer, Bitten und Klagen über die Leiden der Ungerechtigkeit mit einem sonst nie erhörten Zoll oder Accis beleget, damit es ja einem jeden Nothleidenden recht sauer gemacht werden mögte, Hülffe und Recht bey der Obrigkeit zu finden.

Doch ich müste die Gräntzen meiner Absichten

allzuweit überschreiten, wo ich alle bey denen Ober- und Unter-Gerichten im Schwang gehende heillose und abscheuliche Mißbräuche berühren wolte.

Ich habe genug gesagt. Sapienti sat.

V.

Von der Ungerechtigkeit einer absoluten Gewalt.

DEr obrigkeitliche Stand hat zum Endzweck die Glückseligkeit des gantzen Volcks. Ausser diesem Endzweck braucht man keine Obrigkeit: Diese Glückseligkeit kan nicht erlanget werden, als vermittelst der Ordnung. Diese Ordnung wird am meisten durch diejenigen gestöret, welche sie trachten sollen zu erhalten. Ja man kan kühnlich sagen, daß die Tyranney der Regierenden an denen meisten Unordnungen Schuld sey, welche in der menschlichen Gesellschafft herrschen: sie kan leiden, daß alles in Verwirrung gerathe und zerstöhret werde, nur um ihre wilde und herrschsüchtige Begierden zu vergnügen. Einem so traurigen Schicksal unterwirfft sich ein Staat, wann er einem Fürsten die völlige Herrschafft mit einer unbeschränckten Gewalt einräumet. Diese unbeschränckte Gewalt aber ist allezeit etwas ungerechtes, man mag sie betrachten auf welcher Seiten man will.

Es kan keiner den Nahmen eines rechtmäßigen

gen Regenten führen, er erkenne dann ein Gesetz über sich: Die menschliche Gesellschafft kan durch nichts anders als durch die unzertrennliche Bande der Gerechtigkeit erhalten werden; diese Gerechtigkeit giebt allen Menschen ihre gewisse Verhaltungs-Regeln: sie verbindet einen jeden insbesondere, und allesamt überhaupt.

Kein Mensch hat das Recht mit sich selbst, nach eignem Willkühr, gegen die Ordnung der Natur zu schalten und zu walten. Er stehet mit allen Geschöpffen unter der Bottmäßigkeit des einzigen grossen Schöpffers, der allein das Recht hat mit ihm zu thun was er will; wie er durch seine Macht ihn hervor gebracht, so hat er auch allein das Recht ihn wieder zu vernichtigen; Kein Mensch hat ein solches Recht über sich selbst: kein Mensch kan also ein solches Recht einem andern übertragen. Was also ein Fürst hierinn sich gewaltthätiger Weis über andre Menschen anmasset, das wird bey ihm nimmer zu keinem Recht, sondern es ist und bleibt ein frevelhaffter Eingriff in die Rechte GOttes.

Es ist zu verwundern wie die Franzosen, als ein sonst kluges Volck, eine gantz absolute Gewalt über sich ertragen können: sie lassen sich von einem König beherrschen, der zum Grund aller seiner Handlungen und Befehle nichts weiter anzuführen pflegt, als, Car tel est notre plaisir: **So ist unser Gefallen / so wollen wir es haben:** Es ist bey ihnen nicht mehr um die Zeit, da sie ihre Könige, unter diesen Bedingungen wehlten,

daß er die Gesetze Handhaben und die gemeine Freyheit schützen solte.

Redet immer ihr Staats- und Rechts-Gelehrten, wie es die Fürsten gerne hören; beweiset aus euren weit hergesuchten Lehr-Sätzen, daß ihnen Land und Leut, samt der Unterthanen Gut und Blut, Erb und eigen seyen, kein vernünfftiger würde euch glauben, wenn nicht so viele Soldaten wären, die ihm solches durch gewaltige Argumenta zu beweisen fertig stünden.

Hier kan man also wohl sagen. Gewalt geht vor Recht; aber Gewalt giebt kein Recht. Ein Potentat ist zwar selten so bös, als ihn seine Diener und Räthe machen: Diese erlauben ihm alles, damit sie sich bey ihm einschmeicheln, und von dem allgemeinen Raub ihren Antheil mit geniessen mögen. Ich habe in meinem Leben viele Fürsten gekant, und habe gefunden, daß gar wenig davon im Grunde recht böse waren. Es sey, daß ihr Temperament nicht so schlimm war, oder daß sie weit sorgfältiger als andre Menschen sind erzogen worden; so viel ist gewiß, daß sie, so bald sie zur Regierung kamen, durch böse Rathschläge waren verdorben worden; und daß sie eben so leicht hätten gut werden können, wo sie redliche Leute um sich gehabt hätten. Ja, ein böser Fürst selbst, wie könte er so viel Böses thun, wann er nicht schädliche Menschen bey sich hätte, die bereit wären in allem seinen Willen zu vollziehen, und seiner Macht zu ihrem Vortheil zu mißbrauchen. Die gefährlichste Leute gesellen sich jederzeit zu denenjeni-

nenjenigen welche die Macht haben sie zu erheben, und ihre Bubenstücke mit Wohlthaten zu vergelten. Unsere meiste Höfe sind also eine Schule der feinsten Betrügereyen, wo öffters Land und Leute auf das Spiel gesetzt werden, und der Fürst selbst am meisten betrogen wird. Es ist gewiß, daß unsre meiste Fürsten die abscheuliche Bedrängnisse und Grausamkeiten nicht wissen, welche unter ihrem Nahmen vorgehen, und die armen Unterthanen ins Elend stürtzen. Will der Fürst Geld, Soldaten, eine Wildbahn und dergleichen haben, so muß derjenige, der bey ihm sich in Gunst bringen will, darnach trachten, wie er ihm diese Dinge schaffen mögte. Der Fürst fragt nicht nach der Art und Weise, wie und wann, und was es kostet ihn zu vergnügen; er kennet nur den Eiffer und die Treu solcher Bedienten, die ihn zu vergnügen suchen; er belohnet sie mit ausserordentlichen Wohlthaten, und macht öffters dadurch solche Leute am grösten, die am ersten verdienten, als die nichtswürdigste Seelen aus der Gesellschafft der Menschen ausgerottet zu werden. Und so macht immer ein grosser Tyrann noch andere Tyrannen, welche wieder eine Menge, zwar kleiner, aber doch gantz unbarmhertziger Tyrannen unter sich haben. Er darff nur einigen vornehmen und angesehenen Familien in seinem Lande grosse Titel und Güter einräumen, so sind sie zu seinen Diensten und helffen ihm das Land verderben. Ein jeder ist zufrieden, wann er nur wieder Leute unter sich hat, die ihn nach seiner Art ehren und fürchten müssen. Jeder empfindet auf diese Weise die Süßigkeit zu herrschen; also schiert

immer einer den andern; und wenn mancher keine Menschen unter seiner Gewalt hat, die er hudeln und trillen kan, so hält er sich ein paar Hunde, die auf seinen Winck gehorsamen müssen und die er zum Zeichen seiner Macht kan prügeln wann er will. Dieses macht ihm eben eine so grosse Freude, als wenn die Bauren einen neuen Edelmann gnädiger Herr nennen.

Sehet hier den unseligen Zusammenhang der tyrannischen Herrschsucht, und woher es kommt, daß sich solche bey so vielen Völckern beständig auf dem Thron erhält. Zu Abstellung eines für die menschliche Gesellschafft so Grund verderblichen Ubels, werden tapffere, gerechte und grosmüthige Seelen erfordert; Allein, wo sind diese? Finden sich welche, so haben sie keine Macht, und haben sie diese, wie leicht verliehret sich ihr Anhang, wenn der Tyrann drohet oder liebkoset, würget oder Güter austheilet? Wer fürchtet sich nicht für Gefängnüs, Büttel und Blut-Gerüsten? Was ist gefährlicher als Empörung in einem Lande anzufangen? wie viel unschuldige Leute setzet man dabey mit in Gefahr? Wie viel wird darunter das Christenthum verletzet, welches uns gebeut Unrecht zu dulden und zu leiden, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sich selbst nicht zu rächen? Wie schwer ist die Mäßigung desjeniges Rechts zu treffen, welches uns erlaubet, gegen Gefahr und ungerechte Gewalt uns zu schützen und zu vertheidigen? Mit Aufruhr, Verschwörungen und Bündnüssen wird öffters das Ubel mehr vergrösert als gehoben. Die Geschichten

sind

sind voll von solchen Exempeln. Selten laufft es damit so gut ab, als mit denen Schweitzern und Niederländern. Gleichwohl ist grosen und edlen Gemüthern nichts unleidentlicher als die Wut eines Tyrannen zu dulden, der voll Unbarmhertzigkeit und Leichtsinn ein gantzes Volck ins Elend stürtzet. Dargegen waffnen sich alle Regungen einer wahren Menschen Liebe. Cato hatte, als ein grosser Geist, davon würdige Empfindungen gehabt, da er sich denen hochmüthigen Anschlägen des Cesars widersetzte. Wo findet man aber zu unsern Zeiten dergleichen grosmüthige uneigennützige Seelen, die alles für die gemeine Wohlfahrt aufsetzen?

Der Stand eines Fürsten ist also nur in so weit zu verehren, als er die Gesetze beobachtet, und sein Volck beschützet. Die Freyheit ist ein natürliches Gut; Niemand kan einen mit Recht eines so grossen Guts berauben; es sey dann er handele wider die Gesetze und mißbräuche, solche zum Schaden andrer Menschen. Unschuldige ehrliche Leute kan man mit einer solchen Strafe nicht belegen. Vielweniger kan man die Freyheit eines gantzen Volcks zum Opffer eines einzigen hochmüthigen Menschen machen, und ihm solche zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Begierden hingeben.

Die Eigenschafft eines Fürsten bestehet nicht darinn, daß er seine Hoheit zur Unterdrückung seines Volckes mißbrauchet, daß er alle seine Begierden zu vergnügen sucht, daß er in aller Up-

pigkeit und Wohllust lebet, daß er mit einem unmäßigen und Land verderblichen Pracht, Hof halt, und wenn seine Einkünfte darzu nicht hinlänglich sind, Land uñ Leute versetzet; oder diese bis auf Marck und Knochen aussauget. Mit nichten: Dieses sind lauter Eigenschafften eines Tyrannen. Ein Fürst muß seiner Unterthanen Schutz Engel und Vater seyn: er muß ihr wahres Heyl und Wohlseyn zu befördern trachten, und ehender selbst an seinen Einkünfften leiden, als dem geringsten seiner Unterthanen etwas mit Unrecht entziehen. Dieses ist wahrhafftig gros, fürstlich und erhaben. Es ist im Gegentheil allezeit ein gar elender und barmhertziger Staat, wenn ein Fürst seine eigne Unterthanen plündert, um gros zu thun; Gewiß, hier dienet der glänzende Pracht ihm mehr zur Schande als zur Ehre.

Kein Volck in der Welt dencket und redet freyer wider ein despotisches Regiment als die Frantzosen, und gleichwohl sind sie freywillige Sclaven von ihrem König; wenn es heißt: Mes amis, mes enfans, c'est pour le service du Roi, so geben sie alles was man ihnen abfordert; wenn man ihnen nur so viel lässet, daß sie tantzen, singen und eine Prise Toback nehmen können. Die Grossen im Lande, welche sich gegen die übertriebene Macht der Regierung regen könten, die werden insgemein nach Hof gelocket, damit sie daselbst lahme Füsse und steiffe Glieder bekommen. Man spielet ihnen Opern, Comödien, Maskeraden und macht sie also hierinn der Vorzüge der Hoheit theilhafftig. Ist aber dieser oder jener etwas

was unartig und bezeigt sich mißvergnügt, oder redet ein wenig zu viel gegen die Regierung, so bekommt er ein Lettre de cachet in die Provintz, oder in die Bastille sich zu begeben; da kan er für seine Unhöflichkeit eine Weile büssen, biß er lernet klüger werden.

Keine Nation hat bessere und vernünfftigere Begriffe von dem Amt und der wahren Hoheit eines Königes als die Engelländer: sie beehren mit der Crone einen Printzen aus ihrem königlichen Haus: sie betrachten ihn als das Haupt der Nation; hält er sich mit seinem Volck, so ist er einer der mächtigsten und reichsten Potentaten in der Welt. Denn die Nation giebt ihm Geld genug, und unterhält überdem noch seine gantze Familie recht königlich; allein er muß ihre Gesetze beobachten; er muß ihrer Freyheit nicht zu nahe treten. Die Macht ist also bey dem Volck, allein er ist das Haupt des Volcks: er theilet mit ihm alle Glückseligkeit, alle Ehre, alle Vortheile: Man trennet eines nicht von dem andern, ohne dem gantzen Staats-Cörper wehe zu thun.

Die Verfassung des teutschen Reichs gründet sich ebenmäßig auf einen glücklichen Zusammenhang des Haupts und der Glieder; allein, darin ist der Fehler, wenn ich es sagen darff, daß viele unsrer vornehmsten Glieder öfters ihrer Macht mißbrauchen, und ihre arme Unterthanen gar wenig mehr von derjenigen Freyheit geniessen lassen, die ihnen von Rechts wegen gebühret. Die Reichs-Fürsten drucken den Reichs-Adel, und suchen

chen ihn endlich gar zu unterdrucken, wie solches an vielen Orten schon geschehen ist; da dieser jenen, wolte er Ruhe haben, diejenige Güter, die in des Fürsten Länder lagen, öffters selbst zur Lehen anbieten muste, daher kommen die feuda oblata.

Vor 180. Jahren setzte es deswegen im Reich grosse Bewegungen, denn als der Reichs-Adel merckte, daß man ihn hin und wieder unterzustecke, und um seine Reichs-Freyheit zu bringen suchte, begunte sich derselbe allenthalbē, besonders in Francken, mit grosser Hefftigkeit zu regen. Alleine, Grumpach, einer dessen vornehmsten Häupter, ein kühner und tapfferer Mann, versah es, daß er nicht suchte den Kayserl. Hof auf der Ritterschafft Seyten zu bringen; und dieser versah es wiederum, daß er sich mehr der Fürsten als der Ritterschafft annahm; so gar daß Margraf Albrecht und Hertzog Joh. Friederich von Sachsen darüber in die Reichs-Acht kamen, weil sie dem Grumpach und der Ritterschafft beystunden. Worüber schier in gantz Teutschland ein abscheulicher Krieg entstanden wär. Es sey nun daß diese beyde Fürsten und der ihm zugethane Adel damahls die Sachen zu weit getrieben haben; so viel ist gewiß, daß man am Kayserlichen Hof viel klüger gehandelt hätte, wo man sich des Reichs-Adels und der kleinen Reichs-Stände mehr angenommen hätte, dann so wären die Grosen dem Kayser nicht so leicht zum Kopff gewachsen u. s. w.

Das Jus de non appellando, welches unsre höchste Fürsten Häuser nach und nach erlanget, hat ihnen über ihre Unterthanen völlig eine unum-

schränck-

schränckte Gewalt gegeben, also daß diese, nicht mehr des Reichs, sondern ihre eigene Unterthanen sind, damit sie nun machen können was sie wollen. So siehet es heut zu Tag um die teutsche Freyheit aus; Es herrscht bey uns ein gewisser Despotismus im grossen und im kleinen; und kommt man gleich klagend darüber bey denen hohen Reichs-Gerichten ein, so findet doch daselbst der Grose mehr Gehör als der Kleine. So viel ist gewiß, daß dieser allezeit die Unkosten für beyde tragen muß. De nostro luditur corio: Exempla hic sunt odiosa.

Mich rühren noch immer einige Exempel, die ich in der Sächsischen Historie gelesen habe; da gewisse fromme Fürsten aus diesem vortrefflichen Hause auf ihrem Tod-Bette noch befohlen, ihren Unterthanen denjenigen Schaden zu vergüten, den sie ihnen durch ihre Jagd-Lust verursachet haben. Eine solche Gewissens-Zärtlichkeit findet man heut zu Tage bey wenig Grossen mehr.

Das bürgerliche, oder Democratische Regiment ist von der Monarchischen darinn unterschieden, daß anstatt eines Hauptes viele Häupter zugleich regieren. Zu allen Zeiten hielt man unter vernünfftigen Völckern dafür, daß es besser sey vielen Weisen, als einem allein zu gehorsamen; allein wo an statt der Weisen ein unbändiger Pöbel herrschet, da ist keine wahre Freyheit, sondern eine wilde zaumlose Frechheit, die alles in Unordnung und Verwirrung setzet. Man siehet davon das Beyspiel in einigen Reichs-Städten, wo keine

ne Policey deswegen möglich ist, weil der Pöbel sich zu viel heraus nimmt, und der Handwercks-Mann seine Handwercks-Gebräuche höher achtet als alle Gesetze. Hier ist das gemeine Volck ein eben so schädlicher Tyrann als ein Fürst, der seine Macht zum Verderben seines eignen Volckes mißbrauchet. Die Schweitzer sind hierinnen weit glücklicher; wenigstens waren sie solches noch vor 25 Jahren, da ich meine Reisen that. Man beobachtete unter ihnen eine durchgehends gute Policey, die Justitz wurde schnell verwaltet, sie hielten sehr vernünfftig auf ihre alte Tracht, Spitzen, Gold und Silber dorffte niemand tragen; Der Adel hatte nirgend keine Vorzüge im Regiment, man ehrte ihn zwar wann er Verdienste hatte, nicht aber wegen seiner blosen Geburt. Der General von Erlach machte sich eine Ehre daraus, zu Bern, in seinem Vaterland mit andern gemeinen Burgers-Leuten auf einer Banck im Rath zu sitzen, ohne sich vor ihnen das mindeste wegen seiner Familie heraus zu nehmen.

Der Ehrgeitz ist ein Laster das sich am wenigsten zu einer Democratischen Regierungs-Art schicket. Es kan zwar keine Obrigkeit bestehen, wo man für sie und ihr führendes Amt nicht die gebührende Achtung und Ehrerbietung heget; sie ist gleichsam wie ein Haus-Vater in seiner Familie: so wenig es denen Kindern und dem Gesinde geziemet, sich ungehorsam und widerspenstig gegen denselben zu bezeigen, oder denselben wohl gar mit Schimpff und Schelt-Worten anzugehen; eben so wenig geziemet es sich auch, wenn ein

ein Bürger gegen seine ihm vorgesetzte Obrigkeit sich ungehorsam und aufrührisch geberden wolte. Ein rechtschaffener Magistrat soll deßwegen auch keine andere Titel und Hoheit affectiren, als redlichen und rechtschaffenen Patrioten zukommt: Die Nahmen Landes Väter, Vorsteher der Gemeine, Schultheissen, Burgermeister, Rathmänner, Zunfftmeister, Beysitzer und dergleichen, schicken sich für eine bürgerliche Obrigkeit am besten. Es ist im Gegentheil allzeit eine Sache von gefährlichen Folgen, wenn obrigkeitliche Personen, aus närrischem Hochmuth, sich zu viel heraus nehmen, sich stoltz und aufgeblasen gebehrden, ihre Bürger verächtlich halten, ihnen hoffärtig und hart begegnen, ja wohl gar sich gegen sie so anlassen, als ob sie nicht ihre Mitbürger, sondern ihre wirckliche Unterthanen wären. Dieses giebt in einem gemeinen Wesen nimmer kein gutes Blut und macht allerhand böse Leidenschafften in denen Gemüthern, welche endlich in Meuterey, Aufruhr und Empörungen ausschlagen, wodurch die Republick in Grund gestürzet wird.

Ein kluger Magistrat weis demnach wie er sein Ansehen mit Glimpff und Leutseligkeit erhalten soll: Er bescheidet sich gerne, daß er sein obrigkeitliches Amt nur im Nahmen des Volcks führet, daß er nicht mehr Macht habe als dieses für gut findet ihm zu übertragen, daß er in Ansehung seines Standes nicht mehr ist als ein andrer Bürger auch, daß ihm seine Würde wohl einen höhern Rang, aber nicht mehr Recht giebt, daß die Schwächung der bürgerlichen Freyheiten

und Gerechtsamen auch ihn und die Seinigen mit betreffe; daß nur wahre Verdienste und Tugend adeln, und niemand deswegen wahrhafftig groß ist, weil er sich vieles einbildet, und andere für geringer und kleiner hält: Kurtz ein rechtschaffener Magistrat schätzet die Pflichten eines ehrlichen Mannes höher als alle die Vortheile eines vorzüglichen Gluckes, welches ihn auf Unkosten des gemeinen Wesens über andre erhebet, und die Freyheit seiner Mit-Bürger niederdrucket.

Die gröste Ehre eines Magistrats bestehet also darinn, daß er sein Amt treu und redlich versiehet, die Freyheit und Gesetze sorgfältigst handhabet, Ordnung, Ruh, Fried und Sicherheit zu erhalten trachtet, und überhaupt das Heyl und Wohlseyn des gemeinen Wesens mit gleichem Eiffer als sein eignes zu befördern trachtet. Dadurch verdienet er allein den Nahmen eines würdigen Magistrats und eines redlichen Patrioten: Ja er kan durch seine Grosmuth und Tapfferkeit, womit er sich einer allgemeinen Gefahr und eindringenden Noth widersetzet, mit mehr Recht den Ruhm eines Helden erlangen, als manche freche Kriegs-Leute, die im Lohn gedungen, Menschen für Menschen würgen, und darinn einen grossen Ruhm, keine Menschlichkeit zu haben.

Weil es auch eine sehr wichtige Sache ist, die gemeine Einnahmen und Gefälle unter seinen Händen zu haben, so ist es unumgänglich nöthig, daß darüber ordentlich Rechnung gehalten werde, auf daß man sehen mögte, wie damit Hauß gehalten wird, und daß nichts davon in die Seckel derjenigen die sol-

solches verwalten bey Seiten geschoben, oder zu gantz unnützen Ausgaben verprasset werde; denn was die Obrigkeit und die Beamten ausgeben, ist der Bürger Geld, und der Endzweck warum ihnen solches anvertrauet wird, ist die Erhaltung des Staats. Die Griechen und die Römer hielten ebenfalls diese Weise, und als Pericles nicht wolte Rechnung thun, erklärten sie ihn für einen Feind des Vaterlands: hätten die Römer es auch so gemacht, und hätten die grosse Banden bey sich nicht überhand nehmen lassen, welche die gemeine Gefälle darzu brauchten, ihrer Freyheit die Fesseln zu schmieden, so würde das mächtige Rom nicht so bald seinen Untergang gesehen haben. Cinna, Marius, Sylla, Crassus, Pompejus, Antonius, Cesar, verthaten einer nach dem andern die Schätze der Republick, um sich damit einen Anhang zu machen, und die Häupter eines Staats zu werden, den sie hätten beschützen sollen. So lange die Engelländer den Schlüssel zu der Casse der gemeinen Gefällen behalten, und dem König die Macht versagen, die Hand in ihre Seckel zu stecken, so lang sind sie ihrer Freyheit gesichert. Erhält aber einer ihrer Monarchen, wie schon viele darnach getrachtet haben, einmahl hier den Eingriff, so darff er nur einige Grosen bestechen und ein Heer gewaffneter Soldaten hurtig auf die Beine stellen, so ist die Freyheit hin. Dann wer Geld und Soldaten hat, der kan unternehmen was er will: Er hat die Gewalt und ist Herr im Lande. Die Holländer fürchten sich deswegen so sehr für dem Haus Oranien, und wollen keinen Printzen mehr aus die-

sem Hause die Ober-Feld-Herrn Selle anvertrauen, weil er, als ein solcher die Kriegs-Leute unter sich hat; durch die mächtige Verbindungen aber der Durchläuchtigsten Häuser von Europa, sowohl, als wegen eigner Macht und Reichthümer, einem auf seine Freyheit eiffersüchtigen Volck verdächtig werden könte.

Die Engelländer und Holländer halten in Friedens-Zeiten nur wenig, die Schweitzer aber gar keine Soldaten: dargegen bekommen jene im Fall der Noth für ihr Geld so viel Soldaten als sie brauchen; diese aber, ziehen in gemeiner Gefahr selbst zu Felde. Glückselige Völcker! die sich auf diese Weise dem Joch der Tyranney so muthig entzogen, und dadurch sich das edelste Kleinod, nemlich die Freyheit beybehalten haben.

Bey uns dienen die Soldaten zur Beschützung der Wäll und Mauren, und zur Erhaltung gemeiner Policey und Sicherheit. Man kan solche nach der heutigen Verfassung der Europäischen Staaten nicht wohl entbehren. Die Burger Wachen sind hierzu nicht dienlich, dann der Soldaten-Stand erfordert erfahrne Leut im Kriegs-Wesen und eine strenge Ordnung; darzu schicken sich weder unsre Handwercks-Leute noch Taglöhner: Jene versäumen auch dadurch mehr in ihren Nahrungs-Geschäfften, werden müßig, liederlich, und fallen in allerhand Laster, welche der Müßiggang und die Gelegenheit eines unordentlichen Lebens nach sich ziehen, wodurch dem gemeinen Wesen vieles Unheil zuwächset.

Man kan diesen Leuten auch deswegen nicht wohl einen wichtigen Posten anvertrauen, oder sonst solche Geschäffte auftragen, die zur nothwendigen Beschützung und zur Erhaltung der gemeinen Sicherheit dienen. Anderer Unordnungen zu geschweigen, die noch mehr daraus entstehen können.

Wie ein Miles perpetuus und nationalis zum Nutzen und zur Sicherheit des Landes, ohne eines Menschen Beschwerde, könte eingeführet werden, davon sind anderwärts meine Gedancken bekannt worden.

VI.

Beweiß, daß die absolute Gewalt der Glückseligkeit eines Fürstens selber zuwider sey.

Ich wolte wohl gern hier einige Vorschläge thun, wie die der menschlichen Gesellschafft so Grund verderbliche absolute Gewalt, in Christlichen Staaten nicht ferner um sich reissen, sondern alles durch Ordnung und Gesetze, wie es vernünfftigen Menschen gebühret, mögte eingerichtet und regieret werden. Allein wer will denen Rath geben die nur gewohnet sind zu befehlen und zu herrschen? werden sie es nicht vielmehr für eine Vermessenheit, wo nicht gar für einen frevelhafften Eingriff in ihre sogenannte Majestäts-Rechte halten, wenn man sich erkühnet ihre Staats-Regeln zu meistern, und für ungerecht anzugeben? Doch, dem sey wie

ihm wolle. Es giebt unter denen Fürsten und Hohen, ohneracht alles Verderbens der Zeiten und der niederträchtigen Schmeichler, die sie umgeben, noch wahrhafftig edle und grosmüthige Seelen, welche die Wahrheit lieben, und das Heyl der Menschen zu befördern suchen. Diesen muß man treulich beystehen, denen Ausbrüchen der Tyranney aber vernünfftig sich widersetzen.

Das erste Mittel ein Ubel abzuschaffen ist, daß man demjenigen, der es ausübet, die böse Folgen erkennen mache, die daraus auf ihn selbst zurück fallen. Ein Fürst der seiner Macht zum Verderben seiner Länder mißbrauchet, schadet dadurch sich selbst. Er beraubet sich aller wahren Annehmlichkeiten dieses Lebens, und hat in jenem nichts anders zu gewarten als das Urtheil eines schrecklichen Gerichts. Er ist ein Fluch der Erden: und sich selbst zur Strafe: Die Menschen hassen ihn, und hoffen auf seinen Tod, wie auf das Ende ihrer Plagen. Er lebet mitten unter lauter Feinden, die er so sehr fürchten muß, als sie sich vor ihm fürchten: Selbst diejenige die er für seine Freunde hält, suchen ihn zu verrathen und zu betrügen, weil sie ihm eben so wenig trauen können, als er ihnen zu trauen Ursach hat? sie leben also in steter Gefahr, und ein jeder Bissen, den sie geniessen, drohet ihnen den Tod: sie haben Tag und Nacht keine Ruhe, und die stete Sorgen ihre Begierden zu vergnügen, versagen ihnen dieses Vergnügen selbst unter allem Genuß. Ja, ich unterstehe mich zu sagen, daß ein Tyrann, bey aller seiner Macht, doch diejenige nicht hat, sich von jemand

lieben zu machen; was ist aber dieses für ein armes Leben sich stets unter lauter Feinden zu sehen?

Doch gesetzt, er frage nichts darnach daß man ihn liebe, wann er nur gefürchtet wird. Was hat er davon, daß man ihn fürchtet? Er steht dadurch seiner Ehrsucht, seiner Wohllust, und seinem Geitz selbst im Wege: dann liebt er Ehre, so weiß er daß seine Thaten nichts weniger als Ehre nach sich ziehen. Man redet von ihm mit der äussersten Verachtung, man verabscheuet seinen Nahmen, und die Nachwelt setzt sein Exempel zum Greuel und Entsetzen in die Geschicht-Bücher. Ist er wohllüstig, so stöhret seine Lust die stete Furcht, daß ihm alle Menschen schaden und nach dem Leben stellen mögten; der Argwohn, so gar von seinen Günstlingen sich verrathen zu sehen, martert ihn beständig: die huldreichste Schönen verabscheuen seine Liebe, er kan von ihnen keine Gunst erhalten als durch Zwang; wie kan dieses zärtliche Geschlecht einem Tyrannen gewogen seyn? Ist er auf grosse Schätze und Reichthümer erpicht, so benimmt er seinen Unterthanen selbst die Mittel, solche ihm in dem grösten Uberfluß zu verschaffen; dann ich unterstehe mich durch eine unwidersprechliche Ausrechnung darzu thun. Daß ein kluger Fürst, durch eine vernünfftige Einrichtung seiner Finanzen, und bey der allergelindesten Regierungs-Art, ungleich mehr einzunehmen habe, als ein Tyrann, der durch unendliche Drangsalen, und harte Auflagen seine Unterthanen schwächt, ihren gantzē Nahrungs-Grund erschöpffet, und folglich sie ausser Stand setzet,

etwas zu gewinnen; ich will nicht sagen, Reichthümer zu erwerben. Nun ist nichts richtiger als dieser Satz: Wer nicht viel hat, der kan auch nicht viel geben; und hundert arme Unterthanen tragen einem Fürsten nicht so viel ein, als ein einziger wohlhabender Burger, der durch sein Gewerbe den Umschlag des Geldes und die gemeine Gefälle befördert.

Wollen diese und dergleichen vernünfftige Vorstellungen bey einem Fürsten, der seine Macht bis zur Tyranney mißbrauchet, nichts verfangen, so soll der Beicht-Vater, oder Hof-Prediger, bey ihm einen Versuch wagen, und demselben mit einer rührenden und überzeugenden Art fein ins Gewissen reden. Wann dergleichen Tyrannen sich alles erlauben, so hat man doch nicht selten bey ihnen wahrgenommen, daß sie eine gewisse Furcht für der Gottheit haben spüren lassen. Ich will mich damit nicht aufhalten, um den Grund von einer Sache zu untersuchen, die sich so widersprechend scheinet; Genug, daß es öffters zusammen trifft, und daß vermuthlich die schwache Überlegung eines Thrannen, und dessen noch viel schlechtere Erkäntnüs in göttlichen Dingen ihm die falsche Einbildung bey bringet, das höchste Wesen durch eine verstellte Andacht zu begütigen; wie wir die Exempel davon bereits in denen Biblischen Geschicht-Büchern der Israelitischen Königen, nicht ohne Ursach, aufgezeichnet finden; Zu dem; so stellen sich die Tyrannen insgemein GOtt selbst wie einen Tyrannen vor, der es mit seinen Geschöpffen eben so, als er mit seinen

nen Unterthanen zu halten pflege; deßwegen sind diejenige selbst am furchtsamsten, die da wollen daß man sie am meisten fürchten soll. Der Geistliche kan sich also dieser Furcht des Fürstens zu guten Absichten bedienen, um ihn von der Tyranney abzumahnen. Er muß es aber nicht machen wie ein sicherer Hof-Prediger, der in Gegenwart seines sonst gütigen Fürstens, die Klagen wider denselben offentlich auf die Canzel brächte, weil er zu viel auf die Comödianten verwendete, und dessen Wild-Bahn denen Unterthanen sehr grosen Schaden verursachte. Dieses war nicht die rechte Weise, den Fürsten zur Erkäntnüs seines Fehlers zu bringen, wohl aber das Volck gegen ihn und dessen Regierung aufzuwiegeln. Der Nathan brauchte mehr Behutsamkeit dem König David sein begangenes Verbrechen vorzurücken. Diesem Exempel solten billig auch noch alle unsre heutige Hof-Prediger folgen. Ambrosius trieb die Sache mit dem Kayser Theodosio zu weit, indem er ihn nöthigte öffentliche Kirchen-Buse zu thun; und D. Luther, der als ein ehrlicher Mann, das Unrecht der Grosen nicht leiden konte, war ebenfalls in seinem Eyfer zu hitzig, und verdarb es dadurch mit vielen, die deßwegen das Reformations-Werck mehr hinderten als beförderten. Der noch lebende Tuchtfeld, vormahliger Prediger in Magdeburg, glaubte einen prophetischen Beruf zu haben, den verstorbenen König von Preussen, der gewaltsamen Werbungen halber, Christlich zu erinnern: er that es erstlich schrifftlich, hernach, als der König ihn vor sich kommen lies, auch mündlich. Der König wurde durch seine

Vorstellungen gerühret; aber einer von denen Grosen des Hofs machte, daß diese Aufrichtigkeit dem guten Pastoren übel gelung, denn er muste dafür eine Zeitlang zu Berlin in der Haus-Vogtey sitzen.

Helffen endlich auch hier die geistliche Gewissens-Räthe nichts, und ein Fürst lässet sich auf keinerley Weise, durch guten Rath und durch Christliche Vorstellung von seinen bösen Thaten ablencken; sondern fähret immer fort sich an keine Gesetze zu binden, und sein Volck zu unterdrucken; so ist es Zeit, daß sich die Land-Stände regen, und auf die gemeine Sicherheit und Rettung des Volcks bedacht sind. Diese Regung geschiehet zwar im Anfang nicht ohne Gefahr; allein wollen sie der Tyranney den freyen Lauf lassen, und dargegen sich nicht schützen, so wird die Gefahr für sie und für das gantze Land noch immer grösser werden; oder wollen sie warten bis der Pöbel mit Aufruhr und Verzweiflung losbricht, wie es schon etlichmahl in Franckreich geschehen ist. O fürwahr, bey solcher Unordnung ist die Gefahr für alle Einwohner am grösten, denn da laufft alles unter einander und wiedereinander, und anstatt der Tyranney von der einen Seiten abzuhelffen, findet man so viel andre Tyrannen, alsBöswichter unter dem gemeinen Volck sind. Die Geschichte des Massaniello, in der im vorigen Jahr hundert sich geäusserten Empörung zu Neapolis, kan hiervon ein sattsames Zeugnüs geben. Die Häupter des Staats, der Adel, die Städte und Stände überhaupt, die werden hier

wie in einer das gantze Land betreffenden Haupt-Gefahr zur Hülffe und zur Rettung aufgefordert. Diesen ist an der Erhaltung der Freyheit und der Gesetze am meisten gelegen: sie sind deßwegen die Häupter unter denen Gemeinen, um vor den Riß zu tretten, wenn ein Feind einbrechen und alles unterdrucken will; denn so bald ein Landes-Fürst dergleichen Absichten führet, höret er auf der Landes-Fürst zu seyn, und wird ein allgemeiner Lands-Feind, gegen dem es erlaubet ist alle Mittel einer gerechten Verthaydigung zu gebrauchen.

VII.

Vorschlag wie die überwiegende Macht von Franckreich in ein Gleich-Gewicht, mit denen andern Europäischen Staaten könte gebracht werden.

Es ist zu verwundern, daß Franckreich unter steten Kriegen, bey den grösten Empörungen seiner eignen Printzen, und dem anhaltenden Mißvergnügen eines bedrängten Volcks, dergestalt an Macht und Grösse zugenommen, daß es nunmehro sich nicht mehr scheuet, gantz Europa Gesetze vorzuschreiben.

Nur die eintzige Macht des Hauses Oesterreich stehet seinen grossen Absichten noch immer im Weg. Darum arbeitet es beständig um solche zu zertheilen und zu schwächen. Die im ver-

wichenen Jahr hundert sich ereignete Empörungen in Engelland, die Zwietracht in Holland, die Böhmische Unruh in Teutschland, die Mißvergnügte in Ungarn, der darauf erfolgte Türcken-Krieg, die verschiedene Bündnisse mit einigen Nordischen Höfen, die Furcht worinn man den Pabst und alle Italiänische Fürsten zu erhalten wuste. Alles dieses waren lauter solche Umstände, welche die Politic des Französischen Hofs durch heimliche Agenten meisterlich aufzubringen wußte, um damit der glücklichen Ausführung ihrer weitläufftigen Absichten den Weg zu bahnen. Man erwartete dabey am Französischen Hof einige Fälle, gewisse Länder in Anspruch zu nehmen. Diese ereigneten sich bald, und die Scharffsinnigkeit der Französischen Rechts-Gelehrten zeigte sich bey diesen Umständen mit einem unvergleichlichen Eiffer für den König, denn sie sprachen ihm alles zu, was er haben wolte. Das Jus Devolutionis gab demselben die Franche Comté mit einem sehr beträchtlichen Theil der Spanischen Niederlande; durch den Nimwegischen Frieden erhielt er gantz Burgund, dem Vermög der darauf zu Brisach und Metz aufgerichteten Reunions-Cammern, Unter- und Ober-Elsaß, samt denen Bißthümern Metz, Tull und Verdun mit hinzu gefügt wurde. Solcher Gestalt sah sich Franckreich Meister vom Ober-Rhein und gewann also den Eingang mitten in Teutschland. Durch die Eroberung Casal aber bekam es den Schlüssel zu den Italiänischen Staaten; und damit hatte Franckreich was es wolte, um bey dem Anno 1700. erfolgten Absterben des Spanischen Carls

alle

alle dessen Königreiche und Länder, als eine seinem Hause heimgefallene Erbschafft, in schleunigen Besitz zu nehmen. Das Haus von Oesterreich samt seinen wichtigen Bunds-Verwandten waren nicht im Stand einen so ungeheurẽ Anwachs des Bourbonischen Hauses zu hintertreiben. Nach einem langen und blutigen Krieg, muste man endlich einen Französischen Printzen für den Monarchen von Spanien erkennen. Hiebey blieb es nicht; Lothringen war noch mitten unter denen eroberten Französischen Ländern gelegen, und gehörete gleichwohl nicht zur Crone. Dieses schien dem Französischen Hof wider den Wohlstand zu seyn; deßwegen wußte er das Spiel bey dem vor letzten Krieg wegen der pragmatischen Sanction so zu karten, daß er auch dieses wichtige Herzogthum erhielt. Bey so gestalten Umständen konte sich derselbe nun freylich, nach dem Todes-Fall Kayser Carl des VI. als letzten Fürsten aus dem Hause Oesterreich, schon etwas mehr heraus nehmen und den Teutschen zeigen, daß ein König in Franckreich mächtig genug sey ihnen einen Kayser zu geben. Dieses war eine empfindliche Probe von der Französischen Obermacht.

Es ist deswegen bey uns beständig die Frage, wie man einer solchen ausschweiffenden Macht von Franckreich widerstehen, und solche in gebührenden Schrancken halten mögte. Die gegenwärtige Umstände in Franckreich sind so beschaffen, daß wo man die Sachen alle voraus gesehen hätte, man vielleicht nicht in ein so grosses Spiel sich würde eingelassen haben; denn bey allem Glück seiner Waf-

fen

sen sieht es dennoch sehr mißlich um der Sachen Ausgang aus. Der König von Preussen, der bißher denen Französischen Absichten beygestanden hat, um seine eigne dadurch zu befördern, dürffte es wohl schwerlich mit diesem Hof länger aushalten, als biß es diese wird erreichet haben * denn es ist diesem klugen Monarchen so viel daran gelegen, daß Franckreich nicht noch mächtiger werde, als irgend einem andern Potentaten. Die Spanier sind im Hertzen nie gut Französisch gewesen; sie haben eine natürliche Antipathie gegen diese ihre Nachbarn, und können sich deswegen bey keiner Gelegenheit wohl mit ihnen vertragen; wie solches sich noch bey denen letzten Feldzügen in Italien gewiesen hat. Dem Spanischen Hochmuth ist der Französische Ubermuth stets unerträglich gewesen. Der Spanier ihre Commercien leiden grausam durch den Englischen Krieg. Die neue Unternehmung des Pretendenten dienet nur Engelland und Holland zum Krieg destomehr aufzumuntern, und die protestirende Mächten mit ins Harnisch zu bringen. Die Cron Preussen selbst wird dadurch angefochten; denn das Chur-Haus Brandenburg ist mit dem Chur-Braunschweigischen Hause so genau verbunden, daß man dessen Rechte nicht angreiffen kan, ohne jenes dadurch mit anzutasten.

Lasset auch Franckreich gantz Flandern und Braband erobern, was wird ihm solches helffen, als daß es gantz Europa gegen sich erregen, und auf

* Der neulich geschlossene Dresdner Friede zeigt, daß hier der Verfasser nicht unrecht gemuthmasset.

aufbringen wird? Es ist gewiß, je mehr Eroberungen Franckreich macht, je mehr Feinde zieht es sich über den Hals. Nur ist dieses ein hartes Verhängnüs für die an Franckreich gränzende Länder, daß sie die Wuth des Kriegs schier allein empfinden, und sich immer, bald von diesen, bald von jenen Truppen muß aufzehren und ins Verderben stürtzen lassen. Es ist dieses die gewöhnliche List des Französischen Hofes, daß er den Krieg bald in diese, bald in jene Gegend zu spielen weis. Hier fehlt es nicht an allerhand Vorwand, bald diesen bald jenen Ort zu besetzen, Brandschatzungen auszuschreiben, oder Unterhalt für die Truppen zu fordern; mithin solche auf Unkosten dieser Länder umsonst zu erhalten. Ist eine Provintz auf diese Weise ausgeleeret, so ziehen sich diese Völcker wieder nach andern Plätzen, und lassen diejenige, die sie erobert, und ausgesogen haben, nach einem geringen Widerstand sich wieder abnehmen; dann sie thun daselbst nicht mehr Gegenwehr, als sie nöthig finden, den Feind damit aufzuhalten, damit er sie in ihren anderwärtigen Unternehmungen nicht stöhren mögte. Dieses Spiel treiben sie so lang bis endlich ihre Nachbarn darüber müde werden, und ihnen gesamter Hand auf den Hals fallen. Alsdenn aber hat dieses schlaue Volck den Frieden insgemein schon so gut als in dem Sack. Man ist froh, wann es nur Ruhe haben und die abgenommene Länder wieder heraus geben will: Ohne zu bedencken, daß es leicht die Kasten kan wieder geben, wann es das Geld daraus genommen hat.

Allem

Allem Ansehen nach hat Franckreich bey seinem gegenwärtigen Siegen schon würcklich den Frieden im Sinn * weil es jetzo wieder annehmliche Friedens-Vorschläge thun kan: Allein wo anders die Rathschläge derer gegen Franckreich verbundenen Machten sich nicht wieder durch die gewöhnliche List dieses überaus verschmitzten Hofes, und durch die blancke Gepräge die des Königs Bildnüs zeigen, verblenden lassen, so wird demselben diesesmahl der Friede so leicht nicht werden. Denn gantz Europa erkennet nunmehr mit einer vollkommenen Uberzeugung und aus langwieriger Erfahrung, daß keine dauerhaffte Ruh zu hoffen sey, wo nicht die Französische Ober-Macht wieder in engere Schrancken eingeschlossen werde.

Zu diesem Ende wäre nun bey gegenwärtigen Umständen eine Haupt-Unternehmung zu wagen, welche allem Ansehen nach die allerleichteste und sicherste seyn dürffte.

Man suche nemlich die an die Schweitz und an die Niederlande gränzende Französische Provinzen, zu freyen Republicken zu machen. Dergestalt, daß diejenige, so theils an der Mittelländischen See und disseits der Rhone liegen, mit Italien; die Franche Comte und Bourgogne mit der Schweitz; Elsaß und Lothringen samt denen drey Bißthümern Metz, Tull und Verdun, mit dem Teutschen Reich; die Französische Niederlande samt der Normandie und Bretagne mit Engel-

* Diese Schrifft ist im Jahr 1745. im Monath November geschrieben. Seit dem haben sich die Sachen in Italien geändert.

land und Holland verknüpffet würden. Denn alle diese Länder hat Franckreich nach und nach unter allerhand Titel mit Unrecht an sich gebracht.

Villeicht dürffte unsere grosmüthige Kayserin, zu einem so grossen Vorhaben, daran nicht nur der gemeinen Ruh, sondern auch der Hoheit ihres eignen glorreichsten Hauses am meisten gelegen ist, Flandern und Braband mit in einen solchen Bund tretten lassen, um die Barriere zwischen dem Teutschen und Französischen Reich dadurch desto sicherer und unüberwindlicher zu machen. Durch dieses Mittel könte die Sache am leichtesten eingerichtet werden. Das Haus Oesterreich würde dabey seine Vortheile auf eine andere Weise finden, wenn es nicht allein, gantz Lothringen wieder bekäm, sondern sich auch in denen freyzugebenden Ländern gewisse domania aushielt, die ihm leicht so viel wirckliche Gefälle abwerffen könten, als es jetzo nach Abzug aller Unkosten, welche jährlich auf die Unterhaltung so vieler Besatzungen, Staats-Räthe und anderer Bedienten drauf gehn, wircklich einzunehmen hat. Es dürffte also in Ansehung, dieser ihm entlegenen Provinzen, seine Macht nicht immer so sehr zertheilen, noch in Betrachtung der jetzigen Barrier-Plätzen, und der ihm stets gefährlichen Nachbarschafft von Franckreich, sich so vielerley Verdruß, Geschäfften und Weitläufftigkeiten aussetzen. Die freyzumachende Länder mögten sich sodann nach eignem Gutdüncken selbst beherrschen und beschützen. Die benachbarte Republicken würden sie gern als Bunds-Verwande annehmen,

weil sie dadurch um so viel mächtiger seyn würden, gegen alle feindliche Anfälle sich mit starcker Hand zu waffnen; Dergestalt, daß weder sie, noch das Teutsche Reich, noch Italien, etwas mehr von Franckreich zu befürchten hätten. Folglich die edelste Länder, die bisher von der Wuth des Kriegs so vieles gelitten, endlich auch einmahl des Friedens und der Ruhe geniessen möchten.

Das Durchlauchtigste Hauß Savoyen, welches bisher alles von Seiten Franckreichs zu befürchten hatte, würde bey einer solchen neuen Verfassung, seine durch so viele nach einander gefolgte Kriege erschöpffte Länder in Ruhe beherrschen können. Der Spanische und Neapolitanische Hof würden sich heimlich glückwünschen, auf solche Weise der Französischen Vormundschafft mit guter Art loszuwerden; Alle grose und kleine Staaten in Italien, würden bey dieser neuen Einrichtung die Französische Ober-Macht, die sie bisher nach eignem Wohlgefallen handthieret, weiter nicht mehr zu befürchten haben. Vor allen aber würde unser liebes teutsches Vaterland dadurch wiederum seine vorige Gestalt gewinnen, und denen Anfällen seiner Feinde, unter dem nunmehr, GOtt sey Danck, neu erlangten preiß-würdigsten Ober-Haupt, gewachsen seyn. Unsere Teutsche Fürsten könten dadurch die Unkosten ersparen, beständig ihre Gesandten und Sachwalter in Paris zu halten, und jährlich so viele Tausenden, aus blinder Gefälligkeit für diese eitele Nation, und für ihre seltsame Moden, aufzuwenden. Die Engelländer und Holländer

würden

würden dabey das so längst gesuchte Gleich-Gewicht in Europa finden, und ihren reichen Handlungen zur See ohne weiterer Gefahr abwarten können. Niemand würde in gantz Europa darunter leiden.

Ja, ich sage noch mehr, und getraue mir mit unwiderleglichen Gründen zu behaupten, daß Franckreich selbst, durch diese Einschränckung in seine alte Gränzen am glücklichsten fahren könte. Es würde alsdann erstlich recht seiner herrlichen Vorzügen vor andern Ländern innen werden, und derselben in Ruhe geniessen: welches bishero nicht hat geschehen können, weil der König und seine Räthe beständig mit grossen Anschlägen umgegangen sind, und mehr mit auswärtigen Höfen, als mit des Landes eignen Angelegenheiten sich beschäfftiget haben; folglich mehr darauf sind bedacht gewesen, die Französische Macht zu erweitern, als ihre Völcker glücklich zu machen. Das meiste Geld gieng darüber zum Land hinaus, Handel und Wandel wurden in ihren glücklichsten Fortgängen gehemmet, junge und starcke Pursche von ihren Werck-Städten und von dem Feld-Bau weggenommen, und mit Gewalt gezwungen die Waffen zu führen; Kurtz, ganze Provinzen musten das Glück durch ihr Verderben empfinden, wenn eine neue erobert wurde. Alle diese Drangsalen und alle diese Unheile würden mit einmahl nachlassen. Der König würde nicht mehr nöthig haben, so viele Soldaten, so viele Kriegs-Obristen, so viele Staas-Diener und so viele Gesandschafften

an allen Europäischen Höfen zu unterhalten. Er könte alle fremde Besoldungen und Bestechungs-Gelder ersparen, womit er bisher halb Europa verwirret hat; ohne etwas anders damit zu gewinnen, als die Feindschafft seiner Nachbarn, und das Verderben seiner eignen Staaten. Solte es ihm nicht weniger Sorg und weit mehr Ehre bringen, sein Volck beglückt, die Nachbarn mit ihm in gutem Vernehmen und Europa im Frieden zu sehen? Solte es seinem Interesse nicht weit zuträglicher seyn, wenn in seinem Königreich der Land- und Feld-Bau, die Künste und Wissenschafften, die Handlung und Manufacturen im Flor wären; als wenn er den unglücklichen Vorsatz hegte, die gantze Welt, durch die Menge seiner Soldaten, in Furcht und Schrecken zu setzen? Ich bin versichert, daß alle diese Dinge, bey einem wohl eingerichteten und klugen Finantz-Wesen, wenn er auch gleich nur die Helffte so viel Länder innen hätte, ihm weit mehr Schätze und Reichthümer einbringen solten, als seine jetzige weitläufftige Anschläge und ungeheure grosse Macht, unter deren schweren Last seine eigne Völcker zu Boden sincken und im Elend seufzen. Denn Franckreich ist ein edles, herrliches und von GOtt mit allen Vortheilen reich begabtes Land, dessen Einwohner von Natur arbeitsamer, und mäßiger als andre Völcker sind. Welch eine unerschöpfliche Gold-Grube für einen Monarchen, der alle diese besondere Vorzüge wohl anzuwenden und zu benutzen weiß.

Indem ich also die Freyheit nehme, allhier

von

von der Nothwendigkeit die Französische Macht zu schwächen, und solche in ihre ordentliche Gräntzen einzuschliessen, meine Gedancken zu eröffnen, so wird man aus dem, was ich bereits erwehnet habe, leicht das Urtheil fällen können, daß ich es mit dieser Nation, so viel sie uns auch immer bisher mag geschadet haben, doch nicht böse meyne, sondern vielmehr derselben auch wieder Danck und Willen, die aufrichtigste Freundschafft und Liebe bezeige.

Eine solche Unternehmung würde nun freylich wohl Mühe Kosten, und auch nicht gantz ohne einige Gefahr können bewerckstelliget werden: Allein diese Mühe und diese Gefahr würde doch gleichwohl weit geringer seyn, als diejenige ist, worinn wir beständig wegen der Ober-Macht von Franckreich schweben. Ja, ich sehe keine Haupt-Schwerigkeiten vor mir, welche den glücklichen Ausgang dieser Sache verhindern könten, wo man anders solche mit vereinigten Kräfften angreiffen, und damit klug und behutsam zu Werck gehen solte.

Es ist wahr die Menge Soldaten, welche Franckreich beständig auf den Beinen hat, hält die Unterthanen in Zwang und Furcht etwas für ihre Freyheit zu wagen; Allein die gröste Sachen in der Welt stürtzet offt ein kleiner Zufall, wann sich damit andere Umstände verbinden, die wieder andre nach sich ziehen. Ein einziger **Wilhelm Tell** konte durch seinen zur rechten Zeit erwiesenen Muth ein groses Volck aus ihren Drangsa-

len erretten; und ein armer Becker, Nahmens Cavalier, wär im Stand gewesen vor vierzig Jahren dergleichen zu thun, als er sich nebst dem Grafen von Guiscard zum Haupt der Cevennischen Mißvergnügten machte, wo man ihn anders von aussen her mit etwas Geld und Volck unterstützet hätte. Denn es waren damahls unter denen Französischen Trouppen viele mit Gewalt gezwungene Soldaten, die vermuthlich nicht gegen ihre arme im äussersten Elend schmachtende Lands-Leute die Waffen würden geführet haben. So bald aber die beyde Häupter dieser Mißvergnügten aus dem Lande weichen, und mit der Flucht sich retten müssen, so war der Zeitblick vorbey, auf welchen alles ankam, und man bereuete es nachgehends von Seiten der Bunds-Genossen zu spät, daß man sich dieser Begebenheit nicht besser bedienet hatte.

Dergleichen Fälle äussern sich in diesem Königreich noch immer; ja es herrschet ein beständiges Mißvergnügen in denen meisten Französischen Provinzen. Nirgend werden die Unterthanen mehr mitgenommen. Die Armuth ist insonderheit auf dem Lande so gros, daß viele Aecker und Weinberge ungebauet liegen. Die Comercien und Manufacturen, welche in den grossen Städten, durch die gute Anstalten der Finantz-Cammer und durch den Fleiß der Einwohner, noch auf einen ziemlich guten Fuß sind, müssen noch das Beste thun; doch haben die beyde vornehmste Handels-Plätze Marseille und Lion bey dem bißherigen Kriegs-Wesen nicht wenig gelitten; und das

Geld

Geld, welches noch zur Zeit in Franckreich häuffig herum laufft, dürffte endlich auch sich verliehren wann die Armeen, die bißher auf Unkosten der Nachtbarn sind unterhalten worden, dem Land selbst zur Last fallen, und zugleich die feindliche Truppen das Kriegs-Feuer in denen Gräntzen des Königreichs anzünden würden.

Alles käm hauptsächlich darauf an, daß keine von denen gegen Franckreich die Waffen führende Bunds-Verwanden dabey auf eigennützige Eroberungen einiger Länder und Plätze ihre Absichten richten müsten; Denn dieses allein würde den gantzen Anschlag vereiteln und sie selbst unter einander entzweyen. Vortheils genug, wenn einmahl die uns allen so gefährliche Französische Macht beschräncket, und die allgemeine Ruh in Europa hergestellet werden könte. Der übrige zu hoffende Nutzen würde nachmahls schon für einen jeden Staaat insbesondere, nach dessen Lage und Verfassung sich gleichfalls äussern. Weg demnach mit allen sogenannten Partage-Tractaten, als worüber unsere Potentaten nicht alleine Mühe haben würden, sich mit einand.r zu vergleichen; sondern, welche auch die im Zwang und Drang lebende Franzosen nimmer mit gutem Willen und ohne gräßliches Blut-Vergiessen, eingehen würden. Denn, was wäre diesen armen Leuten damit geholffen, wenn sie von einem Joch unter das andere gerathen solten; welches, wenn es auch gleich gelinder und erträglicher wär, doch allezeit ihnen ein Joch scheinen würde. Die Freyheit allein hat solche Reitzungen, welche ein so gros-

ses Werck befördern könten; Die neu entstehende Republicken hat man nicht zu fürchten. Als freye Staaten werden sie keine Eroberungen zu machen suchen; ein jeder wird nur auf seine eigene Erhaltung und Wohlfahrt bedacht seyn. Allesamt aber werden sie gleichsam mitten durch gantz Europa eine Scheidewand ziehen, und die Völcker des Aufgangs von denjenigen des Niedergangs abgesondert halten, damit sich zwischen beyden kein gefährlicher Krieg so leicht nicht mehr entspinnen, noch vielweniger gantz Europa mit darinn verwickelt werden könte. Anderer grossen und wichtigen Vortheilen zu geschweigen, welche zum Besten der allgemeinen Christenheit, natürlicher Weise, aus dieser neuen Staats-Verfassung zu hoffen wären.

VIII.

Lehren eines Hofmeisters an seinen jungen Printzen, als er die Regierung antratt,

aus dem Französischen des Verfassers.

Mein Fürst!

GOTT will euch ein groses Volck anvertrauen, daß ihr solches nach seinen Gesetzen regieren und so glücklich machen solt, als es möglich ist. Sehet hier euren Beruf und die Hoheit der Ehre, zu welcher ihr bestimmet seyd. Entfernet euch also, mein Printz, von derjenigen Einbildung, welche einige Fürsten in dem unglücklichen Wahn unterhält, sie dürf-

dürfften thun was sie wolten: sie seyen keinem Gesetze unterworffen: die Unterthanen gehörten ihnen zu; sie könten mit ihnen nach eignem Willkühr schalten und walten. Mit nichten, mein Printz, lasset euch dergleichen Gedancken niemahls in Sinn kommen. Ihr selbst seyd der edelste Vorwürff aller Gesetze; und ob ihr gleich keinem weltlichen Richter-Stuhl unterworffen seyd, so ist derjenige doch weit furchtbarer, vor welchem ihr dermahleinst erscheinen müsset, und wo GOtt der höchste Richter selber ist. Elende Macht! die ihre Gröse in der Unterdruckung eines unschuldigen Volckes sucht, und die dadurch sich meynet zu erheben, wenn sie andre Menschen ins Verderben stürtzet.

Das Vergnügen die Wohlfahrt der Menschen zu befördern, wird eure Tage des höchsten Grads der Glückseligkeit fähig machen. So viel Gutes ihr euren Unterthanen werdet zuwegen bringen, so viel wird davon auf euch Heyl und Seegen, Freude und Ruhm zurück fallen. Liebt ihr Schätze und Reichthümer, so werdet ihr davon in der Glückseligkeit eures Volcks eine unerschöpfliche Quelle entdecken, und eure Einkünffte werden sich mit denen Erwerbungen eurer Unterthanen vermehren. Reitzen euch die Triebe einer schönen Ehre, so wird nichts euren Ruhm mehr verherrlichen, als wenn ihr macht daß man euch für einen weisen und grosmüthigen Fürsten halten muß, der eine Freude des Himmels, und eine Lust der Menschen ist. Sind euch die Annehmlichkeiten dieses Lebens empfindlich, liebet ihr die Lustbarkei-

barkeiten, welche nicht nur den Geist, sondern auch die Sinnen erfreuen; so wird alles beflissen seyn euch solche zu verschaffen, und ein jeder Tag wird neue Erfindungen hervor bringen, euch zu belustigen. Rühren euch die Künste, die Wissenschafften, die Wercke des menschlichen Witzes, samt denen Schönheiten der Natur; so wird kein Mensch in der Welt sich hierinnen leichter vergnügen können. Alles wird euren vernünfftigen Begierden entgegen kommen, und sich zu eurem Dienst und zu eurem Wohlgefallen darstellen. Seyd nur ein guter Fürst, so werdet ihr alles haben; und ihr werdet alle Potentaten an Macht, an Ruhm, an Herrlichkeit, und an Reichthümern übertreffen. Ihr werdet euer Volck und das Volck wird euch glücklich machen.

Es kan im Gegentheil kein Regent wahrhafftig glücklich seyn, der nicht auch sein Volck glücklich macht. Die Fürsten haben kein anderes Recht Fürsten zu seyn, als in so weit sie das Volck beschützen, und dessen Wohlfahrt befördern: Die Menschen gehören nicht ihm, sondern GOtt zu: Dieser vertraut sie den Fürsten an, damit sie solche in seinem Nahmen regieren sollen: Er macht die Fürsten zu Häuptern seines Volckes: allein, er fordert dieses auch von ihren Händen. Wehe dem Fürsten, der diese Ordnung übertritt, und der an statt der Menschen Heyl und Schutz zu seyn, alles seiner Herrschsucht und seinen wilden Begierden aufopffert. Solte der ein Fürst seyn, der hundert tausend Menschen ihrer Haab und Güter be-

raubet,

raubet, um desto üppiger und wohllüstiger mit seinen Höflingen zu leben? *

Bildet euch nicht ein daß die Menschen für den Fürsten geschaffen seyen; Nein, der Fürst ist nur der Menschen halben: er ist sich ihnen gantz schuldig. Die gröste Gewalt die er hat, bestehet darinn, denen Menschen Gutes zu thun. Dadurch ahmet er der Gottheit nach, welche ihre Lust hat sich durch Wohlthaten mitzutheilen.

Trauet nicht euren eignen Rathschlägen. Ja seyd mißtrauisch auf euer eigen Hertz. Ach mögtet ihr einen treuen Freund finden, der durch die Haufen der Schmeichler, die um euch sind, sich muthig durchdringen und das Hertz haben mögte euch die Wahrheit zu sagen! Alleine die Fürsten schicken sich nicht darzu um Freunde zu haben: Die Freundschafft erfordert eine gewisse Gleichheit. Wo will aber solche bey einer Person statt finden, die von dem Glantz der Majestät umgeben, so weit über alle Menschen erhaben ist? Doch, wo die Weisheit denjenigen Rang erhält, den sie verdienet, da darff kein Fürst sich schämen, zu ihr herunter zu steigen, um sie bis zu seinem Thron erheben.

Meidet, mein Fürst, diejenige Räthe, die um euch zu vergnügen, sinnreich sind, neue Aufla-

* Il n'y a rien qui revolte plus la nature & le bon sens que de voir cent mille hommes dans une misere effroiable, pour faire vivre un seul dans la molesse & dans une abondance luxurieuse.

gen und Beschwerden auf das Volck zu legen: Wer die Bürger aussauget, und das gemeine Wesen erschöpffet, der macht den Fürsten, arm, unter dem Schein ihn zu bereichern.

Es ist ein schädlicher Wahn, wann sich Fürsten einbilden, sie müsten das Geld nicht achten. Es ist eine schlechte Grosmuth, tausend Menschen dasjenige zu entziehen, was man einem einzigen öffters ohne gründliche Ursach hingiebet. Die Verschwendung bey einer privat-Person ist nur ein privat-Fehler; bey einem Fürsten aber ist solche ein grosser Staats-Fehler; dann wo bey Hof mehr verthan als eingenommen wird, da zeiget sich bald der Irrthum in der Rechnung zu des Landes-Verderben; da werden Schulden gemacht, Schätze und Kleinodien, hernach Höfe und Tafel-Güter, endlich gar Land und Leute versetzt. Noch vielweniger geziemet es einem Fürsten geitzig zu seyn: der Geitz ist in der Person eines Fürsten der gröste Dieb im gantzen Lande, denn indem der Fürst alle Baarschafften in seinen Schatz-Cammern verschliefet, so hemt er dadurch den so nöthigen Umlauff des Geldes, stöhret Handel und Wandel, und entzieht dadurch allen seinen Unterthanen die Nahrung. In dem steten Umlauff der Müntzen besteht das Wohlsein des gantzen Staats. Alles Gewerbe, alle Handthierungen bekommen hier ihre Trieb-Federn, die alles in stete Bewegung setzen, und gleichsam den gantzen Staats-Cörper beleben.

Leidet an eurem Hof keine Müßiggänger und keine

keine Schmarutzer: beyde sind gerne zusammen: sie sind eine Pest an den Höfen: sie taugen zu nichts als die Vorzimmern der Fürsten auszufüllen, Reverenzen zu machen und dem Fürsten das Land mit auffressen zu helffen. Sie schimpffen immer auf den Geitz, weil sie immer haben wollen, und kein groser Herr ihnen genug geben kan: Ihre Ahnen sind ihre Verdienste, und ein guter Magen, der alles verdauen und etliche Kannen Wein vertragen kan, dienet ihnen statt andrer Wissenschafften. Vergönnet, mein Fürst, solchen Leuten keinen Aufenthalt an eurem Hof. Lasset daran die Ordnung, die Gerechtigkeit, und alle gute Sitten herrschen: Euer Exempel wird allen euren Hofleuten ein weites Ansehen geben: sie werden euch suchen nachzuahmen um eurer Eigen-Liebe zu schmeicheln, und euch zu gefallen.

Drucket nicht den Adel, lasset ihn aber auch nicht zu mächtig werden: Wird er zu mächtig, so wird er euch Gesetze vorschreiben, und das gemeine Volck zu Sclaven machen: wird er unterdruckt, so wird das gemeine Volck sich leicht empören, und bald niemand mehr über sich leiden wollen. Der Mittel-Stand zwischen dem Adel und dem Pöbel hält alles in der Wage; und ist deswegen am sorgfältigsten beyzubehalten. Die Ordnung der Stände formiret den glücklichen Zusammenhang des gantzen Staats. Diese verschiedene Stände, aber haben gleiche Pflichten und gleiche Rechte. Leidet deßwegen nicht, mein Fürst daß der Stärckere den Schwacheren, oder der Reiche, den

Armen unterdrücket; dann ihr seyd ihrer aller Fürst. Reichthum und Adel sind zufällige Güter, sie geben niemand keine wirckliche Ehre, und verdienen deswegen auch keinen Vorzug vor Weisheit und Tugend.

GOttes Zucht-Ruthen sind die Tyrannen und die Thoren, die sich brüsten bey einer Gewalt die sie alle Augenblick verliehren können. Im übrigen heißt es Ehre dem Ehre gebühret. Der Arme muß dem Reichen dienen, und der Geringe des vornehmen Knecht seyn. Einer muß gebieten, und der andere muß gehorchen. Dieser muß jenem Ehrerbietung und jener diesem Leutseligkeit erweisen. Dieses ist diejenige Kette, die das gemeine Wesen in ihren Fugen ordentlich zusammen hängt. Hasset die Hoffärtigen, erhebet die Demüthigen, und setzet die Weisen auf eure Seyten. Nehmet keine Leute in eure Dienste die nichts taugen, und vertrauet keinem nichts an, der seinen eignen Geschäfften nicht wohl vorstehen kan.

Lernet euer eigen Land wohl kennen, und lasset euch zu dem Ende deutlich-entworffene Land-Tafeln, nebst denen eigentlichen Abrissen von allen Städten, Flecken, Vestungen, Schlössern, Pässen, Vorwerckern, Meyerhöfen, Gebürgen, Flüssen, Seen und dergleichen; nebst einer vollständigen Verzeichnüs von der Anzahl der Einwohner, ihren liegenden Gründen, Handelschafften, Gewerbe, Handthierungen, Privilegien, Policey, und wie hoch dabey eine jede Stadt oder

Land-

Landschafft in die Anlage kan gebracht werden, einhändigen. Denn ein Fürst der seinen Staat nicht kennet, wie will er solchen regieren?

Weil aber die Sicherheit eines Staats auch von dem Verhalten anderer benachbarten Staaten abhänget, so ist es nöthig, daß ein Fürst auch von diesen Staaten ihrer Macht, Regierungs-Art, Einwohner, Religion, Policey, Sitten, Gewohnheit und dergleichen sattsam unterrichtet sey, damit er in allen vorkommenden Fällen und Umständen sich darnach richten, und seine Sicherheit und Vortheile wahrnehmen könne.

Wollet ihr euch, mein Prinz, denen grösten Verdrieslichkeiten der Fürsten entziehen, so vermindert euren Hof-Staat, und habt die Barmherzigkeit denenjenigen auch Arbeit zu geben denen ihr Brod gebet. Nichts ist weitschweiffender und unruhiger als die Menge unnützer Bedienten: ihre stete Zänckereyen und Eiffersucht, damit einer den andern sucht aus dem Sattel zu setzen, und sich und die Seinigen empor zu bringen, verwirren alles bey Hofe. Mit diesen innerlichen Haus-Kriegen hat der Fürst mehr zu thun, als mit seinem ganzen Lande, da er doch nur für dieses der Fürst ist. Wie viel unzeitige Geschencke müssen hier nicht die Mißvergnügten besänfftigen? wie viel unnütze Diener werden nicht noch denen unnützen Dienern zu Gefallen angenommen, weil der Fürst gerne vergnügte Leute um sich haben will, und keine verdriesliche Gesichter sehen

mag.

mag. Hier ist in der That der Fürst selbst ein Sclave seiner Bedienten: so viel er dergleichen unnütze Creaturen unterhält, so viel Herrn hat er auch. Nein, mein Prinz, lasset eure Güte euch hier nicht zur Stöhrung eurer eigenen Ruhe dienen. Es ist euch und eurem ganzen Volck gar viel daran gelegen, daß ihr eure gelassene und zufriedene Gemüths-Art zu erhalten sucht, denn wo ihr zu viel Sorge und zu viel Zerstreuungen habt, da könnt ihr keinem Geschäffte recht abwarten, noch diejenige Pflichten erfüllen, die man von euch als einem Ober-Haupt der Menschen erwartet.

Erlaubet mir, mein Fürst, daß ich euch ein kleines Muster von der Einrichtung eures Hof-Staats vorlege. Ihr könt an eurem Hof einen anständigen Fürstlichen Staat führen: Zierde, Pracht und Glanz muß den Thron umgeben, dieser Aufwand ist geziemend und in einem gewissen Sinn auch nöthig. Allein, es muß nichts geborgtes, nichts gezwungenes, nichts übertriebenes sein. Ihr könnt eine stolze Leib-Wache halten, welche durch ihr tapferes und männliches Ansehen eure Hoheit stützet, und eure Sicherheit vermehret. Ihr könnt eine Jagd haben, und in der Gegend eurer Hof-Stadt das Wild heegen lassen, ohne deswegen ein ganzes Land zur Wild-Bahn zu machen, und solches mit lauter Jägern und Wild-Schützen zu besetzen. Ihr könnt schöne Gebäude führen und lustige Gärten bauen, denn dadurch werden die Künste und Wissenschafften, nebst dem Umlauff des

Geldes

Geldes befördert, und vielen Menschen Unterhalt und Nahrung gegeben; allein, der Nutzen muß hier bey der Anmuth sein: die Gebäude müssen einen vernünfftigen Endzweck haben und mit Verstand aufgeführet werden; sonst werden solche lächerliche Denckmahle eines verderbten Geschmacks. Ihr könnt etwas auf die Schau-Bühne und die Music verwenden, weil auch dadurch die schöne Künste und Wissenschafften genähret werden; allein, lässet die Französische Tänzer und die Italiänische Kehlen weg; dann jene lassen sich ihre leichtfertige Sprünge und diese ihre gezwunge Thöne über die Massen bezahlen, und schleppen hernach diese leicht verdiente Münzen mit sich aus dem Land. Sonst habt ihr bey dieser Kurtzweil euch wohl zu erinnern, daß wo sie nicht in ihren Schrancken bleibet, wenig Gutes damit im Lande gestifftet wird. Ihr könnt ferner, mein Fürst, eine ansehnliche Zahl Leib-Diener um euch haben, und solche allesamt mit einer netten und schönen Kleydung zieren; alleine, seyd auch so gnädig, und gebt dabey einem jeden ein kleines Aemtgen, damit er sich nicht gezwungen sehe für langer Weile etwas böses zu thun; dann die Müßiggänger sind nicht anders wie die unverschämte Wespen, welche ehrlichen Leuten, die geschäfftig sind, beständig um die Köpfe fliegen, oder, wie zur Herbst-Zeit, den besten Most von der Kelter sauffen.

Die vornehmste Hof-Diener sind diejenige, welche die Ober-Aemter versehn: Ihr thut wohl, mein Fürst, diese allein für den Adel offen zu halten,

halten, denn sie brauchen keine Kopfbrechende Arbeit, und dienen mehr zum Staat als zum Nutzen; und weil diese Leute die Ehre haben, am meisten um Ew. Durchl. zu sein, und ihre Familien mit an Hofe zu bringen, so hab ich nichts darbey zu erinnern, als daß ihr hierinn eine gute Wahl beobachten und wohl gesittene, rechtschaffene Männer zu diesen edlen Stellen auszusuchen möget. Es ist auch wohl darauf zu sehen, daß sie ansehnliche Güter und Einkünffte für sich haben, um Eurem Hof Ehre zu machen, ohne der Cammer belästiget zu sein.

Die Hof-Diener vom zweyten Rang sind die Edel-Leute die unter denen Ober-Aemtern stehn; und die an denen meisten Höfen, den Tag ausgenommen, da sie die Aufwartung haben, dem Müßiggang, dem Spiel und der Schwelgerey ergeben sind. Allesamt armselige Creaturen, wenn sie sonst kein anderes Handwerck verstehen: sie sind dem Staat zur Last, und haben dabey keinen andern Genuß ihrer Adelichen Vorzüge, als daß sie von vielem Essen und Trincken franck werden, und endlich für langer Weile sterben. Die faule Tage mästen ihre beschwerliche Cörper, und der Uberfluß wird ihnen zum Gifft ihres Lebens. Habt die Gnade, mein Fürst, und gebt doch diesen armen müßigen Junckern etwas zu schaffen; diejenige aber die nichts anders können als Essen, Trincken und Reverenze machen die weiset auf ihre Güter zu-

rück,

rück, daß sie lernen haushalten und das Feld bauen.

Die dritte Gattung der Hof-Diener sind diejenige, welche theils die wirckliche Besorgung für Ew. Durchl. Person, Geräthschafft, Kleydung, Tafel, Schatz-Cammern, Stallung, Forst, Jägerey, Cammer-Güter und dergleichen haben. Diese sind nun wirckliche und nothwendige Bedienten, welche wohl müssen besoldet werden, damit sie denen ihren anvertrauten Aemtern desto sorgfältiger und getreuer vorstehen mögen. Durch ihre Redlichkeit und durch ihre Haushaltungs-Wissenschafft können jährlich ungemeine grosse Summen ersparet und beygebracht werden. Ein Fürst hat also wohl Ursach, die redlichste Leute darzu auszusuchen. Ja, weil die vorgemeldte Hof-Aemter im zweyten Rang nichts wirckliches zu besorgen haben, sondern nur zu Ehren sind, so thut ein Fürst wohl, wenn er die wirckliche Dienste mit denen blosen Ehren-Diensten zu verknüpfen sucht: dadurch würde viel ersparet, und doch der Wohlstand des Hofes beybehalten werden.

Die vierdte und letzte Gattung der Hof-Diener sind diejenige, welche eigentlich die Fürstliche Haus-Dienste versehen: die Geringsten darunter sind diejenige, welche Liberey tragen, worunter die sogenannte Valets de pied, die Läuffer, Hayducken, Mohren, Kutscher, Vorreuter, Stall-Knechte und dergleichen mit gehören. Ich rathe Ew. Durchl., nicht eine allzugrosse Menge

dieser Leute zu unterhalten, denn weil sie mehr zum Pracht als zur Nothdurfft dienen, so sind sie auch öffters blosse Müßiggänger, die allerhand Unordnungen und Muthwillen stifften, und unter der Liberey des Herrn vermeynen sicher zu seyn. Ein Fürst kan diesem Ubel vorbeugen, wenn er keine andre Leute zu Liberey-Dienern annimmt, als die eine wirckliche Kunst und Handthierung dabey treiben, z. E. Schreiber, Musicanten, Barbierer, Gärtner, Schreiner, Drechsler, Modellmacher und dergleichen. Ihre Kleidung muß desto netter und kostbarer seyn, weil sie die Farbe des Fürstens führen, und zum Pracht seines Hofs dienen: sie müssen allesamt wohlgewachsene Leute seyn, die, von so geringer Herkunfft sie auch seyn mögen, doch anständige Sitten und Manieren haben.

Nun sind ausser diesen vier Gattungen noch andere Bedienten, die blos zur Lust und zur Ergötzlichkeit dienen. Dieses sind die so genannte Virtuosen, Componisten, Sänger, Sängerinnen, Comödien-Spieler, Bau- und Maschinen-Meister, Mahler, Kunst-Gärtner und dergleichen. Alle diese Leute wollen wohl besoldet seyn, weil sie ihre Künste sonst nicht hoch zu treiben pflegen. Diese und dergleichen Fürstliche Ausgaben sind dem Lande nicht allemal schädlich, wenn anders, wie schon oben erinnert, das Geld nicht durch Fremde aus dem Lande gesprungen und gesungen sondern in allem Maas und Ziel gehalten wird.

Die

Die frömmste Könige und beste Regenten haben die schöne Künste und die Music geliebet; da hingegen die Tyrannen, die ein grausames und unempfindliches Herze haben, wenig davon pflegen gerühret zu werden. Allein, wie der Mißbrauch so gar auch das Gute böse macht, so geht es auch allhier. Ordnung, Weisheit und Tugend müssen die Begierden zur Lust und zur Ergötzlichkeit mäßigen. Die traurigste Schauspiele sind diejenige, die den Hof lachen und die Unterthanen weinen machen. Meide, mein Fürst, alle diejenige Lust, welche bey andern Betrübnüs erwecket.

Ich komme auf diejenige, welche unter Ew. Durchl. die Staats- und Regierungs-Geschäffte mit besorgen helffen. Solche können am füglichsten in vier Haupt-Dicasteria eingetheilet werden, als 1.) in den Hof-Rath. 2.) In den Kriegs-Rath. 3.) In den Cammer- und 4.) in den Policey-Rath. Ein jedes Dicasterium müste einen Presidenten haben, der darinn das Directorium führte. Diese 4. Presidenten machten den geheimen Rath aus, worinn der Fürst selbst, als das Haupt, presidirte, und die Angelegenheit seines Staats besorgte. Zwey geheime Staats-Schreiber wären zur Ausfertigung genug; der eine hätte die ausländische, der andere die einheimische Sachen unter sich.

Auf diese Weise würde die gantze Regierung wie eine Kette an einander hangen. Der Hof-Rath hätte die Justitz, der Kriegs-Rath die

die Kriegs-Sachen, die Cammer das Finanz-Wesen, und der Policey-Rath die Einrichtung der Kirchen, Schulen, Sitten, das Bau-Wesen und dergleichen zu besorgen.

Zu allen diesen Aemtern müssen die tüchtigste und geschickteste Männer, welche Ehr und Redlichkeit und eine rechte patriotische Gesinnung haben, im gantzen Lande ausgewählet werden. Es gilt hier darum, daß das Amt einen Mann, und nicht daß der Mann ein Amt bekomme. Diejenige sind öffters darzu am wenigsten tauglich, die sich am meisten darum bewerben. Es ist also wichtig, daß ein Fürst nicht allein eine genaue Kenntnüs von seinen Ländern überhaupt habe, sondern daß er auch wisse, was für tüchtige Leute und gute Köpfe darinn sich befinden. Damit er solche nach ihren Verdiensten, zum Besten des Landes, hervorsuchen und gebrauchen möge.

Einige Fürsten haben die Verfügung gethan, daß alle Lands-Kinder, welche zu öffentlichen Aemtern befördert seyn wolten, eine Zeitlang auf einer von ihren Universitäten denen Wissenschafften obliegen, und hernach bey ihrem Abtritt ein schrifftliches Zeugnüs ihres Fleisses und Wohlverhaltens vorweisen solten; allein, wie dieses nur insgemein bey geringer Leute Kinder pfleget beobachtet zu werden; auch die Professoren viel zu höfliche Leute sind, als daß sie einem jungen Menschen ein dergleichen Zeugnüs, um die Gebühr, versagen solten; so sieht es mit diesem Mittel, die gute Ingenia kennen zu lernen, etwas miß-

mißlich aus. Der Adel pfleget sich selten mit denen Büchern und Pedantereyen viel einzulassen: Er bildet sich ein, die Verdienste seyen ihm angebohren, und er habe von dem Kayser das Privilegium, besser zu dencken und klüger zu seyn als andre. Doch diese Einbildung hält die Probe nicht.

Eines der besten Mittel für einen Fürsten, die geschickteste Leute in seinem Land kennen zu lernen, ist wohl dieses, wann er eine Academie der Wissenschafften in seiner Hof-Stadt aufrichtet, wo jährlich zweymal gewisse Fragen zu erörtern aufgegeben werden. Diejenige, die darüber den besten Aufsatz einsenden würden, die müsten nach Hofe kommen, und aus der Hand des Fürstens einige Ehren-Geschencke empfangen. Durch dieses Mittel würde der Fürst nicht allein die Künste und Wissenschafften in seinem Lande trefflich befördern, sondern auch Gelegenheit haben, die beste und fähigste Köpfe selbst kennen zu lernen, deren Namen er aufzeichnen und sich derselben bey vorfallender Gelegenheit, da ein Amt zu vergeben wär, erinnern könte.

Die Besoldungen müssen nicht zu groß, aber auch nicht zu klein seyn. Allzugrosse Einkünffte machen übermüthig, allzukleine verächtlich. Ist einer von sich begütert und reich, so kan man ihm erlauben sich darnach aufzuführen; denn das Geld hat den besten Titel einen grossen Aufwand zu machen. Die Würden und Ehren-Aemter aber werffen genug aus, wenn sie einem so viel geben,

daß man als ein ehrlicher Mann davon leben kan. Man fähret mit zwey Pferden sicherer, als mit sechsen; und einer, der bey einem mittelmäsigen Vermögen einen öffentlichen Dienst zu verwalten hat, besorget insgemein solchen besser, als einer, der so viele Reichthümer besitzt, daß er selbst Dienste zu vergeben hat.

Wenn ihr also, mein Fürst, die Aemter und Bedienung bey eurem Hof glücklich bestellet sehet, so fasset das Hertz, die so nöthige Verbesserung aller Stände der Nothdurfft nach vorzunehmen. Lasset euch nichts davon abhalten, denn dieses ist euer Beruf, und dadurch werdet ihr thun, was dem HErrn wohlgefällt. Ich werde nach der zärtlichen und ehrerbietigen Liebe, damit ich Ew. Durchl. verehre, sowohl, als nach meiner unterthänigsten Schuldigkeit, meine Meynung darüber so frey als wohlmeynend entdecken, und jede Materie besonders abhandeln.

Ubrigens, so wünsche ich Ew. Durchl. bey dem Antritt Dero Regierung einen sanfften und gelinden Muth, den nie kein Zorn erhitzen, keine Ungedult verwirren, und keine ungestümme Leidenschafft etwas einem Regenten unanständiges mag begehen machen. Eine wahre Abhänglichkeit von dem grossen Beherrscher der ganzen Welt ist darzu das beste Hülfs-Mittel.

E N D E.

Es

Es finden sich, aus Versehen im Abschreiben, folgende Fehler in diesen Schrifften, welche der geneigte Leser nach Anweisung dieser Verzeichnis zu verbessern sich wolle gefallen lassen.

pag. 5. lin. 12. des ehmahligen Cantzlers. lese: **des ehmahligen Brittischen Canzlers.**
p. 15. lin. 20. nicht sind. lese: **nicht ist.**
p. 17. lin. 25. wo die Grosen herrscher. lese: **wo die Grosen ohne Gesetze herrschen.**
p. 25. lin. 20. Wohlgebohren. lese: **Hochedelgebohren.**
p. 31. lin. 22. Bey ihrer grösten Stärcke. adde: **wann sie über ihr Ziel streicht.**
p. 37. lin. 3. Wir glauben aber solche nicht. lese: **Wir glauben solche nur.**
p. -- lin. 4. 5. Weil wir davon deutliche Begriffe haben, sondern. NB. diese Worte bleiben weg.
p. -- l. 12. abendtheurlichen Reissen. lese: **abendtheurliche Reissen.**
p. 39. lin. 6. hohen hohen. lese: **hohen.**
lin. 28. Flüsse-Ströhmen. lese: **Flüsse ströhmen.**
p. 40. lin. 16. Wahrheit. lese: **Wahrheiten.**
p. 47. lin. 7. man suchte diesen Vorwurff. lese: **man machte nicht diese Lehre zum Vorwurff.**
p. lin. 9. mit einmahl weg zu räumen. dieses bleibet weg.

p. 62.

p. 62. lin. 7. Unsern weit entfernte. lese: **unsern weit entfernten.**

p. 73. l. 20. ruhen die Processen nicht. lese: **ruhen die Pressen nicht.**

p. 89. lin. 17. Niemand kan einen. lese: **man kan keinen.**

p. 96. lin. 26. Ruhm. lese **Ruhm suchen.**

p. 98. lin. 1. Ober Feldherrn-Selle. lese **Ober-Feldherrn-Stelle.**

p. 109. lin. 7. muß aufzehren. lese: **müssen aufzehren.**

p. 121. lin. 24. Thron erheben. lese: **Thron zu erheben.**

p. 123. lin. 3. die Vorzimmern. lese: **die Vorzimmer.**

lin. 15. ein weites Ansehen. lese: **ein weises Ansehen.**

p. 128. lin. -- . auszusuchen möget. lese: **aussuchen möget.**

Die übrige Druckfehler wird ein verständiger Leser selbst zu verbessern belieben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loen, Johann Michael von, 1694-1776

Des Herrn von Loen Freie Gedancken zur Verbesserung der Menschlichen Gesellschafft

Bd.: 1.

Frankfurt und Leipzig (1746)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Oec.p.o.11#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11435001-8
VD18 1554236X-001